BLÄTTER DER GEGENWART FÜR SOCIALES LEBEN



Probenummer Desember 1844.

Blätter der Gegenwart für sociales Leben.

Abonnementspreis 2 Batzen per Nummer; für Abnehmer von mehr als 6 Exemplaren 6 Kreuzer per Nummer. — Monatlich erscheint ein Oktavbogen. — Man abonnirt bei der Redaktion und auf allen Postämtern. — Briefe und Gelder sind der Redaktion franko einzusenden.

Was wir wollen!

Diese Blätter sind zunächst und vorzugsweise für die Handwerkervereine der Schweiz bestimmt. Ihr Zweck ist ein doppelter: die vorhandenen Bestrebungen zu prüfen und ihren Werth danach zu bestimmen, ob und wie sie im Verhältniß zur Gegenwart stehen. Nur auf diesem Wege der Untersuchung vermögen wir die vorhandenen Gegensätze zu erkennen und aufzuheben; nur auf diesem Wege ist eine geistige Verbindung der bis jetzt getrennten Kräfte möglich — dadurch, daß wir nachweisen, wie wir uns Alle dem für Alle Nothwendigen zu unterwerfen haben. Worin dieses besteht, muß sich aus unsern gemeinschaftlichen Untersuchungen ergeben, aus deren Verlaufe sich aber wohl das „was wir wollen!“ als ein « **was wir müssen**! » herausstellen wird.

Erwarte daher Keiner eine von vornherein abgemachte Lehre, ein „System“ fix und fertig; nein, unser Verhalten gegenüber den Bestrebungen in den Vereinen und den Tendenzen der Zeit überhaupt kann und wird nur ein kritisches sein, d. h. unser Bemühen wird stets darauf ausgehen, die Aeußerlichkeiten der Dinge, die uns beschäf-



tigen, als Aeußerlichkeiten darzustellen und zu beseitigen, und das wahre Wesen, die Natur derselben zur klaren Anschauung zu bringen. Somit ist unser Blatt Parteiblatt in dem Sinne, als es gegen alles Außer-, Ueber- und Unmenschliche einzig für den Menschen in die Schranken treten wird.

Wenn man nun uns, die Herausgeber, seither zu einer Partei, der s. g. „Jungdeutschen" zählte, und uns damit theils mittelalterliche, theils einseitig deutsch-politische Bestrebungen unterlegte, so muß diese Bezeichnung endlich fallen und damit die Hauptquelle unserer äußern Spaltungen versiegen, indem von der ersten Nummer an alle folgenden das Ungegründete und Willkürliche jener Annahme zu Jedermanns Einsicht bringen werden.

Freilich haben wir es nicht mit der bloßen Idee der Menschheit, mit dem Menschen in den blauen Lüften zu thun, sondern mit dem leibhaftigen Menschen unserer Zeit und seinen wirklichen Bedürfnissen, und weil durch unsere Sprache unsere Thätigkeit von vornherein bedingt wird, und der mögliche Boden einer praktischen Wirksamkeit für unsere Handwerker im günstigsten Falle doch nur ihre Stadt- oder Landgemeinde ist, so versteht es sich von selbst, daß wir nach Kräften mitwirken, den brachliegenden und mit Unkraut überwucherten Acker Deutschland zu bearbeiten.

Das Bedürfniß einer solchen Zeitschrift ist ein längst gefühltes; ob wir es genügend und dauernd befriedigen können, hängt von eurer Unterstützung ab. Indem wir daher alle Gleichgesinnten hiermit auffordern, die Fragen, welche unsere Zeit und unser Volk betreffen, in unserm Blatte zu besprechen, betrachten wir es als eine Pflicht aller derer, die unser Streben theilen, für die größtmöglichste Verbreitung dieses Volksblattes zu wirken.

Die Redaktion.

Digitized by Google

Das Volk und die Preßfreiheit.

Es ist — und namentlich in unserer Zeit — nothwendig, daß wir uns über die Worte, welche wir beständig im Munde führen, welche einen Theil nnserer Bestrebungen andeuten, einen klaren Begriff zu machen suchen. Mit dem bloßen Worte ist nichts gethan; das Wort wird höchstens zum Feldgeschrei, aber der Begriff, den man sich von einem Worte macht — das ist ganz etwas Anderes.

Eines solcher allgemein gebrauchten Worte heißt „Preßfreiheit". Unter Preßfreiheit versteht man, populär ausgedrückt, das Recht, drucken zu lassen, was man will. Eine solche Freiheit kann allerdings dem Staate mit einem bösen Gewissen höchst gefährlich werden; denn die Gebrechen und Verbrechen des Staates werden nicht mehr mit dem Mantel christlicher Liebe, d. h. mit der Dummheit bedeckt, sie können sich dem Auge des Volkes nicht verbergen, nein, sie müssen heraus, hervor an das Licht der Oeffentlichkeit, und wenn Himmel und Hölle sich dagegen stemmen würden! — Frankreich und England haben Preßfreiheit. Wir Deutsche haben natürlich keine. Und warum nicht? Weil wir geborne Unterthanen sind, d. h. weil wir mit der Muttermilch gleichsam den Geist der Demuth, des Gehorsams, mit einem Wort — den Unterthanengeist eingesogen haben. Dieser Geist war unsere Milch. Sollen wir aber ewig von Milch leben?!

Ich sagte, Frankreich und England haben Preßfreiheit. Und dennoch, werfen wir einen Blick auf jene Länder — müssen wir uns da nicht eingestehn, daß es dort kläglich und miserabel, ja fast noch kläglicher und miserabler als in Deutschland — wenn das überhaupt möglich ist! — aussieht? Und doch ist der Ruf der freisinnigen Partei in Deutschland: „Preßfreiheit".

Wer aber bildet die „freisinnige Partei" in Deutschland? Es sind die Männer derselben Gesinnung, welche das Hauptelement der französischen und englischen Opposition bilden; es ist die größte Menge des Advokatenstandes, der Aerzte, der Handel- und Gewerbtreibenden, der vermögenden oder wenigstens besitzenden Klasse der deutschen Gesellschaft; aber es sind nicht die Bauren und Handwerker, es sind nicht die Tagelöhner und Fabrikarbeiter, es ist nicht das eigentliche Volk, es sind neun Zehntel der deutschen Gesellschaft nicht, welche die „liberale Partei" bilden. Es



d by Google

ist nur die Bourgeoisie (d. h. die Bürgerschaft, die wohlhabende Mittelklasse).

Die Bürgerschaft, von Eifer für die „gute Sache" beseelt, beginnt jetzt in Deutschland da, wo Frankreich im Jahre 1789 angefangen hat — sie strebt nach der Herrschaft und gibt sich dabei der süßen Illusion hin, daß mit ihrer Machterhebung zu gleicher Zeit auch dem Volke der Grundstein zu einer bessern Zukunft gelegt würde. Das ist — wenn auch ein verzeihlicher — doch immer ein Irrthum, denn, Niemand wird es läugnen können, die direkten Interessen der Bürgerschaft sind wesentlich ganz andere, als die Interessen des Volkes. Die Bürgerschaft, als die besitzende Klasse der Gesellschaft, hofft von einer Umgestaltung der bestehenden Verhältnisse weniger einen materiellen Vortheil für sich, als eine Emanzipation, d. h. ein Freiwerden von der jetzt herrschenden Partei überhaupt. Ganz so wie in Frankreich. Die Bürgerschaft wird sich, wenn das Volk nicht bald selbstständig zu handeln beginnt, an's Ruder bringen, und das Volk bleibt in eben derselben Lage wie bisher. Gerade wie in Frankreich. Wir werden Preßfreiheit bekommen und obendrein noch ein Preßgesetz als Zugabe, damit die neuern Ideen, welche die alte Welt aus ihren Fugen zu treiben drohen, bei Zeiten gezügelt und — so lange es sich thun läßt — zurückgedrängt werden.

Wir stellen nun durchaus nicht in Abrede, daß die liberale Partei in Deutschland Männer zählt, welche sich über die Konsequenzen des Prinzips, über die nothwendige Entwicklung desselben klar sind und vor Nichts zurückschrecken, aber durch dieses Vorangeschrittensein Einzelner ist die Partei noch keine andere geworden. Wer nicht ganz von der Freiheit durchdrungen ist, wen sie nicht ganz ergriffen hat, wer in ihrer Verwirklichung und nur in der Verwirklichung der Freiheit nicht seine erfüllte Bestimmung erblickt, dem ist die Freiheit eben nur — eine Nebensache. Wir ziehen nun hieraus den Schluß, daß das Interesse des Freisinnigen kein anderes sein kann und darf, als die ganze, volle Verwirklichung seines Prinzips.

Welches ist die Verwirklichung der Preßfreiheit? Welches werden in unserer Zeit ihre Folgen sein? Wie ist sie in unserer Zeit mit den Interessen der Bürgerschaft verträglich? Drei inhaltsschwere Fragen!


Digitized by Google

Die Verwirklichung der Preßfreiheit ist die Freiheit der Presse selbst, und da eine innerhalb der Möglichkeit ihrer Wirksamkeit beschränkte Freiheit keine Freiheit ist, so ist sie die Preßfreiheit ohne Preßgesetz. Das Gesetz ist die öffentliche Meinung. Ist diese Meinung eine falsche, unselbstständige — desto schlimmer!

Und die Folgen der Preßfreiheit? Wir fragen: wird dem Volke geholfen durch eine einseitig politische Revolution? Werden der Druck und die Abhängigkeit, unter denen das Volk seufzt, durch die Politik beseitigt? Braucht der Bettler dann nicht mehr neben dem Wagen der Reichen herzulaufen und

„Die Heller, die man in den Sand
Ihm wirft aus schimmernden Karossen

mit einem den Menschen entehrenden „Gottes Lohn" aufzusuchen? Hört die Arbeit auf, eine Schande zu sein? Wird man dann nicht mehr von einer „arbeitenden Klasse" im Gegensatz zu den sogenannten „Gebildeten" reden? — Wer wollte sich solche Luftschlösser bauen, wenn er unter dem Worte Preßfreiheit weiter nichts verstände, als was der größte Theil unserer „Liberalen" darunter versteht?!

Was wir hier angeführt haben, **soll** aber durch die Preßfreiheit möglich gemacht werden. Es soll dem Volke gezeigt werden, welche, dem Menschen unwürdige Lage es einnimmt. Es soll dem Volke gezeigt werden, wie es mit all seinem sauren Schweiß, mit aller Arbeit sich kaum die Bretter zu seinem Sarge verdient. Es soll dem Volke gezeigt werden, daß der Luxus der Herrschenden und Mächtigen, daß ihre Heere, ihre Paläste, ihr Hofstaat u. s. w. ein Diebstahl sind, der an der Kraft, an dem Marke des Volkes begangen wird. Es soll dem Volke gezeigt werden, daß der Ertrag seiner Arbeit nicht ihm zu Gute kommt, sondern denen, welchen der Zufall, das Glück, die Schlauheit oder Schlechtigkeit einen bessern Platz in der Gesellschaft angewiesen haben. Es soll dem Volke gezeigt werden, daß unsere ganzen gesellschaftlichen Einrichtungen in Grund und Boden nichts taugen, daß es eine Gesellschaft ist, welche aus Regierungen und Unterthanen, aus Herren und Knechten, nicht aber aus Menschen, aus freien Menschen besteht.

Gesetzten Falls, es bliebe Alles so, wie es ist, sagt doch, ihr Handwerker und Bauern, würdet ihr euch auch dann noch für die



Digitized by Google

Preßfreiheit begeistern können? – Es ist ein feststehender Grundsatz, jeder Mensch strebt und kämpft für das, was er für sich als nutzenbringend betrachtet. Der Gelehrte verlangt Preßfreiheit, weil es ihm ein unerträgliches Gefühl ist, die Erzeugnisse seines Geistes von der rohen Willkür der Regierung bevormundet zu sehen. Aber die sogenannte „liberale Partei" kann materiell durch die Preßfreiheit nur verlieren, wenn nämlich die Preßfreiheit so wird, wie sie werden soll — unabhängig. Würden die Besitzenden auch wohl freundlich dreinschauen, wenn die Nichtbesitzenden aufträten und Rechte forderten, wodurch das materielle Vorrecht jener beeinträchtigt würde? Gewiß nicht. Wir sehen es ja schon jetzt, wie scheel die „Liberalen" auf die neuern Zeitideen blicken. Eins ist klar: die Interessen der wohlhabenden Bürgerschaft, aus welcher die heutige liberale Partei in Deutschland besteht, sind nicht die Interessen des Volkes. Das Interesse eines wohlhabenden Bierbrauers ist ein anderes als das eines Handwerksburschen, eines armen Bauers oder Fabrikarbeiters. Und doch sehen wir aus der Geschichte, daß große freisinnige Umgestaltungen im Staate ohne Mithülfe des Volkes unmöglich sind. So auch bei der Preßfreiheit. Das Volk soll und muß für ihre Erringung arbeiten, aber — es muß sich auch klar darüber sein, weshalb, wofür es kämpft, sonst geht es ihm, wie es dem französischen Volke nach der Julirevolution gegangen ist: es war die Katze, welche dem Affen die gebratenen Kastanien aus dem Feuer holte und sich — die Pfoten dabei verbrannte!

Welches ist also die Stellung des Volkes zur Preßfreiheit?

Es soll für ihre Erringung arbeiten, aber es soll auch bei Zeiten der Bürgerschaft merken lassen, daß es die Preßfreiheit deshalb haben will, um dadurch seine eigene Stimme laut werden zu lassen. Es soll sich vorsehen, daß es nicht für andere, sondern für sich selbst kämpft. — Wollt ihr konstitutionellen Vorkämpfer diesen Weg nicht mit dem Volke wandeln, so gebt alle Hoffnung auf, im Volke die Mitwirkung zur Verwirklichung eurer Pläne zu finden. Entschiedenheit ist es, welche uns Allen in dieser faulen Zeit Noth thut!

Man sieht also, daß es falsch ist zu sagen: „was nützt uns Preßfreiheit, davon werden wir nicht satt." Davon wurden wir nicht satt, muß der Satz heißen. Und warum nicht? Weil die

Digitized by Google

„Preßfreiheit“ bisher noch keine Freiheit, weil sie — wo sie herrscht — bisher nur ein Vorrecht der schon Bevorrechteten war, weil das Volk keinen Theil daran hatte. Wenn nun die Presse, wie man immer zugeben muß, eine Macht in den Händen derer ist, welche die Freiheit haben von ihr nach Belieben Gebrauch machen zu können, gut! dann soll auch das Volk einmal sehen, ob die Presse in seinen Händen eine nicht noch größere Macht werden kann. Aber — laßt euch nicht übertölpeln von denen, die euch zum Kampfe für die Preßfreiheit auffordern und dabei euch nicht ehrlich sagen, was sie euch geben muß, was ihr von ihr verlangen könnt und müßt! Unsere Zeit ist nicht mehr die vor zwanzig Jahren; heute sind demokratische Schriftsteller in Fülle vorhanden und das Volk wird nicht mehr dem Zufall ausgesetzt sein, ob es auch Leute finden werde, deren Feder die Kundgeberin seiner Gedanken ist. —

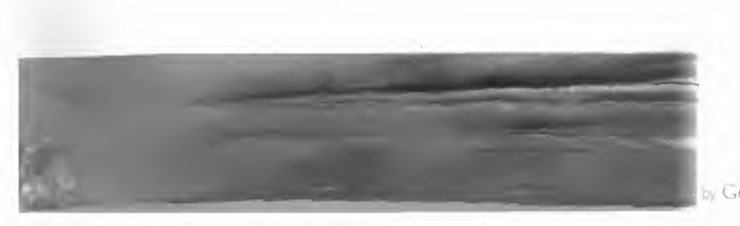
Die sociale Frage.

(Erster Artikel.)

Auch dem oberflächlichsten Beobachter unserer Zeit kann es nachgerade kein Geheimniß mehr sein, daß die heutige Gesellschaft sich von Tage zu Tage schroffer in zwei Kasten scheidet, deren Gegenüberstehen immer drohender wird, deren feindliche Stellung sich jeden Augenblick in einen furchtbaren Kampf verwandeln kann. Es ist die Klasse, die zahlreiche Klasse der Nichtbesitzenden, derer, die nichts haben als Arbeitskraft, auf der einen Seite, die Klasse der Besitzenden, Genießenden, auf der andern.

Wir wollen uns nicht lange damit aufhalten, zu untersuchen, in welchem Zustande die Gesellschaft „im Anfang“ war, da doch kein bestimmtes Resultat in dieser Beziehung herauszubringen ist; wir wollen vielmehr an den gegenwärtigen Zuständen anknüpfen und die Gesellschaft nehmen wie sie ist — nicht wie sie war. Wie sie sein soll und muß — wird die Zukunft lehren und von dem Menschen abhängen.

Was ist denn das aber eigentlich, der Mensch? Ist das etwa nur so gleich der erste beste Mensch, der mir begegnet? Man antwortet mir: ein Mensch ist ein mit Vernunft begabtes Wesen; aber damit ist noch lange nicht alles gesagt. Wenn ich Vernunft


by Google

habe und sie nicht richtig anwende, so ist es gerade so, als hätte ich **keine** Vernunft. Untersuchen wir die Sache gründlicher.

Ein Individuum (einzelner Mensch), allein in ein Land versetzt, wo sich außer ihm keine vernünftigen Wesen befinden, **für** die und **durch** die er wirken kann, würde ein ödes, freudenleeres, ein **verfehltes** Leben führen. Lebe er im Ueberfluß, sei es ihm möglich, sich Alles zu verschaffen, was er begehrt, mit Ausnahme jedoch, einen andern Menschen an seiner Seite zu sehen: er fühlt sich unglücklich, wenn er nicht wahnsinnig ist. Das **Individuum** hat erst Werth in der **Gesellschaft!** **Hier** können sich seine Kräfte entwickeln, **hier** können seine geistigen und materiellen Fähigkeiten Anerkenuung finden, **hier** erst ist der Mensch ein **wahrer Mensch!**

Aber auch von einer andern Seite betrachtet, was **vermag** denn der Einzelne **ohne** die Gesellschaft? Die Gesellschaft besteht aus Individuen. Diese, vereinigt zu einem Gesammtkörper, bilden die Gesellschaft. Je **freier, ungebundener** die **Glieder** sich bewegen und bethätigen können, desto **wohler, glücklicher** fühlt sich der ganze Körper, und umgekehrt, wo ein Glied leidet, leidet der ganze Körper, je nachdem das Glied ist, mehr oder weniger mit. Ein Gleichniß. Ueberladest du dir den Magen, so spürst du die Folgen an deinem ganzen Körper: Trägheit, Uebelkeit u. s. w. Und nun ein anderes Beispiel, direkt auf die Gesellschaft angewandt. Ein Fabrikbesitzer beschäftigt hundert Arbeiter — schon daß **er** sie beschäftigt, ist ein Hemmniß der freien Selbstbethätigung — und gibt ihnen einen Taglohn, daß sie, wenn auch dürftig, davon leben können. Jetzt wird mit einem Mal eine Maschine erfunden, durch deren Anwendung die Hälfte der Menschenhände entbehrlich wird. Die Folge davon ist zunächst, daß der Fabrikherr die Hälfte seiner Arbeiter entläßt. Da habt ihr nun den **überfüllten Magen** und die Glieder, welche darunter leiden. Einer theilt sich in den Nutzen und fünfzig in den Schaden. Aber, um das Gleichniß beizubehalten, auch für den Magen bleiben die Folgen nicht aus. Der Eigenthümer, welcher auf Kosten seiner Mitmenschen zusammenscharrt, wird mißtrauisch, ängstlich, den an den Bettelstab gebrachten Arbeitern gegenüber. Sein Leben ist kein glückliches. Die Gesellschaft spricht ihn zwar von aller Schuld frei, sein Gewissen ebenfalls (denn das Gewissen ist

ja, bei Lichte betrachtet, nur noch ein Warner, der sich die Kehle schon lange vergeblich heiser geschrien hat); aber das persönliche, ausschließliche Interesse übernimmt den Dienst des stumpfgewordenen, moralischen Stockmeisters und läßt unsern Mann Kisten und Kasten wohl verschlossen halten, sonst — schlägt es auf ihn los!!

Die Frage ist nun ganz einfach die: Was gilt in der heutigen Gesellschaft: das todte Ding, das ohne den Menschen nichts ist, oder der Mensch? Antwort: Der Mensch gilt Nichts, das todte Ding Alles. Die Maschine war erfunden, damit durch ihre Produktionen Viele befriedigt werqen könnten; allein in Wahrheit kommt sie nur einem Einzigen zu Statten, der, zu habsüchtig, lieber fünfzig Menschenleben preisgibt als der Maschine — ihre richtige Bestimmung erfüllen zu lassen. Die Maschine soll Menschenhände entbehrlich machen, statt ihrer arbeiten. Ganz gut! — kann aber die Maschine auch für Menschen essen? Und wenn das nicht möglich, warum läßt man denn Menschen hungern?

Ist nun unsere Gesellschaft wirklich schon eine Gesellschaft, in der man sich als vernünftiges Wesen behaglich zu fühlen im Stande wäre? Eine Gesellschaft, welcher der Mensch nicht höher gilt als ein Spielball des blinden Zufalls — ist sie eine Gesellschaft? Nein, sie ist ein Rudel wilder Thiere, die sich um die Beute balgen, welche dem stärksten oder dem listigsten zufällt. Uud dieselben Grundsätze, welche jetzt herrschen, herrschten vor Jahrtausenden schon, aber noch nie sind die Folgen so grell hervorgetreten als in unsern Tagen.

Die Geschichte lehrt uns, daß es zu allen Zeiten Männer gab, welche das Wohl der Menschheit anstrebten. Doch waren jene Bestrebungen gewöhnlich zu einseitig, und nur hin und wieder tauchten Begebenheiten auf, welche gleichsam den Fingerzeig für die Zukunft bildeten. Die Bewegungen waren bis jetzt wesentlich politisch, von nun an wird das Streben der Menschheit social, d. h. menschlich werden. Das Bewußtsein der Nothwendigkeit einer socialen Umgestaltung ergreift die Massen immer mehr — wäre es auch nach so vielen politischen Enttäuschungen anders möglich?

Wir werden nun in einer Reihe von Artikeln — wozu dieser


Digitized by Google

erste gewissermaßen nur die Einleitung bildet — die sociale Frage behandeln. Wir werden im Gegensatz zum Prinzip der heutigen Gesellschaft das Prinzip einer neuen Gesellschaft feststellen, nachdem wir die Täuschungen und Verirrungen, worin das Streben der Menschheit bis jetzt befangen war, dargethan, und so hoffen wir, auch auf socialem Gebiete — wenn nicht die Frage zu lösen, doch den Kern derselben aus der Nuß herauszuschälen. Der Gegenstand unsers nächsten Artikels wird eine Betrachtung der jetzt als Gegensätze bestehenden Prinzipien der Freiheit und Gleichheit sein.

—

☞ Eine Einsendung über Gewerbsfreiheit und Zunftzwang mußte aus Mangel an Raum verschoben werden. D. R.

---

‡ **Menschen und Thiere.** Die Stadt Breslau besitzt 1500, sage fünfzehnhundert Luxushunde. Wenn der Unterhalt jedes dieser bellenden Vierfüßler täglich nur 2 Sous kostete, so betrüge das in 6 Jahren ein Sümmchen von 112,460 Thaler preußisch, gerade 45,000 Thaler mehr, als die Armen seit dem Jahre 1838 empfangen haben. Wenn dies nicht den Namen Mensch auf das niederträchtigste brandmarken heißt, so möchten wir an den christlich preußischen Staat die Frage richten, ob es nicht zeitgemäß sei, einen Preis für die genügende Beantwortung der Frage: „auf welchem Wege ist es möglich, deutsche Unterthanen in Hunde zu verwandeln?“ aussetzen. Möglich, daß, wenn dieses Problem gelös't ist, die Augen deutscher Vereine gegen Thierquälerei ihre Blicke gelegentlich auf die Noth des Volkes richten. Arme deutsche Proletarier, warum seid ihr keine Luxushunde!!

—

— **Tiefer Schmerz der Berliner über das Attentat auf den König.** Wenn man die Masse der bezahlten deutschen Zeitungen lies't, so sollte man glauben, die Berliner trauerten wenigstens in Sack und Asche, daß in ihrer Stadt ein solches „verruchtes Attentat“ auf das Leben ihres theuren Königs Statt gefunden hat. Aber was vernehmen wir! Es zirkulirt

in der Königsstadt folgender Witz über das „beklagenswerthe Ereigniß“: Der König wollte verreisen, doch als er eben in den Wagen gestiegen war, bemerkte er mit Schrecken, daß er Geld mitzunehmen vergessen hatte. Da nun bekanntlich die Preußen von je her sehr gefällig gegen ihren Monarchen waren, so hat sich auch alsbald ein Mann, Namens Tscheck gefunden, welcher dem König etwas vorgeschossen hat.

Staat und Christenthum. *

Der Mensch kann nur Eines sein: entweder er ist ein Sohn der Erde oder er ist Sohn des Himmels; als letzterer ist er Christ, als ersterer ist er vernünftiger Bürger — Mensch.

Der Christ betrachtet die sogenannten weltlichen Verhältnisse als lumpig; er macht eine Erziehung durch, nicht für die Erde, sondern für den Himmel. Alles, was er thut, gilt ihm nur, indem er sich dadurch die sogenannte Liebe Gottes erwirbt und sich einen Anspruch auf den Himmel verschafft. Sein Streben muß daher stets selbstsüchtig und auf die Zeit beschränkt sein, wo er lebt. Für eine Zukunft, für eine Entwicklung der Menschheit lebt er nicht, weil nach seiner Meinung die Menschheit ihre Zukunft nicht auf Erden, sondern im Himmel hat. Sich zum Menschen mit vernünftigem Streben auszubilden fällt ihm nicht ein, denn wenn er in den Himmel kommen soll, so darf er an die Erde nicht denken; er glaubt recht vollkommen zu sein, wenn er von seiner eigenen Schlechtigkeit recht überzeugt ist, und die Schmach, ein Mensch zu sein, recht innig fühlt.

Oder der Mensch ist Erdensohn, ist vernünftiger Weltbürger: dann lebt er nicht für den Himmel, sondern sein ganzes Streben ist weltlich. Die Menschheit ist es, in deren Dienst er arbeitet, die bürgerliche Gesellschaft, in der er allein seine Kräfte zur Anerkennung zu bringen vermag. Daher ist auch sein ganzes Streben darauf gerichtet, diese Gesellschaft zu vervollkommnen, sein Möglichstes dazu beizutragen, daß sie vernünftige Einrichtungen habe, d. h. daß in ihr keines ihrer Mitglieder durch das andere beeinträchtigt werde.

* Von Edgar Bauer.



Digitized by Google

Der Mensch ist also entweder vollkommener Christ, oder er ist vollkommener Bürger. Dieser Gegensatz kann nicht scharf genug hingestellt werden. Der Christ hat sich als Christ jeder Obrigkeit zu beugen, sie mag sein, wie sie will. Da ihm nichts mit natürlichen Dingen zugeht, er vielmehr Alles auf seinen Gott zurückbezieht, so kommt ihm auch seine Obrigkeit von Gottes Gnade, und je schlechter sie ist, desto lieber muß sie ihm sein, weil er dann glauben muß, Gott wolle ihn recht prüfen und durch irdisches Dulden zur Himmelsseligkeit vorbereiten.

Der wahre Bürger dagegen sieht in der Obrigkeit etwas menschliches; er sucht sie daher immer nach seiner Vernunft und Einsicht einzurichten, d. h. er strebt dahin, seine eigene Obrigkeit zu werden.

Wer zwischen dem Menschen und dem Christen vermitteln will, kann den wahren Menschen nicht kennen. Er weiß nichts von dem Menschen, der sich selber Gesetz ist und in seiner Vernunft den einzigen Antrieb zur freien That findet; von dem Menschen, der alle unfreie Demuth, jedes entwürdigende Vorurtheil mit der Wurzel von sich ausrottet.

Und doch kann nur ein solcher Mensch in vollkommener Gesellschaft leben; weil nur derjenige für etwas Allgemeines Sinn haben kann, welcher sich selbst als eine allgemeine Macht erkannt hat. Das Abhängigkeitsgefühl kann nie der Kitt einer vernünftigen Gesellschaft werden. Der Mensch muß sich frei fühlen, um sich überhaupt zu fühlen, und er muß sich selber achten, wenn er seine Mitmenschen als Seinesgleichen achten soll.

Doch von dem Gesellschaftsmenschen weiß man jetzt meistens noch nichts; man kennt nur ein Gesellschaftsthier. Man kann den Staat höchstens ein Rudel Menschen nennen. Man läßt sich zähmen und abrichten, und verliert fast alle Anlage zur freien Selbstbestimmung. Aber — bei dem Löwen der Wüste!! — der Mensch muß wieder wild werden, damit er Etwas werde! Er sprenge den Menageriekäfig, in dem man ihn als ein Wunder der Zahmheit herumführt! Noch stecken die übermüthigen Thierbändiger ganz ruhig ihren Kopf in den Rachen des Löwen; denn sie wissen — er beißt doch nicht zu.

Aber — **wenn er einmal zubeißt!!** —

Digitized by Google

An die Deutschen im Auslande.

Eine unpolitische Epistel aus politischem Material.

Von S.

> Es flog ein Gänschen über den Rhein
> Und kam — als was wohl — wieder heim?!

Im Reiche Gottes herrscht rüstiges Leben und Schaffen. Alte Röcke, die, der Henker mag wissen bei welchem Trödeljuden geschachert worden sind, müssen Wunder thun. Die freie Konkurrenz, die Gewerbsfreiheit, hat ihre Weltmacht auch auf verschiedene Leibröcke Christi ausgedehnt und den Alterthumsforschern ein reiches Feld zu Untersuchungen über die Aechtheit oder Nichtächtheit der respektiven Zeuglappen eröffnet. Ueber den Text: „Seid unterthan der Obrigkeit" werden täglich neue Variationen komponirt und mit Kanonenbegleitung aufgespielt. Man sagt, diese Musik beruhige unsere Geld- und Handelsmänner ausgezeichnet, und auch Michel ist sehr beruhigt und gerührt von der neuen Melodie zum alten Texte.

Seit der Herzog von Orleans aus dem Wagen auf den Kopf gefallen und daran gestorben ist, seit Herr Tschech dem König von Preußen eine Lektion über das Unpraktische des öffentlichen Strafverfahrens gab, sind unsere sechsunddreißig sehr beklommen. Uebrigens ohne Grund; denn wie jeder Deutsche weiß, sind seine Monarchen sammt und sonders auf den Kopf gefallen, aber davon ist noch keiner gestorben. Eben so unbegründet ist auch die Furcht vor der Oeffentlichkeit. Seien Sie überzeugt, Michel fragt nichts danach — er müßte sich ja auch schämen, wenn es öffentlich würde, wie man seit Jahrhunderten mit ihm umgesprungen ist!

Diese Dinge beunruhigen uns also nicht, sondern es ist vielmehr die Sorge um die der Vormundschaft unserer landesväterlichen Regierungen entzogenen deutschen Unterthanen im Auslande. Es ist eine leidige Sucht, namentlich des Handwerkerstandes, jene Länder kennen zu lernen, wo unter andern das uns loyalen Deutschen so unbekannte Vereinsrecht herrscht, z. B. die Schweiz. Man sagt uns, es wären allerhand neue Ideen aufgetaucht, sociale, atheistische u. s. w. Unsere Handwerker bildeten Vereine, läsen Zeitungen, Bücher, und was für Bücher! nicht etwa „Stunden der


Digitized by Google

Andacht", nein, junghegelsche Schmäh- und Lästerschriften. Zur Ehre der deutschen Mäßigung, der deutschen Ruhe wollte ich jedoch diesen, wie ich glaubte, unwahren Gerüchten wenig Glauben beimessen; da aber erhielt ich Ihren Brief, worin Sie mir Ihren Plan mittheilten, eine Volkszeitung zu gründen, welche bei den Deutschen im Auslande den widerspänstigsten Geist gegen Gott, König und Vaterland (Sie nennen es den Geist des Fortschritts!) zu befördern bestimmt sei. Also doch wahr! die Deutschen fangen an aufzuwachen und wollen ihre göttergleiche Engelsgeduld zum Teufel jagen?

Unter so bewandten Umständen, mein Herr Redakteur, halte ich es für meine Pflicht, einige Worte aus dem gottergebenen Herzen eines preußischen Christen und Unterthanen an meine irregeleiteten Landsleute zu richten.

(Schluß folgt.)

Korrespondenzen und Nachrichten.

Vivis, 18. Dezember 1844.

Unsere Vereine müßten nicht aus Deutschen bestehen, wenn in denselben nicht gar mancherlei Bedenken laut werden sollten zu Ihrem höchst zeitgemäßen Plane, durch Ihr Blatt ein eigenes Organ für dieselben zu gründen, einen Spiegel aller geistigen Bestrebungen, welche vereinzelt in denselben auftauchen, sich hier reiben, läutern und entwickeln sollen. Das ist nun so einmal die deutsche Art, und wenn Sie auf all diese Bedenklichkeiten, Erwägungen und Einwendungen hören wollten, würden Sie mit Ihrem Blatte nicht einmal zu einem Anfang, geschweige denn zu einem kräftigen Durchbruch kommen. Deshalb nur lustig und ohne Umstände immer vorwärts. „Was werden die Leute in Deutschland dazu sagen, welches Licht wird es auf unsere Vereine werfen, wenn in denselben einige Hitzköpfe sagen, daß man noch viel radikaler sein müsse, als die liberalen Männer in den deutschen Kammern, um zu einer Freiheit zu gelangen, welche für das Volk auch nur fühlbar sein würde? Wenn wir hier auch wohl ein lautes Wort reden, so kann uns das nicht schaden; aber man muß nicht so viel Geräusch, nicht so viel Aufsehen machen, ein wenig sanfter auftreten und nicht so mit der Thür ins Haus fallen;

gut Ding will Weile haben, sagt ja ein altes deutsches Sprüchwort."

Da hören Sie ihn, den Michel, den bedächtigen, wie er nimmer seine Natur verläugnen kann; wie er, noch halb schlafend, in seinen Träumen die Stürme und Wetter der brausenden Zeit in Zephirgesäusel und Philomelengezwitscher verwandeln möchte. Ja ja, lieber Junge, nur immer langsam voran; nur dem „bedächtigen Fortschritt" gehuldigt, wie das Eselein im Milchkarren oder mit den Mehlsäcken — hast du es doch auch trotz all' deiner gründlichen, jahrhundertealten Gelehrsamkeit zu weiter nichts gebracht, als daß du das Lastthier deiner hohen Herren geblieben bist, welches willig und keuchend die Furchen zieht, in welchen die fetten Früchte für seine Aufseher gedeihen, während es selbst mit abgelegenem, verfaultem Heu vorlieb nimmt!

Doch ich muß bei der Sache bleiben, auf mein Thema zurückkommen; ein anderes Mal wollen wir fortfahren, am Zipfel der michel'schen Schlafmütze zu zerren. Ich habe nur, indem ich über Vereine berichte, bemerken wollen, daß man die größte Inkonsequenz begeht, wenn man nur den geringsten Anstand nimmt, das ganze Thun und Treiben derselben zu veröffentlichen; hält man doch in den meisten Vereinen so sehr viel, und zwar mit Recht, auf den Paragraphen der Statuten, welcher „alle geheimen Umtriebe auf das Strengste verbietet". Oeffentlichkeit muß die Hauptstütze der Vereine sein! und so lange ich mit den Vereinen in irgend einer Berührung stehe, werde ich mich durch nichts abhalten lassen, das ganze Wirken derselben zu veröffentlichen. Bei der größten Oeffentlichkeit und Meinungsfreiheit hat man sich auch vor keiner Lehre zu fürchten; ja es ist zur Erforschung der Wahrheit durchaus nothwendig, daß man die Prinzipien bis in ihre äußersten Konsequenzen, bis in ihre Extreme verfolge. Höret nicht viel auf solche, welche euch bei jeder Gelegenheit von „Vermittelung der Extreme", von „der schönen, goldenen Mittelstraße" vorschwatzen; sie kennen nicht die Zeit und ihre wesentlichsten Forderungen. Die Wahrheit will gesucht sein: sie liegt in den Extremen, in der Mitte liegt die Faulheit. —

Hier in Vivis bestehen außer dem „deutschen Bildungsverein" noch ein „Grütli" und ein s. g. Kommunistenverein, über deren



Digitized by Google

Wirken jedoch nicht viel verlautet. Unser Bildungsverein hat eine unangenehme Zeit hinter sich, deren Folgen noch nichts weniger als verwischt sind — dies war die Zeit der Kostwirthschaft. Wenn auch gegen den Gedanken, welcher diesen gemeinschaftlichen Kostanstalten zum Grunde lag, durchaus nichts einzuwenden ist, da überhaupt eine bessere Zukunft sich auf die freie Gemeinschaft im Staate gründen muß; so sind aber unsere Vereine, in ihrer jetzigen Gestalt, gar nicht geeignet diesen Gedanken zu realisiren, wie denn die Erfahrung gezeigt hat, daß die Vereine mit eigenen Kostwirthschaften nicht nur materiell bedeutend zurückkamen, sich in eine Menge Schulden hineinwirthschafteten; sondern daß auch die geistigen Zwecke derselben nicht wenig vernachlässigt wurden durch die ewige Regelung der Kostangelegenheiten, ja durch dieselben ganz in den Hintergrund gedrängt wurden und fast ganz verschwanden. Fürchtet nichts, ihr konservativen Landsleute, so lange die nihilistische Wuth unseres Zeitalters sich nur noch an gefüllten Schüsseln Luft macht!

Jetzt hat sich aber das ganze Wesen des Vereins augenscheinlich gehoben; man hält besser zusammen, man bespricht sich und diskutirt über die wichtigen Fragen der Zeit, und so steht zu erwarten, daß der Verein in Vivis nicht zurückbleiben wird hinter den Bestrebungen der übrigen Vereine am Genfersee. Fr. H.

— In Pruntrut hat sich ein neuer Handwerkerverein gebildet. Recht so! wieder eine Anzahl Menschen mehr für die Sache des Fortschritts gewonnen. — Auch in Bern, so schreibt man uns, blüht der dort gegründete Arbeiterverein herrlich auf. Möchten sich die Mitglieder dieser Vereine nur auch immer mehr klar darüber werden, wie nothwendig es ist, das, was sie unter dem Schutze schweizerischer Verfassungen für sich an Aufklärung und Bildung gewinnen können, weiter zu verbreiten, und namentlich da draußen, in dem Lande der 39 Wappen und Lappen!

—

* Hoffmann von Fallersleben, auf seiner Reise durch die Schweiz, besuchte vor einigen Wochen den Verein in Zürich, in welchem seine Anwesenheit einen fröhlichen Abend verursachte. Außer seinen „Salon-Liedern" schenkte er dem Verein einige Lieder, welche derselbe drucken lassen und für andere Vereine herausgeben wird.

Redakteur: W. Marr in Lausanne.

Druck von L. Alex. Michod in Lausanne.

Digitized by Google

Nr. 2. Januar 1845.

Blätter der Gegenwart für sociales Leben.

Abonnementspreis 2 Batzen per Nummer; für Abnehmer von mehr als 6 Exemplaren 6 Kreuzer per Nummer. — Monatlich erscheint ein Oktavbogen. — Man abonnirt bei der Redaktion und auf allen Postämtern. — Briefe und Gelder sind der Redaktion franko einzusenden.

An unsere Leser!

Wir haben, als wir die erste Nummer unserer Zeitschrift erscheinen ließen, auf eine freundliche Aufnahme derselben gerechnet, und wir haben uns nicht getäuscht. Das Unternehmen ist sicher gestellt und alle Hoffnung vorhanden, ihm mit der Zeit eine größere Ausdehnung zu geben, als es bis jetzt hat.

Wir werden fortfahren, auf das Entschiedenste Theil zu nehmen an dem großen Kampfe um die Interessen der Menschheit und müssen daher allen Zaghaften und „Geduldigen" ernstlich rathen, sich nicht auf unser Blatt zu abonniren. Die Aufgabe, welche wir uns in unserm engern Wirkungskreis gestellt haben, wie dieß bereits in unserm „Was wir wollen" ausgedrückt worden, ist, an einer geistigen Verbindung der bis jetzt getrennten Kräfte zu arbeiten, folglich muß unser Streben dahin gerichtet sein, den Parteien, wie sie sich im Volke selbst vorfinden, einen Punkt zu bieten, dessen Wahrheit sie alle anerkennen müssen. — Wir werden thun, was in unsern Kräften steht.

Wir richten nun namentlich an diejenigen unserer Leser in den Vereinen u. s. w., welche Trieb und Beruf in sich fühlen, die Bitte, durch möglichst kurz gehaltene Aufsätze und Berichte unsere Bemühungen zu unterstützen. Unser Blatt soll ein Volks-



Digitized by Google

blatt sein — wohl, so sollen in demselben auch die Männer aus dem Volke ihre Stimmen laut werden lassen. Unser „Was wir wollen“ sagt, in welchem Geist die Partei, welche wir vertreten wollen, handelt, und wer in diesem Sinne mit uns arbeitet, betrachten wir als einen der Unsrigen, er sei wer er wolle.

Freunde! In Frankreich und England haben die arbeitenden Klassen bereits eine eigene Literatur; sie schreiben in Zeitungen, und schreiben selbst Bücher. Es ist das „jene ort- und namenlose Literatur“ welche, obschon von den Großen und Reichen nicht beachtet, dennoch eine furchtbare Bedeutung gewonnen hat. Sollen wir Deutsche allein auch ferner hinter ihnen zurückbleiben?! — Unser lebhafter Wunsch ist es daher, in jeder Stadt des Auslandes, wo die Deutschen sich zu einem gemeinsamen Streben für ihr Vaterland vereinigt haben, auf einen Korrespondenten zählen zu können, und wir glauben, auch diese Hoffnung wird nicht getäuscht werden.

Wenn ein Volk die Kinderschuhe ausgetreten und den Muth zu sprechen hat, so darf man hoffen, daß es auch bald seine Hände gebrauchen lernt.

Mögen die Deutschen recht bald lernen, ihre **Fäuste** zu gebrauchen! — —

Profit Neujahr!

Ja Profit und gute Gesundheit und gute Verdauung zu dem Gerichte, welches uns Jahr aus Jahr ein aufgefrischt und aufgetischt wird, welches wir immerdar kauen und verdauen müssen. Man hat gesagt, der Deutsche habe einen guten Magen, im Gegentheil, er nimmt zwar gerne vorlieb mit den Brocken, welche von seiner Herren Tische fallen, allein lebt er trotz dem nicht in einem ewigen Katzenjammer? Will sein Unwohsein, sein Uebelbefinden doch nie ein Ende nehmen! und wenn er nur erst einmal einen derben Rausch gehabt hätte, allein da ist es ja immer nur so ein gewöhnliches Gesöff, so ein gemeiner Fusel, der die deutschen Kastraten-Naturen auf eine kurze Zeit benebelt.

Und war es im verflossenen Jahre nicht wieder so? Sind die schönen Worte, die lieblichen Redensarten unserer „liberalen“

Herren bei ihren Verfassungs=, Itzstein= und Gott weiß welchen Festen nicht eben so schnell verraucht wie der Geist des getrunkenen Champagners?! Ist es überhaupt nicht Braten und Champagner, welche bei dem deutschen Philister=Liberalismus eine Hauptrolle spielen und das beste vom Ganzen sind? Ja, aber für wen? wenn diese Leckerbissen auch nur einmal denjenigen zu Gute kämen, denen oft der Mund nach einem Stück Brot wässert! — — doch nein, so weit geht die christliche Barmherzigkeit nie.

Aber so, wo sind denn die Früchte all' eurer jahrelangen liberalen Bemühungen? Uns ergreift bei eurem Thun und Treiben die größte Langeweile. Herr Tschech, heldenmüthigen Andenkens, versuchte zwar ein wenig Abwechselung in diese Monotonie zu bringen, allein auch seine Bemühungen sind leider so wirkungslos verpufft, und es bleibt uns wieder nichts als die alte Eintönigkeit.

„O, daß ich große Laster säh'!
Verbrechen blutig, kolossal —
Nur diese satte Tugend nicht
Und zahlungsfähige Moral!"

.... Ihr alle, ihr hochherzigen und ihr gemüthlichen deutschen Jünglinge, die ihr nach altherkömmlichem Gebrauch am Schlusse des Jahres wie die armen Sünder einen reu= und wehmüthigen Blick zurückwerft auf die durchlebte Zeit und Buße und Besserung gelobet; die ihr die Jugend=Ermahnungen eurer Ammen und Pfaffen aufwärmet und wiederkauet, und eure Kraft und euren Muth zähmen und lähmen laßt durch das Gespenst einer Vorsehung, die da die Menschen leiten und führen soll wie die Drathpuppen auf einem Marionetten=Theater: bedenket, daß in euch die Kraft liegt, dieser Weltordnung eine andere Richtung zu geben, daß ihr das ganze Lug= und Truggebäude unserer heutigen gesellschaftlichen Einrichtungen zerstören könnt, daß die Menschheit, der irdische, nicht der jenseitige Mensch es ist, der eure Dienste fordert. Fraget euch selbst, ob denn heute das wahre Verdienst anerkannt wird, ob nicht im Gegentheil Laster und Nichtswürdigkeit die höchsten Stufen in unserer sozialen Unordnung einnehmen; ja ob es sogar nur möglich ist, „mit Ehren durchzukommen"? Heute hilft kein Weinen und Flennen, kein Geloben und Bereuen — „denn der Teufel ist die Reue" — kein schwär-


Digitized by Google

merisches Hinbrüten über dahingeschwundene Größe und verstobene Macht und Herrlichkeit. Das Ritterthum ist verschollen, und die Freuden der Minne allein machen euch kraft- und thatlos. Werfet ab eure Unentschiedenheit und Unthätigkeit, euer halbes und hülfloses, d. h. euer deutsches Wesen! Die Kinderschuhe solltet ihr endlich ausgetreten haben, des Gängelbandes überhoben sein, und statt an Kinderspielen an Waffenspielen euch ergötzen!

Und ihr, ihr Armen und Hungrigen, ihr Proletarier, die ihr „mühselig nnd beladen seid“ die ihr nicht nur das Joch der Leiden und Trübsalen zu tragen habt, sondern außerdem noch zum Auswurf der Gesellschaft, zum Pöbel gestempelt werdet: warum euer ewiges Zagen und Klagen, euer Weinen und Winseln, euer Beten und Vertrauen? Warum kommt ihr nicht zur Einsicht, daß ihr, wenn ihr nur wollt, die Mächtigen, daß ihr die überwiegende Mehzahl, die Massen seid? Oder fordert endlich einmal Gerechtigkeit von dem Gott, den man euch vorgelogen, an den eure Schergen selbst nicht glauben, oder den sie nur euch gegenüber als Schreckbild gebrauchen!

Ihr endlich, ihr Reichen und Mächtigen, ihr weltlichen, ihr geistigen und geistlichen Häscher und Henker, die ihr jedes Jahr zum „neuen Ring an der großen Kette“ schmiedet und das Volk, in dessen Gut und Blut ihr schwelget, mit dem Ammenmährchen auf ein erlogenes „Jenseits“ abspeisen wollt: höret endlich auf die Mahnungen und Forderungen der stürmisch bewegten Zeit, schauet um euch und kommet zur Besinnung, ehe es zu spät; wisset, daß die Rache des erwachten und verbündeten Volkes furchtbar — blutig sein wird, daß — — doch ihr wollet ja nicht hören auf die Stimme des Plebejers, ihr spottet seiner noch in eurer frevelhaften, sündigen Vermessenheit, oder ihr verschlafet in den Armen der Wollust den Morgenruf der neuheranbrechenden Zeit, und so möge denn die selbstgeschmiedete Kette sich um eure Glieder schlingen und euch und alle Henker der Menschheit erwürgen!

Dies mein Gruß oder, wie ihr wollt, mein Fluch zum neuen Jahre!

Am ersten Januar 1845. Fr. Hr.

Digitized by Google

Die sociale Frage.

(Zweiter Artikel.)

Wir setzten in unserer vorigen Nummer auseinander: erstens, daß das Individuum erst wahren Werth in der Gesellschaft habe; zweitens, daß, je freier und ungebundener die Individuen sind, desto wohler und glücklicher auch die Gesellschaft ist. Wir betrachten also die Gesellschaft als den Körper, die Individuen (einzelnen Menschen) als Glieder desselben. Die **nothwendige** Folge hieraus ist: daß man, um den Körper gesund und glücklich zu machen, die Glieder kennen und studiren muß. Allerdings eine Riesenaufgabe! allein man bedenke: die Lösung der socialen Frage geschieht nicht auf so leichtem und bequemem Wege, wie etwa einige Dickwänste von Kaufleuten und Ministern dem Volke eine Mark und Bein zusammenschnürende Konstitution vorschreiben, während es draußen bei den glühenden Strahlen einer Julisonne unter dem Donner der Kanonen dem Kugelregen die bloße Brust darbietet!

Es handelt sich jetzt darum, den Punkt aufzufinden, welcher als Prinzip, als nothwendiger Grundsatz einer vernünftigen Gesellschaft anerkannt werden **muß.** Zu diesem Zwecke genügt es keineswegs, die Gesellschaft in ihrer Gesammtheit zu betrachten. Eine solche Anschauungsweise würde uns nur oberflächliche Resultate (Ergebnisse) liefern. Um zu einem wahren Resultat zu gelangen, muß der Ausgangspunkt unserer Untersuchung selbst eine **Wahrheit** sein. Das **innerste Wesen** der Dinge, den Kern derselben zu Tage fördern ist unsere erste Pflicht. Zwei Fragen sind daher aufzuwerfen. Woraus besteht die Gesellschaft? Antwort: aus **Menschen.** Was ist das Wesen des Menschen? Wenn wir aber fragen: was ist das Wesen des Menschen, so verstehen wir darunter nicht diesen oder jenen Menschen, sondern den Menschen schlechthin — **ohne Ausnahme.** Folglich Dasjenige, welches Allen gemein ist. Das ist aber nichts Anderes, als der Trieb nach Unabhängigkeit, der Trieb sich selbst zu bestimmen, mit einem Worte der Trieb nach Freiheit. Die Freiheit ist somit der Zweck, die **Bestimmung** eines jeden Menschen. Eines Jeden? — Allerdings!

Digitized by Google

„Nicht an den Königen liegt's, die Könige lieben die Freiheit,
Aber die Freiheit liebt, leider — die Könige nicht,"
und zwar darum nicht, weil Ihre Mäjestäten eine ganz besondere Freiheit, eine Freiheit für höchstsich beanspruchen, und zwar auf Kosten der Andern.

Der Trieb nach Freiheit, oder was gleichbedeutend ist, nach Unabhängigkeit, nach Selbstbestimmung ist uns angeboren, ist unser Wesen. Und so mächtig ist dieser Trieb, so groß sein Einfluß auf uns, daß ein Jeder nur das thut, nur dafür wirkt, **worin er seine Befriedigung findet.** Der Märtyrer, der seinen Leib geißelt, der für seinen Gott, seinen König, sein Vaterland — also streng genommen für lauter Nebendinge — in den Tod geht, der Philosoph, welcher sein Denken „zum Wohle der Menschheit" anwendet, kurz und gut, die ganze Schaar aller derer, welche sich so gern einreden möchten, was Wunder für große bedeutende Leute sie seien, ein Jeder, wenn er aus **freiem Antriebe** handelt, thut, was er thut, nur — weil er seine Befriedigung dabei findet. Der Schlendrian, den die Menschheit zu ihrem Paradeschritt erhoben zu haben scheint, der Dreck, in dem sie seit Jahrhunderten steckt und aus welchem sie kaum anfängt ihre Nase zu erheben, hat sie so duselig gemacht, hat ihre Begriffe dergestalt verwirrt, daß sogar ihre Sprache, der Ausdruck ihrer Gedanken, in ein Kauderwelsch umgeschlagen ist — zum Steinerbarmen. Ein Esel schimpft den andern Langohr. Jeder wirft die Löwenhaut um, aber Jeder schreit nach wie vor zu allem sein I=a. Der arme Egoismus! die armen Egoisten! Ja wohl, Freunde! wir alle sind Egoisten, und — beim Teufel! — wir wollen es auch sein, und den wahrhaften Namen wieder zu Ehren bringen. Wir alle thun das, worin wir unsere Befriedigung finden. Darum geht ihr in einen Verein, darum geht ihr nicht hinein, darum bildet ihr euch geistig aus, oder, wenn ihr zu faul seid, bleibt ihr deswegen in dem alten Dreck, der so hübsch warm hält, stecken, u. s. w. Nicht wahr, das heißt deutlich und grob gesprochen. Aber jetzt wieder ernsthaft.

Man hat bisher den socialen Bestrebungen unserer Zeit gegenüber oft den Grundsatz der Ausrottung des Egoismus* gel=

* Wir machen unsere Leser wiederholt darauf aufmerksam, daß für uns dieses

tend gemacht. Ei, dann wäre die sociale Frage freilich gelös't, aber die Menschheit aufgelöst. Ein Mensch, ohne den Trieb der Selbstbestimmung, ist kein Mensch. Ein, ein beschauliches Leben führender Klosterpfaff, welcher blind seinen Obern parirt, nicht denkt, nicht urtheilt, ist kein Mensch, sondern eben nur ein Pfaff. Doch auch bei diesen Tuckmäusern ist jener Trieb nie ganz erstorben, mithin immer noch ein Restchen Mensch vorhanden.

Wir haben jetzt also einen allen Menschen gemeinsamen Trieb gefunden, den wir getrost als unsern Ausgangspunkt setzen können. Des Menschen Bestimmung. Wiederholen wir es: die Bestimmung des Menschen ist die Freiheit; d. h. der Mensch **selbst** soll Herr und Richter seiner Handlungen sein.

Es versteht sich nun von selbst, daß Alles, was den Menschen an der Befriedigung dieses Triebes, an der Erfüllung seiner Bestimmung hindert — fallen muß. Sociale wie religiöse Vorurtheile müssen vernichtet und ihre innere Lügenhaftigkeit mit einem Schlage den Blicken des Volkes preisgegeben werden.

Der Trieb der Selbstbestimmung lebt in jedem Menschen, wenn er sich schon bei dem Einen in theologische Nebel verirrt hat und bei dem Andern zu schlafen scheint, und hieraus eben, aber auch **nur** hieraus — da die Freiheit das Wesen, die Bestimmung des Menschen ist — läßt sich der Satz folgern: Alle Menschen sind gleich. Der lächerliche Scheinbeweisgrund: „Wir kommen Alle nackt und arm, folglich gleich auf die Welt", lös't sich hier in blauen Dunst auf. Allerdings kommen wir nicht mit Stiefel und Sporen aus dem Mutterleib, sondern nackt, aber mit verschiedenen Fähigkeiten begabt. Die Verschiedenheit der Fähigkeiten hebt jedoch keineswegs die **gleiche Bestimmung** auf. Im Gegentheil, da der Einzelne erst in der Gesellschaft wirken kann, so ist es seine Pflicht, ja noch mehr, so ist es **nothwendig** zu seinem eigenen Wohl, der Gesellschaft nach seinen Fähigkeiten zu nützen. Die Gesellschaft schuldet ihm nicht mehr wie jedem andern, der seine Pflicht gegen sie erfüllt. Wer seine Pflicht erfüllt, verdient in einer vernünftigen Gesellschaft, in welcher der **freie** Mensch Hauptsache

so häßliche Wort nichts anderes bedeutet als der Trieb, das zu thun oder zu unterlassen, wobei wir unser Wohl oder unsern Schaden finden. Prüfe sich ein jeder genau und er wird finden, daß wir nicht unrecht haben.



Digitized by Google

ist, keine besondere äußerliche Auszeichnung. Wer viel hat, von dem wird viel gefordert.

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachten wir die Gleichheit. Wir setzen ihr keine, gar keine Schranken. Man hat bisher die Prinzipien der Freiheit und Gleichheit als Gegensätze betrachtet, weil man sowohl die Freiheit wie die Gleichheit einseitig auffaßte und deßhalb den scheinbaren Widerspruch, den man in ihnen fand, äußerlich, d. h. durch ein äußeres Band, zu vermitteln — aber nicht aufzuheben! — gezwungen war. Aber so wenig man die Wahrheit meißeln und schneiden, so wenig man sie in äußere Formen einzwängen kann — so wenig wird es gelingen, die Freiheit und Gleichheit in **äußere** Formen einzuzwängen. Sagst du mir: in diesem „Staate" herrscht Freiheit und Gleichheit und zeigst mir dann ein „Staatsgrundgesetz", von dem der Bürger in Ewigkeit gesetzlich nicht abweichen kann, so antworte ich dir: Freund, hier herrscht weder Freiheit noch Gleichheit. Eure Freiheit ist eine von Menschen bevormundete, eure Gleichheit eine gezwungene. Ihr seid **gleich** — ja, wie die Esel, deren jeder 50 Pfund Sand auf dem Buckel schleppt!

Die Gleichheit, die freie Gemeinschaft wird sich stets nur in dem Maße bilden und vervollkommnen, als die Menschen sich ihres **wahren Wesens**, ihrer Bestimmung klarer bewußt werden und — danach handeln. Lieber aber den Tod als eine Gleichheit, welche den ganzen Menschen, seine Selbstständigkeit, znm Opfer verlangt. Eine solche gezwungene Gleichheit kommt uns vor als wenn man den Waizen in der Blüthe abmäht. Die Halme sind gleich geworden, aber ach — die Hoffnung auf eine gute Erndte ist verschwunden.

Indem wir also einen Blick auf das Wesen des Menschen geworfen haben, ergänzen wir unsern Satz. Alle Menschen sind gleich an Berechtigung, ihre Bestimmung zu erfüllen und folglich — da man, um seine Bestimmung zu erfüllen, auch leben muß — auf den Genuß der materiellen Güter dieser Erde.

Wir sagen absichtlich „Berechtigung" und nicht „Rechte". Man hat bisher sehr salbungsreich von Menschenrechten geredet. Es ist dies auch eine von den frommen Täuschungen unserer Po-

Digitized by Google

litiker und Socialisten. Der Mensch hat keine sogenannten „heiligen" Rechte, er hat überhaupt gar keine Rechte als die, welche er **sich selbst nimmt.** Und wenn er sie sich **nicht** nimmt, hat er keine Rechte und wird mit allen Redensarten keine bekommen. Die „Berechtigung", d. h. die Ansprüche, welche ein Jeder auf das Leben zu machen hat, sollen uns zur That anspornen: Rechte genießt man nur — nachdem man sie errungen hat. Wer da warten will bis ihm die gebratenen Tauben in den Mund fliegen, wird sich allerdings den Magen nicht verderben, aber er dürfte leicht — verhungern.

Im nächsten Artikel etwas über Privat = Eigenthum u. s. w., zur Erbauung und zu Nutz und Frommen der Philisterwelt!

** Seine Majestät, der König von Preußen, sind bekanntlich ein großer Liebhaber von freien Verfassungen — nicht doch, vom Champagner. In Schlesien verdient ein Weber 16 Silbergroschen wöchentlich, wovon er mit seiner Familie leben muß. Wenn der König von Preußen täglich 3 Flaschen des schäumenden Weines konsumirt — was für einigermaßen starke Trinker eine Kleinigkeit ist — **so vertrinkt er,** da die Flasche 2 Thaler kostet, **täglich den Wochenlohn von 11 Weberfamilien in Champagner.** Ist das nicht allerliebst?

Ende der Mißhelligkeiten zwischen Herrn Tscheck und Friedrich Wilhelm IV.

So ist denn dieser unselige Streit einmal beigelegt. Friedrich Wilhelm hat seinen Feind heimlich nach der Festung Spandau bringen und ihm dort den Kopf abschlagen lassen. Daß man dem „Königsmörder und Hochverräther", Herrn Tscheck, durch diese **geheime** Exekution, ohne vorhergegangene Veröffentlichung des Urtheils die Gelegenheit nahm, einige Worte vom Schaffot herab zur Erbauung an das Publikum zu richten, beweis't uns, wie groß die Angst und das böse Gewissen des preußischen Autokraten sein muß, daß er diese Geschichte auch mit einer

Digitized by Google

Blamage schließen mußte. Freilich! ein Mann wie Herr Tscheck, der seine That mit vollem Bewußtsein vollzog, der recht gut wußte, daß er, um sich an dem Prinzip zu rächen, welches ihn elend gemacht, sich an dem Repräsentanten dieses Prinzips rächen mußte — ein solcher Mann unterscheidet sich bedeutend von den gewöhnlichen Königsmördern. Herrn Tschechs That war eine Handlung der Rache. Die Rache ist ein Akt der natürlichen Gerechtigkeit, der um so nothwendiger ist in einem Lande, wo die staatliche Gerechtigkeit abhanden gekommen ist. Weit entfernt, den Königsmord als solchen in Schutz zu nehmen — da man nicht die Monarchen, sondern die Monarchien überhaupt vernichten muß — sehen wir in Herrn Tschechs That einen drohenden Fingerzeig unserer Zeit. Auch ihn trieb der **Hunger**, die **Noth** zum Morde an... Die Natur gab dem Wurme einen Stachel, und der getretene Wurm sticht häufig seinen Quäler in die Ferse — zuweilen ist der Stich tödtlich! Diesmal war der Feind zu mächtig — er zermalmte den Wurm.

Schlafen Sie wohl, Herr Tscheck! — Seien Sie wachsam, Majestät!!

An die Deutschen im Auslande.

Eine unpolitische Epistel aus politischem Material.

Von **St—.**

> Es flog ein Gänschen über den Rhein
> Und kam — als was wohl — wieder heim?

(Schluß.)

Also alle ihr armen Schlucker, die ihr den freien deutschen Rhein überschritten, die ihr mit wahrer Schafsgeduld die letzten Grobheiten des letzten deutschen Polizeibeamtem einstecktet, sagt mir aufrichtig, waret ihr in jener Zeit nicht glücklich und zufrieden? lebtet ihr nicht in jenem behaglichen Schlendrian, in jener wahren Deutschheit, die dem Unterthanen so wohl ansteht?

Und nun? — Nun lauschet ihr den verderblichen Reden von Freiheit und Gleichheit der Volksverführer, nun werden euch die Zustände im lieben Vaterlande drückend vorkommen; ihr werdet



euch, nach Deutschland zurückgekehrt, „**unzufrieden, unbehaglich**" fühlen. Wer hieß euch auch in die Schweiz kommen! Hattet ihr nicht genug an dem deutschen gesetzmäßigen Liberalismus? Genügte es euch nicht, während die wohlhabenden Bürger bei Braten und Wein feigbeutelten, an dem Geruch ihrer Speisen euern Hunger, und an dem Wasser ihrer Reden euern Durst zu stillen? O! ein Stück Brot und Käse thuts auch, wenn man nur z-u-f-r-i-e-d-e-n ist! Darum —

Mitbürger, ach! seid doch zufrieden
Und schickt euch in die böse Welt;
Das Loos, das euch von Gott beschieden,
Trag' Jeder als ein Christ, ein Held.
Wer nur den lieben Gott läßt walten,
Der läßt auch Alles hübsch beim Alten:
Es gibt auf Erden weit und breit
Nichts Schön'res als — Zufriedenheit!

Wenn sie in's Wanderbuch euch schreiben
Viel Schand und Schimpf und Schimpf und Schand,
Wenn sie euch mit Gensdarmen treiben,
Gleich Vagabunden aus dem Land;
So laßt euch dieses nicht verdrüßen,
Ein Wort kann Alles ja versüßen:
Es gibt auf Erden weit und breit
Nichts Schön'res als — Zufriedenheit!

Wenn ihr als arme Schlucker lungert,
Wenn's Hemd euch durch die Hose blickt,
Wenn ihr vorm Haus des Reichen hungert,
Und wenn der Frost euch kneipt und zwickt –
Bedenkt: es kann ja hier auf Erden
Doch nicht ein Jeder glücklich werden!
Den Großen Glück und Herrlichkeit,
Dem Volke – die Zufriedenheit!

Von Gottes Gnaden ist der König;
Wir sind nur seinetwegen da,

Digitized by Google

Und murren wir einmal ein wenig —
  Man schießt uns todt — Halleluja!
So thät man's aller Orten treiben,
So ist's, so sei's, so muß es bleiben:
  Drum liebes Volk, sei doch gescheit,
  Bewahre die — Zufriedenheit!

Und habt ihr Alles auch verloren,
  Und wird es euch so schwer und bang,
Und zieht man's Fell euch über die Ohren —
  Bedenkt — 's ist nur ein Uebergang.
Laßt schinden, quälen euch und treten,
Ihr dürft ja — singen noch und beten,
  Ihr habt — wie glücklich ihr doch seid! —
  Ja immer noch — Zufriedenheit!

Zufriedenheit sei meine Freude,
  Zufriedenheit sei meine Lust;
In meinem abgeschabten Kleide
  Herrsch' dies Gefühl in meiner Brust!
Und bin ich gleich verlumpt, verdorben,
Vor Hunger endlich gar gestorben,
  So schreibt auf's Grab mir groß und breit: —
  Der Kerl starb an — **Zufriedenheit!!**
  ✝ Amen. ✝

** Das „Weserdampfboot", vielleicht die einzige wahrhaft entschieden radikale deutsche Zeitschrift, ist wieder von den Todten auferstanden. Es starb an Zensurstrichen. Als Probe, wie frisch von der Leber es redet — allerdings hat es diese Freiheit nur dem Belieben seines Zensors, also immer nur der Willkür, zu danken — theilen wir Folgendes daraus mit:

„Wie man hört, sollen die privilegirten Hurenhäuser in Berlin abgeschafft werden. Was die Folge? etwa die, wie man glaubt, daß der Hurerei dadurch Abbruch geschehe und sie vielleicht ganz aus der zivilisirten christlichen Gesellschaft verbannt werde? Bei Leibe nicht; das nur die Folge, daß die privilegirten Huren zu

unprivilegirten werden und ihre Geschäfte als Unprivilegirte treiben werden. Was sollen auch diese Tausende von Huren anders anfangen, als ihr Geschäft fortsetzen? Es ist ganz wahr, daß die Hurerei etwas Unmenschliches und Niederträchtiges ist (verkauft sich doch der göttliche Mensch für ein Paar Groschen und gibt sich Jedem Preis); aber die Ursache liegt in der Konstitution unserer heutigen Gesellschaft, und wenn nicht diese vernünftig eingerichtet wird, so wird es fortwährend Huren geben, die troß Christenthum und Verbote gute Geschäfte machen.

** Der größte Fehler, den ein Volk begehen kann, ist, sich für Etwas zu halten, was es in Wahrheit nicht ist. Das Geschrei von Nationalgröße war fast immer ein Bild, welches die Tirannen ausstellten, um die Aufmerksamkeit des Volkes vom wirklichen Leben ab- und auf das Gemälde hinzulenken, damit sie desto ungestörter hinterm Rücken der leichtgläubigen Menge ihr nichtswürdiges Spiel treiben konnten. Das französische Volk erfuhr nach der Julirevolution zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß es — einen König wünschte. Es hatte die Herren gewechselt, aber die Herrschaft war dieselbe geblieben. Auch uns Deutsche sucht man seit einiger Zeit durch nichtssagende und nichtsbedeutende Redensarten von „Deutschthum" und dergl. das Bischen nüchternen Menschenverstand, welches wir noch besitzen, zu rauben, und uns so zu bewahren, unsern Zuständen einmal herzhaft ins Auge zu schauen. Aber bah! die Geschichte läßt nicht mit sich spotten. Auch unser deutscher Michel fängt an sich zu erheben. Aber er soll nur ja nicht stolz werden. Der Deutsche wird, was er wird, nur entweder im oder durch das Ausland. Der deutsche Handwerker lernt erst im Auslande einsehen, daß er ein Mensch ist wie jeder andere. Wenn es so fortfährt, so wird Weitling bald nicht mehr der Einzige sein, welcher dem Schmerz des niedergedrückten Proletariats Worte verleiht. Ohne seine Ansichten zu den unsrigen machen zu wollen, erkennen wir doch den Eifer und die Konsequenz dieses einzigen socialen Volksschriftstellers der Deutschen als ein bedeutendes Zeichen unserer Zeit an. Aber seien wir nicht stolz, zu welcher Partei wir uns auch bekennen mögen, auf

Digitized by Google

einzelne Personen, weil sie zufällig desselben Ursprungs sind als wir. Die Massen müssen arbeiten, das Volk muß in den Kampf der Parteien hineingezogen werden, es muß selbst Partei für oder wider eine Sache ergreifen. Ein Volk, welches den Kampf scheut, verdient den Preis des Sieges nicht, und ein Volk, welches sich wie eine Heerde Lämmer leiten läßt, wird auch geschoren. Werft endlich einmal den Schafspelz ab und zeigt, daß Ihr Wölfe sein könnt!

Zur Freiheit ist der deutsche Mann geboren,
Nur dieser Fahne schwöret unser Herz;
Wir haben g'nug am Sklavenstrick gezogen,
Die Freiheit bricht das Joch und heilt den Schmerz.
Es schreckt uns nicht der Höllenhund,
Wir hoffen nicht auf's Himmelreich,
Auf Erden heiß' es: frei und gleich,
Und nicht erst nach der Sterbestund!

Ludwig Müller.

Korrespondenzen und Nachrichten.

Lausanne, Januar 1845.

Es ist eine wahre Leidenschaft der Deutschen, bei allen vorkommenden frohen Ereignissen ein Fest, oder wenigstens ein Festchen oder ein Nachtessen abzuhalten. Wir haben natürlich nichts dagegen, daß man zusammenkommt, singt und trinkt, und so des Lebens Trübsal zu vergessen sucht. Jedoch alles hat seine Zeit; die Feste, welche man so gewöhnlich feiert oder bisher gefeiert hat, waren häufig so zu sagen weiter nichts, als reine sinnliche Genüsse, und konnten deshalb auch weiter keine Berücksichtigung verdienen, als die, daß man die Zeit in Zukunft besser anwenden wolle. Dies geschah denn nun auch wirklich bei dem Feste, welches am Sylvesterabend in unserm Handwerkerverein abgehalten wurde. Ungeachtet des Frohsinns, welcher in unserer Mitte herrschte, hatte doch auch der Ernst und das tiefere Nachdenken seine Stelle

Digitized by Google

eingenommen; denn man hatte eine Betrachtung unserer Zeit angestellt, und hierin lag der eigentliche Werth des Festes: es war mehr als ein fröhliches Beisammensein, mehr als ein Neujahrs- und Stiftungsfest, es war ein gegenseitiger Austausch der Gedanken über unsere heutigen Zustände, eine Zusammenstellung dessen, was das Prinzip der Menschheit, die Freiheit, fördern, was ihr hinderlich in den Weg treten kann, und welche wichtige Stellung unsere Vereine zu denselben einnehmen.

Unsere Vereine sollten die eigentlichen Pflanzschulen der Freiheit sein; sie nennen sich Bildungs-Vereine, Bildung erstreben sie zu verbreiten in dem, was dem Menschen zu wissen Noth thut, um ihn zum wahren Menschen zu machen. Ein wahrer Mensch ist frei, d. h. er läßt sich durch nichts bestimmen, was mit seiner Vernunft nicht in Einklang steht, folglich ist er unabhängig. Diese Unabhängigkeit zu erlangen kann nun nicht die Aufgabe der Vereine, oder, wenn man den Kreis erweitern will, der Staaten sein, nein, dies ist die Aufgabe eines jeden Einzelnen. Die Vereine sollen jedoch ihren Mitgliedern hierzu die Mittel an die Hand geben. Vor Allem ist es erforderlich, daß wir unsere Zeit mit ihren Fehlern und Gebrechen in ihrer ganzen erbärmlichen Gestalt erkennen, und dann mit aller Kraft und Ausdauer gegen alle Vorurtheile, heißen sie wie sie wollen, kämpfen; kämpfen gegen einen irregeleiteten Glückseligkeitstrieb, welcher den Menschen ertödtet und ihn für einen unbekannten Himmel erzieht; kämpfen gegen eine Regierung, welche mehr als eine Vollzieherin der Gesetze ist; kämpfen gegen die heutigen Begriffe vom Eigenthum, welche den Arbeiter zum Sklaven seines Brodherrn machen. Sind erst die heutigen Begriffe von Staat, Kirche und Eigenthum gefallen, dann wird uns auch eine bessere Zukunft aufkeimen. Doch bis dahin das Schwert nicht in die Scheide und Zufriedenheit in keines Menschen Herz, damit das Volk sich nicht für Anderer, sondern für *sein eigenes* Wohl schlage, denn auf halbem Wege stehen bleiben oder das Ziel verfehlt haben ist gleichbedeutend. Das Volk würde seine Kräfte, sein Blut und Leben dargebracht haben und zum Lohn — andere Herrscher bekommen: « Le roi est mort — vive le roi! » Oder ist allenfalls der heutige Liberalismus etwas anderes als ein: „Stehe auf, daß ich mich hinsetze“? Diese Sackpatrioten suchen das Volk zu begeistern (nein, das können sie nicht, weil sie

Digitized by Google

seine Interessen, wodurch die ihrigen fallen müssen, nicht in Anregung bringen), zu begeistern, wozu? Daß es seine bestehende Regierung zum Teufel jage und **sie** an deren Stelle setze, um nach kurzer Zeit ein noch schlimmeres Regiment einzuführen als das eben vertriebene. Und dafür soll man zu Ehrenbechern, Medaillen und dgl. steuern? — Wir sagen nicht, daß es nicht auch Männer hat, welche rein im Volksinteresse arbeiten, doch sollen sie dasselbe auch so vertreten, daß es dem Volke gezeigt wird, wie und auf welche Weise es sein Wohl erringen kann. Die Volksvertreter dürfen nicht mehr auf den sogenannten gesetzlichen Fortschritt das Volk vertrösten; sie müssen ihm vielmehr sagen: „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!" dann müssen sie also aufhören konstitutionell zu sein und revolutionär werden. Einen bessern Zustand müssen wir uns selbst schaffen, und um etwas besseres hinzusetzen vorher die Stelle räumen. Auf allerhöchstgnädige Bewilligung warten hieße bitten, bis uns die Vögel Nester in die Hände bauen wollten, und wollen wir das nicht, so sind wir — revolutionär. Dazu muß man aber recht böse werden können, und der deutsche Michel ist schon im Exercitium begriffen, er macht schon eine Faust im Sack. Damit er aber seine Aufgabe nicht wieder vergesse, so müssen wir dahin arbeiten, wenn wir nach Deutschland zurückkehren, in ihm eine tüchtige Umänderung hervorzubringen. Viele, die zurückkehrten, sind leider wieder selbst Michel geworden; viele haben aber auch gewiß etwas zu seiner Sinnesänderung beigetragen, und wenn es noch besser geht, so wird Michel in Bewegung kommen und wohl gar noch in Trab. In Trab muß er, dann rennt er Alles um, was ihm in den Weg kommt. Ob dies aber noch dieses Jahr geschieht, das wollen wir am nächsten Neujahrsfeste sehen; für heute ist's noch die große Frage. H. Ch—b.

— In Luzern ist der Handwerkerverein aufgehoben worden; in Moudon (Kanton Waadt) ein neuer entstanden, welchem wir das beste Gedeihen wünschen.

☞ Wir ersuchen unsere Leser, uns jedesmal spätestens bis zum 10. eines jeden Monats den Betrag einzusenden, damit keine Unterbrechung im Druck statt finde und die Nummern am 1. eines Monats versandt werden können.

Redakteur: W. Marr in Lausanne.

Druck von L. Alex. Michod in Lausanne.

Nr. 3. Februar 1845.

Blätter der Gegenwart für sociales Leben.

Abonnementspreis 2 Batzen per Nummer; für Abnehmer von mehr als 6 Exemplaren 6 Kreuzer per Nummer. — Monatlich erscheint ein Oktavbogen. — Man abonnirt bei der Redaktion und auf allen Postämtern. — Briefe und Gelder sind der Redaktion franko einzusenden.

Die Propaganda.

Soll eine Meinung durchdringen, sich verwirklichen, so muß sie verbreitet werden und Anhänger gewinnen.

Seiner Meinung Verbreitung und Anhänger verschaffen heißt: „Propaganda machen.“

Jeder vernünftige Mensch hat eine Meinung.

Nicht wahr, wir Alle sind unseres heutigen Zustandes recht überdrüssig? wir Alle sehnen uns, von den drückenden Fesseln der heutigen Gesellschaft befreit zu werden? wir Alle möchten so gern, daß es uns „wohl gehe auf Erden“ und — wenn's einen Himmel gibt — auch „im Himmel“?

Das haben die Menschen aber schon seit Jahrhunderten gewünscht, und doch haben sie es nicht erreicht. Die Menschen meinten wohl stets, es wäre doch besser, wenn es anders wäre; aber es ist nicht anders geworden. Warum nicht?

Weil keine rechte Propaganda gemacht wurde.

Wie sollen wir denn Propaganda machen?

Wenn ihr etwas hört, was ihr für wahr und gut haltet, so müßt ihr es nicht für euch behalten, sondern allen denen mittheilen, mit welchen ihr in Berührung kommt. Wenn ihr etwas les't, was ihr für wahr und gut haltet, so müßt ihr das Buch oder die Schrift hübsch aufbewahren, es andern zu lesen geben

Digitized by Google

oder es ihnen zum Lesen empfehlen. Wenn ihr selbst über etwas nachgedacht habt, so müßt ihr eure gewonnene Meinung andern mittheilen.

Es ist viel zum Besten des Volkes gesprochen, viel geschrieben, viel gedruckt — aber das Geschriebene, Gesprochene und Gedruckte nie recht verbreitet worden. Hätte man es mehr zu verbreiten gesucht, d. h. Propaganda gemacht, so wären wir, glaube ich, schon etwas weiter als wir sind. Wollt ihr also, daß es besser komme? Ei freilich!

Nun, so macht Propaganda!

Pfaffen, Kirche, Religion.

(Aus einem Briefe.)

Sie haben Recht, es sind nicht sowohl die Bajonette, nicht die Einrichtungen in Staat und Kirche, die wir als feindliche Macht anzuerkennen haben; es ist vielmehr die Gleichgültigkeit und Muthlosigkeit der entarteten Menschen. Gleichgültig gegen die Wahrheit, verlieren sie den Muth, wenn sie sich ihnen als Göttin der Vernunft entschleiert und nackt darstellt. Wie ein Prahlhans von Kampf und Schlachten redet, aber beim ersten Schuß davon läuft, so verhalten die Menschen sich zum Kampfe unserer Zeit. Und noch weit ärger, denn die Muthlosigkeit, wenn sie zum Geständniß gebracht werden soll, verwandelt sich in Fanatismus und dickköpfige Verstocktheit. Nirgends tritt dies greller hervor als auf religiösem Gebiete. Wir deklamiren gar meisterlich gegen die Pfaffen, ja sogar gegen die Kirche, wenn man uns aber beweis't, daß wir damit auch das ganze Wesen der Religion angegriffen haben, dann schreien wir Mord und Zeter.

Sie glauben freilich, „man möge das Wort beibehalten, weil das Volk nun einmal an Worten hängt“; aber bedenken Sie wohl, mit jedem Worte ist zugleich ein Begriff verbunden. Die Religion ist jedoch nichts anderes, als das Streben, sich für eine unbekannte, unwirkliche, jenseitige Welt auszubilden, einem Wesen unserer Einbildung zu dienen und — vergessen Sie das

nicht! — jenem Wesen, jener Welt sein eigenes menschliches, irdisches Wesen zum Opfer zu bringen, sein Fleisch zu kreuzigen. Noch **nie** erklärte ein religiöser Mensch, daß ihm sein weltliches, menschliches Streben Hauptsache sei.

Sie halten Religion gleichbedeutend mit Moral. Sie irren sich. Moral ist etwas Menschliches, Religion ist „göttlich". Ebenso täuschen Sie sich, wenn Sie in der Aufhebung des Pfaffenthums und der Kirche schon das Ziel errungen zu haben glauben. Seien Sie aufrichtig gegen sich selbst! Kann eine Religion bestehen ohne Religionslehrer, und haben Sie somit nicht wieder den ganzen Kram hergestellt? Jede Religion muß bestimmte, ewig feststehende Lehrsätze haben — sehen Sie in der Geschichte nach, wie viel Menschenblut dieser Lehrsätze willen vergossen ist — und diese müssen von Priestern gelehrt werden. Erkennt man ein Wesen außer und über der Natur und dem Menschen an, so muß man dieses Wesen verehren und ihm dienen — der irdische Mensch kann seinem Gott nur irdisch dienen — da haben Sie auch die Kirche wieder. Der Gottesdienst muß alsdann dem Menschen das Höchste sein, und so hätten wir auch die Kirchen**herrschaft** wieder hergestellt!

Sie selbst sagen: „das Volk hängt zu sehr an Worte." Ich kannte das Volk nicht näher, aber ich wollte es nicht glauben, bis ich mich endlich selbst überzeugte. Aber spricht denn das nicht für unsere Behauptung, die Muthlosigkeit sei unser ärgster Feind? Und sollen wir diesen Feind schonen? Theurer Freund! Sagen Sie selbst, wie viel Menschen gibt es nicht, die sich bei jeder Gelegenheit über Kirche und Pfaffen lustig machen, die vielleicht seit zehn Jahren nicht das Innere einer Kirche gesehen, keine Predigt gehört und kein einziges Mal gebetet haben? Muß nun aber ein religiöses Glied einer religiösen Gemeinde sich nicht mit ihr zum Gebet vereinigen? muß es nicht? — Aber genug! Sagen Sie diesen Leuten: Freunde, wir wollen die Würde des Menschen wieder herstellen, seiner sittlichen Macht volle Anerkennung verschaffen; sagen Sie ihnen was Sie wollen und berühren Sie den Namen „Religion", so wette ich, es sind noch unendlich viele, welche ein Geschrei erheben, man wolle ihnen das Heiligste aus dem Herzen reißen u. s. w. Bedächten die Menschen nur den einzigen Satz: „Der **Mensch** macht die Religion, die Religion

Digitized by Google

macht nicht den Menschen", gewiß, sie würden Muth bekommen, auf eigenen Füßen zu stehen.

Einerlei! das darf uns nicht anfechten. Die Menschheit, und **nur** die Menschheit ist es, in deren Diensten wir stehen. Irren wir, wohlan, so widerlegt uns! und gern wollen wir unsern Irrthum bekennen, wo nicht, nun so reicht uns die Bruderhand, laßt uns Mann an Mann in geschlossenen Gliedern für die Sache der Menschheit kämpfen. Einer für Alle, Alle für Einen — Alle aber für die Menschheit!!

Die sociale Frage.

(Dritter Artikel.)

Das Prinzip einer vernünftigen Gesellschaft ist der Mensch. Der Mensch soll sich selbst Gesetz, d. h. er soll sein eigener Herr werden. Dies ist, wie wir im vorigen Artikel dargethan haben, das Wesen, die Bestimmung eines **Jeden.** Der Mensch aber bedarf, um sich bethätigen, um handeln zu können, eines außer ihm befindlichen Gegenstandes; es ist ihm nothwendig, sich durch das außer ihm befindliche die Mittel zur Erfüllung seiner Bestimmung zu verschaffen. Außer dem Menschen ist die Materie — die Natur und ihre Erzeugnisse. Ohne die Erde, welche ihm die Mittel zu seiner Existenz gibt, kann der Mensch nicht bestehen: umgekehrt erhält die Erde erst durch die Arbeitskraft, durch den Menschen **für** den Menschen Werth. Der Boden, wenn er nicht bebaut wird, nützt uns nichts; erst die Arbeit macht ihn zu etwas Reellem. Die Arbeit soll also dem Menschen die Mittel zum Leben und zum **Genuß des Lebens** verschaffen. In den Besitz der Mittel zum Leben und zum Genuß desselben — ohne welche der Mensch seine Bestimmung nie erfüllen kann — zu gelangen, ist also eine Nothwendigkeit für **Jeden.**

Der Mensch aber hat sich bis jetzt noch nicht als Theil eines großen Ganzen — oder, wie es die Philosophen nennen, als Gattungswesen — erkannt. Seine Bestimmung schwebte ihm dunkel vor, aber da er das, was er für **sich** geltend machen wollte, nicht auch bei andern anerkannte, so ward sein Denken, sein Wollen, sein Handeln einseitig. Er wollte frei werden, ja!

Digitized by

aber nur für sich; er kannte eine Bestimmung **dieses**, d. h. eines einzelnen Menschen, einer einzelnen Person, welche er **selbst** war, aber er wollte nichts von der Erfüllung der Bestimmung des Menschen überhaupt wissen. Er wagte sich nicht einzugestehen, daß die Anerkennung der Freiheit zu gleicher Zeit die Anerkennung der **gleichen Berechtigung** eines Jeden sei. Er entfremdete sich also gleichsam von seinem eigenen Wesen; er gründete seine Gesellschaft auf ein Aeußerliches und — beugte vor diesem Aeußerlichen seine Knie. Kurz und gut, er „**verkörperte**“ den Widerspruch, der sich in seinem eigenen Wesen befand.

Im Privat-Eigenthum *.

Das Privat-Eigenthum ward die Grundlage des Staates, und wird es bleiben, so lange es überhaupt noch einen „Staat“ in der heutigen Bedeutung des Wortes gibt. Wie der Gott der Pfaffen nichts anderes ist als der übergeschnappte Menschengeist, so ist das, was man „Privat-Eigenthum“ nennt, nichts anderes als die zur Sinnlichkeit gewordene Uebergeschnapptheit des Menschengeistes. Wie der Meister, so das Werk. „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt“ zu Gott zu kommen und — „Eigenthümer“ zu werden. Gott ist unnahbar heilig — das Privat-Eigenthum ebenfalls, soll es wenigstens sein. Die Würde, das Ansehen des Privat-Eigenthums wird durch Gensdarmen und Polizisten aufrecht erhalten — die Würde Gottes ebenfalls. Ob die Gensdarmen nun blaue oder schwarze Röcke tragen, ist einerlei.

* Wir unterscheiden zwischen Privat-Eigenthum und persönlichem Eigenthum. In einer vernünftigen Gesellschaft muß die freie Persönlichkeit unbeschadet des gemeinsamen Wohles bestehen können. Die Person aber ist nur dann frei, wenn es die Gesellschaft ebenfalls ist, und umgekehrt. Ein freier Mensch aber begreift, daß auch das Eigenthum zur Persönlichkeit gehört; da er jedoch einsieht, daß jede Ausschließlichkeit sowohl ihm als der Gesellschaft nachtheilig ist, so erkennt er wohl ein persönliches, aber kein Privat-Eigenthum an. Ein Eigenthum, welches er nur auf Kosten anderer verwenden kann — wodurch seine eigne Freiheit stets bedroht wird — gilt für ihn nicht. Persönliches Eigenthum ist das Recht, nach seinen Bedürfnissen genießen zu können, Privat-Eigenthum ist Eigenthum für sich, Eigenthum als Hauptsache, wo dann der Mensch natürlich Nebensache ist. Kurz gesagt: persönlich ist das, was nur mit und durch andere bestehen kann — Privat das, was abgeschlossen für sich bestehen will. In diesem letztern Sinne hat Proudhon Recht, wenn er sagt: das Eigenthum ist unmöglich.

Digitized by Google

Der Mensch dachte also nur an sich, und dachte nicht daran, daß er nur etwas ist, wenn es die Gesellschaft ebenfalls ist, und umgekehrt. Was ich aber denke, strebe ich zu verwirklichen. Denke ich dumm, bornirt, so sind meine Handlungen dumm, bornirt. Der Mensch dachte beschränkt; natürlich konnte er, als er seinen Gedanken bethätigte und die Gesellschaft nach seinen Gedanken einrichtete, auch nur eine beschränkte, knechtische Gesellschaft gründen. Der Mensch dachte nur an sich, er dachte ausschließlich — natürlich mußte er auf diese Weise auch diese Ausschließlichkeit auf die Gesellschaft übertragen. Er sagte: Da! da habt ihr „das Recht, Privat-Eigenthum zu erwerben, seht zu, wie und ob ihr es könnt." Die Gesellschaft stellte also den Grundsatz auf: Jeder für sich, **Gott** für uns Alle! „Jeder für sich" ist aber gleich — nichts, und „Gott für uns Alle" ebenfalls gleich — nichts.

Der Widerspruch der Menschen offenbarte sich auch in den andern Grundsätzen seiner Gesellschaft. Man erklärt die Freiheit mit den Worten „Alles zu thun, was einem Andern nicht schadet" und bedenkt nicht, daß diese, allerdings richtige Erklärung geradezu zur Vernichtung aller Ungleichheit, zur Aufhebung des Privat-Eigenthums führe. Jeder, welcher von einem Andern auf dessen Unkosten etwas gewinnt, „schadet" ihm. Und ist das nicht der Fall beim Handel, bei all und jedem Gewerbe heut zu Tage?

Wir nennen Privat-Eigenthum, „seine Sache brauchen und mißbrauchen" zu können. Was mein Privat-Eigenthum ist, damit kann ich machen, was ich will. Darf ich das nicht, so bin ich kein Eigenthümer, sondern nur Besitzer.

Die Geschichte hat das Privat-Eigenthum schon längst gerichtet, und zwar in seinen **Folgen.** Wer die Wirkungen aufheben will, muß sich nicht scheuen, den Ursachen auf den Leib zu rücken. Die Ursache der gesellschaftlichen Unordnung — so weit diese materiell — ist zunächst in der Grundlage der Gesellschaft, in der Grundlage unseres heutigen sogenannten Rechtes zu suchen. Da diese unsere heutige Gesellschaft aber nichts anderes ist, als der Ausdruck der „entmenschten Menschheit", so gilt es, den Menschen selbst erst wieder zur Vernunft zu bringen, ihn erkennen zu lehren, daß er überhaupt ein Mensch ist, sei es durch Belehrung, sei es durch — —!

Also der Mensch war mit sich selbst entzweit, und so trug auch das, was er zur Hauptgrundlage seiner staatlichen Einrichtungen machte, das Privat-Eigenthum, den Geist des Widerspruchs und folglich den Keim zu seiner Auflösung in sich. Der Staat sagt uns, das Eigenthum ist heilig, und der Staat verletzt es alle Tage. Oder sind die Steuern, welche ich von meinem Verdienst entrichten muß, nicht Angriffe auf mein Eigenthum? Aber, sagt man uns, dafür genießest du vom Staate Schutz und Sicherheit. Das heißt, der Staat sichert demjenigen, der Etwas hat, zu, daß es ihm nicht genommen werde, aber dem, der Nichts hat, gibt der Staat Nichts. Seine Soldaten, seine Polizei, das Heer seiner Beamten sind nur zum Nutzen der Begüterten da; das Volk aber, welches sie direkt oder indirekt unterhalten muß, wünscht sie lieber zu allen Teufeln. Der Handel, ist er nicht eine Verletzung, ein Angriff auf das Eigenthum? Der Handel —

Aber dem Handel ein besonderer Artikel!

Dürre Aeste aus dem deutschen Eichenwald*.

— Im frommen Baiern ist es den Gesellen verboten worden, den „blauen Montag" zu feiern (Ribott zu machen); statt dessen soll am Aschermittwoch und an den Buß- und Bettagen das Fasten strenger beobachtet werden. Es geht ja immer besser vorwärts in diesem Pfaffen-Paradiese.

— Lippe-Detmold. Vor alter grauer Zeit, in welchem Jahre weiß man nicht mehr recht, soll ein gewisser Hermann, von dem man ebenfalls nicht bestimmt weiß, ob er nur jemals gelebt hat, denn die Taufregister wurden in damaliger Zeit von den Herren Pfarrern gar äußerst nachlässig und liederlich geführt — die Römer besiegt haben. Es war dazumal sehr schlechtes Wetter; Eisenbahnen gab's noch nicht; der Dreck war fast zwei Fuß tief, so daß die Römer darin stecken geblieben sind und die Deutschen ihnen die Kehlen abschnitten. Wahrscheinlich haben die damaligen Lippe-Detmolder ihrem Hermann auch einen Ehrenbecher machen lassen, und zwar einen recht großen, denn das Volk konnte ganz

* Ein Freund machte mir den Vorschlag, auch die „grünen" Aeste zu sammeln; wir suchten und suchten, fanden aber keine.

Digitized by Google

unbändig saufen, oder sie haben doch wenigstens eine Hermann-Medaille schlagen lassen. Aber, da dieses doch ziemlich ungewiß ist und man den Helden doch geziemend ehren muß, so hat man vor einigen Jahren beschlossen, ihm ein Denkmal zu setzen. Nach dem Frankfurter Journal hat man jedoch unlängst, eingetretenen Frostes halber, die Arbeiten daran vorläufig eingestellt. Man wird erst wieder anfangen zu arbeiten wenn's Thauwetter gibt und die Wege schmierig werden. O Hermann! o Deutschland! o Teutoburger Wald! o Dreck!

— In Baden wird wieder für die Preßfreiheit gekämpft — mit der Zunge! Das ist die alte langweilige Komödie, die seit 25 Jahren jedes Jahr gespielt wird.

— Preußen! Das katholische Wochenblatt ertheilt auf die Frage: „welcher von den vielen heiligen Röcken ist denn nun eigentlich der ächte? einer kann's doch nur sein", folgende rührende Antwort: „Das mag sein, wenn nur kein böswilliger Betrug vorhanden ist, so schadet dies nichts; siehe an den Rock, wenn ihn Christus auch nicht getragen, mit jenem Auge des Glaubens, dann ist es schon so gut, der große heilige Zweck (die Leute zu betrügen und zu verdummen) ist dann erreicht."

— In Preußen hat sich ferner ein äußerst rührendes Ereigniß zugetragen. Ein verrückter Postmeister, Namens Tschech, richtete an den König die Bitte, es möge ihm gestattet sein, seinen Namen zu verändern. Er habe in allen Geschlechtsregistern nachgeschaut, aber gefunden, daß er auch nicht im mindesten in Verwandtschaft mit dem „verruchten" Königsmörder Tschech stehe. Jedoch könne sein Name Veranlassung zu höchst bedauerlichen Verwechselungen geben u. s. w. u. s. w. Friedrich Wilhelm schrieb eigenhändig auf den Rand der Bittschrift dieses übergeschnappten Postmeisters: „Echt soll er heißen". Die Zeitungen berichteten noch von einer Madame Tschech, deren Name, auf ihre allerunterthänigste Bitte, in Treblin verwandelt wurde. Ist das nicht die offizielle Schwanzwedelei, die stockpreußische Hundedemuth aufs Höchste getrieben?!

— Unter die neuesten Fortschrittsbestrebungen, welche in Preußen mit allerhöchster Bewilligung statt finden dürfen, gehört auch die Absicht, welche eine Anzahl „Menschenfreunde" in Betreff der Berliner Freudenmädchen gefaßt haben. Diese „Menschenfreunde"


Digitized by Google

wollen nämlich bei Aufhebung der Hurenhäuser „die darin gewesenen Frauenzimmer nach Vandiemensland schicken, um sie dort, wo es am weiblichen Geschlecht sehr mangelt, zu verheirathen, damit sie auf diese Weise zu einem sittlichen Lebenswandel zurückgeführt werden.“ Das mag eine schöne Raße Kinder abgeben. Auf gut Deutsch heißt dieser Vorschlag: Wir wollen die Laster unserer europäischen Civilisation, die wir auszurotten zu feig, zu dumm und zu faul sind, nach fremden Welttheilen schicken und andere Völker damit vergiften. Heilige Einfalt!

— Die Ständekammer in Sondershausen hat zweimalhunderttausend Thaler zum Bau eines neuen — Schlosses bewilligt. Man sagt, Südfrüchte gedeihen gut auf Mistbeeten. Warum pflanzt man in Deutschland noch keine Feigen- und Mandelbäume?

Korrespondenzen und Nachrichten.

Nachstehendes Privatschreiben erhielten wir von einem unserer Mitarbeiter. Wir benutzen die Erlaubniß, demselben einen Platz in den Spalten unseres Blattes einzuräumen um so freudiger, als es geeignet ist, die Stellung und die Bestrebungen der verschiedenen Vereine klar zur Anschauung unserer Leser zu bringen.

Wir machen bei dieser Gelegenheit wiederholt darauf aufmerksam, daß wir uns zu allen Bestrebungen der Zeit kritisch verhalten. Es ist uns zu Ohren gekommen, daß die Richtung unseres Blattes eine „kommunistische“ werden würde. Diese Meinung wird sich jedoch bald als unhaltbar erweisen. Ueberhaupt, ein für alle mal sei es gesagt, wir halten es für lächerlich, mit einem Parteinamen zu prunken. Wer kann sagen, heutzutage sagen, er habe die Wahrheit in Pacht genommen! Der heutige Kommunismus ist **nicht** unsere Richtung; warum nicht, kann man in nachstehender Korrespondenz lesen. Menschen oder keine Menschen ist unsere Parole.

Aus den welschen Bergen, den 24. Januar 1845.

Lieber Marr!

........Dein Blatt wird von unsern Leuten freudig begrüßt, mit Eifer gelesen und besprochen. Seine gute Wirkung zeigt sich jetzt schon; — für uns handelt es sich aber um die beste, nachhaltigste.

Digitized by Google

Zwölf Blättchen des Jahres wollen weislich benutzt sein; ich erinnere Dich daher, das Besprechen von Fragen nicht etwa davon abhängig zu machen, wie sie Dir just zusagen, nein, Du sollst als Redaktor Marr Auge und Ohr, Kopf und Mund der Vereine sein, als Wilhelm Marr magst Du dein Herz immerhin für Dich behalten.

Da schreibst Du nun: „die Aeußerlichkeiten der Dinge sollen beseitigt und das Wesen der Dinge zur klaren Anschauung gebracht werden", und bildest Dir dabei wahrscheinlich ein, Michels Aeußerlichkeiten so eins, zwei, drei abthun zu können, um dann den Burschen so frisch und blank vor Dir zu haben. Aber, gieb Acht! es wird eben herauskommen, daß sich der Kerl selbst abhanden gekommen ist, daß der warme Mist seiner gemüthlichen Trägheit und Denkfaulheit — weit entfernt, Aeußerliches und Zufälliges zu sein — gerade sein wahres Wesen, seine Natur ausmacht. Hier gilt es scharf einzuhauen, um nur erst einmal Grund und Boden ausfindig zu machen. Verlange daher von Deinen Korrespondenten, immer nur das treueste Bild von dem Thun und Treiben ihrer Vereine zu geben; wie es ausfällt, darauf kommt's nicht an. Michel muß sich im Spiegel sehen; man muß ihm die Gelegenheit geben, es unvermerkt thun zu können, denn zeigt man ihm so einen schmutzigen, döhnigen, tappigen Kerl und sagt ihm: Sieh, lieber Michel, das bist du, so verletzt man seine Eitelkeit, und der blonde Knabe bleibt störrisch und unverbesserlich.

Recht so! Verständigung über das, was wir müssen, — Vereinigung der getheilten Kräfte unter das Banner der Nothwendigkeit: dies kann und soll unsere Aufgabe sein. Kritik — der einzige Weg zum Ziele. Wohlan, üben wir sie mit rücksichtsloser Strenge, damit die Leute erst einmal Tadel anhören, ihn begreifen und sich selbst verstehen lernen. Denn ihre eigene Innerlichkeit ist den meisten Vereinsbürgern noch ein unbekanntes Land, das zu entdecken sie auch wenig oder gar kein Bedürfniß in sich fühlen. Diese Erfahrung bestätigt sich mir immer von Neuem, wenn ich Leute aus verschiedenen sich gegenüberstehenden Vereinen disputiren höre. Da zeigt es sich, daß sie keine Idee von dem Zwecke einer Diskussion haben, der doch kein anderer sein soll, als eine Uebung, seine Gedanken über einen Gegenstand mit Klarheit auszusprechen, durch das Zusammenhalten der verschiedenartigen Meinungen die

wahre Natur des in Frage stehenden Dinges kennen zu lernen, und somit die eigene Einsicht zu bereichern. Nichts von dem. Ein Jeder strebt nur danach, mit seiner vorgefaßten, willkürlichen Meinung den Andern maultodt zu machen; ja, mit einer Meinung, die für ihren Inhaber oft keinen andern Grund hat, als den des Zufalls bei diesem und nicht bei jenem Meister Arbeit bekommen zu haben, und mit seinen neuen Nebengesellen in diesen und nicht in jenen Verein gerathen zu sein, u. s. w.

Ein Parteiname ist durch unsere Erklärung hoffentlich gefallen, aber darum der Gegensatz zwischen s. g. Kommunisten und unsern Vereinen noch nicht aufgehoben. — Durch persönliche Diskussionen wird nichts genützt, nur geschadet — dies habe ich zur Genüge eingesehen. Und wie sollte es auch anders sein, so lange der eine diskutirende Theil noch einer Sekte angehört, die nicht nur für sich, sondern für die ganze Welt den Stein der Weisen gefunden zu haben behauptet. Wie es im Waadtlande und anderswo steht, weiß ich nicht, aber hier waren wir im dicksten Irrthume, als wir uns durch verschiedene Schritte der hiesigen „Kommunisten" zu der Annahme berechtigt glaubten, als hätten sie ihr starres „System" wirklich flüssig gemacht. Bei ihrem Neujahrsfeste — zu dem sie unsere Leute eingeladen — war Anfang und Ende aller ihrer Reden ein: „weg mit Eigenthum und Geld!" und als H–n den allgemein gehaltenen Wunsch aussprach, es möge der Geist der Freiheit in jedem Einzelnen lebendig werden, war dies den Festgebern zu unbestimmt, und der allgemeine Geist der Freiheit mußte gleich in kommunistische Stiefel gezwängt werden. „Halten wir nur fest an dem, was uns Weitling gelehrt hat, das ist doch das Wahre, und — dies ist mein Wunsch!" war die unmittelbare Erwiederung. Nach solchen und ähnlichen Vorfällen sind sich unsere Leute völlig klar darüber, daß sie mit den Kommunisten wohl in einem privaten, aber noch immer nicht in Vereins-Verhältnissen stehen können. Ob die Kommunisten es ebenso eingesehen, daß sie als treue Anhänger Weitling's, als Bekenner einer für sie abgemachten, über jeden Streit erhabenen Wahrheit eben nur Unterwerfung unter diese ihre gültig ausgeprägte Wahrheit, aber keine Verständigung wollen können, vermag ich Dir nicht zu sagen.

Dein Blatt hat keine Gnade bei ihnen gefunden, weil — „des

Digitized by Google

Biviser s. g. Kommunisten-Vereins in einer Weise erwähnt wurde, als sei er — kein Bildungs-Verein". Sieh! so sind diese Leute. Der Kommunismus gilt ihnen als das Höchste und Edelste, als der wahre Inbegriff alles Menschlichen, und doch nennen sie sich nur sogenannte Kommunisten, und bedient man sich derselben Sprache, so läuft man Gefahr, sie zu beleidigen. Jedes Urtheil, das nicht geradezu lobend ist, wird als „Haß", als „Unterdrückungssucht" ausgelegt. In einer Zeit, wo sich der Herrgott mit seinen himmlischen Heerschaaren vor dem Messer der Kritik beugen muß, wollen jene Leute respektvoll mit Glacéhandschuhen berührt sein.

Nun, alle diese Erscheinungen müssen besprochen, gerade die Anschauungsweise der Kommunisten muß gründlich beleuchtet werden; sie müssen den Unterschied zwischen ihren und unsern Bestrebungen klar einsehen, ja, sie müssen begeifen lernen, daß sie ihren Weitling gar nicht verstehen, weil sie nicht über ihn hinauszugehen vermögen. Weitling kannte seine wandernden Landsleute nur zu gut, als er seine „Garantien" schrieb; er wußte, daß der große Haufen zu einer rein geistigen Thätigkeit zu faul ist, darum die lockenden Bilder einer materiellen Herrlichkeit. Hat er sich nicht gegen Karl Fröbel in diesem Sinne ausgesprochen, wie in der Vorrede der zweiten Auflage zu Channing's Reden erzählt wird? Aber Weitling ist kein Vandale; dies beweis't zur Genüge seine ächt freiheitliche Bestimmung, die Philosophie an's Ruder zu stellen. Weitling hat sich in Paris entwickelt, darum theilt er die Irrthümer der Franzosen. Habe ich die Burschen nur einmal zu Kommunisten gemacht, dachte er sich, so werden sie sich schon selbst zu Denkern und freien Menschen ausbilden. Mit ihm wollen wir dieser irrigen Ansicht wegen nicht rechten; daß aber in den Manifesten seiner Anhänger heutzutage noch Weisheiten zum Besten gegeben werden, wie z. B. die: „ein vernünftiger Glaube **schadet** nichts", ist doch gar zu rührend. Ah so! weil einige Franzosen respektable Menschen sind, aber zufällig „von dem **Bedürfniß** der Religion befallen werden" so muß doch was dran sein, an dem Ding, „Religion" genannt. Ei, warum sagt ihr denn nicht gleich, was dran ist, oder doch, was ihr daran habt. Aber davon erfährt man nichts; auch nicht, ob und welche Forderung von einer vernünftigen Religiosität

uns gestellt wird. Dagegen die Frage, wie es wohl zugehe, aus dem Atheismus so in die Bedürfnisse der Religion „zurückzufallen“! Daß er kurz vorher die Zumuthung abweis't, mit den kommunistischen Aussprüchen Plato's nicht auch dessen konfuse Ansichten über ich weiß nicht was * annehmen zu müssen, hat der gute Becker freilich schon wieder vergessen. Warum er wohl den Kommunisten Louis Blanc nicht mit denselben Augen ansieht, wie den Kommunisten Plato? Daß dieser in einigen Punkten „brutal“ wird, d. h. viehisch, überwiegend sinnlich, bemerkt er mit Widerwillen; daß aber die ganze Philosophie des Andern auf nichts Geringeres hinausläuft, als auf den Arm der Vorsehung, der die Menschen beliebig beim Schopfe schüttelt, ist ihm eine so räthselhaft wichtige Erscheinung, daß wir mit ihrer Erklärung seinen Dank und Beifall verdienen könnten. Und welche Logik! Hans hat theologische Bedenken. Kunz, aus purem Respekt vor Hans, redet sich ein, auch welche haben zu müssen, bis man ihm bewiesen, daß Hans nur ein „oberflächlicher Kopf!“ Nun ja, Autoritäten sind ja ächt theologisch! Doch eine Antwort auf das Beckersche Wie und Warum. Woher weiß er denn, daß das philosophische Zeitalter Voltaire's ein atheistisches war? Heute noch bezeichnet man mit einem „Voltairianer“ einen Spötter über Gott und Religion. Voltaire verhielt sich zum Christenthum und seiner Erscheinung rein satyrisch. Spott und Satyre als wissenschaftliche Waffen werden aber nur gegen solche Mächte angewandt, von denen man sich noch nicht frei gemacht hat. Voltaire aber war bekanntlich kein Atheist. Auch Diderot u. And. waren noch weit entfernt, den Menschen als das Höchste anzuerkennen. Ihnen war die äußere Natur, die Materie, mehr als der denkende Mensch. Sie waren, wenn man will, noch „religiös“. Also von einem Rückfall der Franzosen aus dem Atheismus ins religiöse Bedürfniß kann gar keine Rede sein, weil diese Erscheinung nie da gewesen ist. Nur so viel ist Thatsache, daß die gebildeten Franzosen zur Zeit Voltaire's frei waren von den bizarren religiösen Krämpfen eines La Menais, daß sie nicht beteten nach einem Akt der Freiheit wie Proudhon, daß sie nicht jammerten gleich

* über die Weibergemeinschaft. Aber der Unterschied ist, daß der Verfasser des „Was wollen die Kommunisten“ Plato nicht als Autorität, wie die Bibel, dem Volke gegenüber gebrauchen kann. Eine Autorität muß eine ganze sein; daher der Vorwurf, den wir den Kommunisten machen, ihrer christlich-biblischen Propaganda wegen. Sie kennen das Wesen des Christenthums nicht. Die Red.

Anmerkung des Setzers. Vollkommen unterstützt! Nur darin irrt der Korrespondent, wenn er sich von dieser „Menschenklasse“ eine nachhaltige Wirkung auf die Bildung der übrigen Vereinsbürger verspricht. Wie die verschiedenen „Mäntel und Hüte“ so ist überhaupt die ganze Bildung der meisten dieser Deutschen nur etwas Aeußerliches, Oberflächliches; und wie die übrigen Landsleute so müssen auch sie in den demokratischen Vereinen erst das ABC einer neuen Bildung durchmachen, wobei ihre deutsche Zwitterbildung ihnen oft nur hinderlich in den Weg tritt.

Locle, den 15. Januar.

Von Vereinsbestrebungen kann ich Ihnen aus unserm Städtchen nichts melden, sintemalen wir als Zugabe zu unserm russischen Himmel — keine preußische, sondern ebenso eine russische Zuchtruthe haben. Dagegen findet nachstehende kleine gesellschaftliche Notiz vielleicht noch ein Plätzchen in Ihrem Blatte. Vor einigen Wochen brannten hier — seltsamer Weise — gerade die alten Baracken ab, die bei frühern Feuersbrünsten verschont geblieben waren. Auf Kosten der Assekuranzen werden sich die betreffenden Eigenthümer neue und bequemere Häuser bauen und damit zugleich unser Städtchen verschönern. Verloren hat Niemand, als die armen Gesellen, Knechte und Mägde. Und auch ihnen suchten unsere Nachbaren mit ihren mildthätigen Gaben zu helfen; leider traf es sich, daß der Bock hierbei zum Gärtner gesetzt wurde. Denn ehe ein Abgebrannter einen Heller erhielt, mußte erst das Brot, das die Bäcker, und der Wein, den die Wirthe der weitläuftigen hungrigen und durstigen Spritzenmannschaft geliefert hatten, bezahlt werden. Nicht zu vergessen unsern christlichsten Herrn Pfarrer, der sich jede Suppe, welche die Frau Pfarrerin in der Brandnacht gekocht hatte, mit einem Batzen vergüten ließ. Derselbe fromme Herr leitete, nachdem er sich und die Seinen wohl bedacht, die Vertheilung des kärglichen Restes, versteht sich nach dem allein gültigen Maßstabe größerer oder minderer Christlichkeit, den einzigen, den diese Knechte Gottes kennen. Die alten Mägde fuhren dabei am besten, arme Handwerksburschen am schlimmsten. Einige Spenglergesellen, die alle ihre sieben Sachen verloren und bei der Vertheilung leer ausgegangen waren, konnten es nicht unterlassen, dem Herrn Pfarrer deßhalb einige dringende Vorstellungen zu machen; doch was mußten sie hören: „Warum führt ihr auch so ein gottvergessenes Leben und kommt in keine Kirche?“ J. C.

Redakteur: W. Marr in Lausanne.

Druck von L. Alex. Michod in Lausanne.

März. 1845.

Blätter der Gegenwart für sociales Leben.

Abonnementspreis 2 Batzen per Nummer; für Abnehmer von mehr als 6 Exemplaren 6 Kreuzer per Nummer. — Monatlich erscheint ein Oktavbogen. — Man abonnirt bei der Redaktion und auf allen Postämtern. — Briefe und Gelder sind der Redaktion franko einzusenden.

Der Jesuitismus und die Gesellschaft.

Ganz Europa steht am Anfang einer religiösen Revolution; der Drang, sich von der Herrschaft der Kirche frei zu machen, offenbart sich stärker fast als vor der Reformation, und das Freiwerden von derselben ist der erste Schritt zum Freiwerden von dem Wust aller Vorurtheile überhaupt.

Es ist gut, daß es so gekommen; es ist gut, daß der Kampf gegen den Jesuitismus — die höchste Spitze aller Theologie — ein offener geworden ist; dadurch lernt jede Macht die andere erkennen, und die Macht wird gegen die Macht in's Feld geführt. Der Lauf der Dinge — man sehe nur die letzte kühne Erhebung der Waadtländer — zerschlägt die morsche Brücke des sogenannten gesetzlichen Fortschritts, die Krisis ist da, und das Naturrecht, das Recht des Stärkern (des Volkes), triumphirt, wie es in Krisen geschehen **muß**, über die feige Ohnmacht über das sogenannte Staatsrecht, über diese Waffe der herrschenden Kliquen in der Gesellschaft.

Ja, die Frage der Austreibung der Jesuiten aus der Gesellschaft ist eine menschliche Frage, und nur vom Standpunkte des menschlichen Wesens aus ist die Lösung dieser Frage, die Auflösung des Jesuitismus, der Kirchenherrschaft, möglich. Der Jesuitismus ist ein erklärter Feind aller freien Entwicklung, mithin ein Feind

Digitized by Google

des menschlichen Wesens. Nur die Macht, nur das empörte Selbstbewußtsein kann und wird diesen Feind besiegen. Der Jesuitismus ist die Empörung der Lüge und des Aberglaubens gegen die Vernunft. Nur die empörte, die revolutionäre Vernunft vermag die Lüge zu zertreten.

Es ist nicht wahr, daß das Volk eine seelen- und willenlose Macht ist. Das Volk fühlt, ihr Herren! und richtiger als es euch lieb ist! Der Ruf der Schweizer: à bas les Jesuites wird begleitet, fast übertäubt durch den Ruf: à bas les mômiers. Und Jesuiten wie Mômiers — gründet sich nicht beider Herrschaft auf die geistige und leibliche Unterdrückung der Massen! Speisen sie nicht beide das „gläubige" Volk mit „Wechseln auf die Sterne" ab?! Aber von der Zahlungsfähigkeit der himmlischen Banquiers haben wir leider keine Beweise; was Wunder also, wenn die Gläubiger (das Volk) endlich ungeduldig werden und sich gegen die Mômiers und Jesuiten, gegen die Cassiers des Himmels kehren und — da der Herr des Hauses, der liebe Gott sich nicht sehen läßt — seine Wechselbank zerschlägt, und seine Cassiers absetzt!

Die Vertreibung der Jesuiten und der Momiers ist der Anfang des Aktes, und dieser Akt ist ein revolutionärer.

Es lebe die Revolution! — Nieder mit den Jesuiten in langen und kurzen Röcken! —

Die sociale Frage.

(Der Handel.)

Der Handel ist ein vom Staate erlaubter Betrug; seine Erlernung, das Studium der Bereicherungswissenschaft.

Wenn man das Privat-Eigenthum in der strengsten Bedeutung des Wortes nimmt, so ist dasselbe eine Unmöglichkeit. Ein Privateigenthum kann auf einem Orte nur dann sein, wenn auf dem andern keines ist, und Privat-Eigenthum überhaupt kann ich nur das nennen, womit ich in jeder Beziehung willkührlich verfahren kann, ohne Rechenschaft darüber abzulegen. Was wir heute Privat-Eigenthum nennen, ist eigentlich nur ein Schattenbild, dem wir alle nachlaufen. Glauben wir es erhascht zu haben, so

ist es schon wieder weit fort. — Das Eigenthum ist weder vom Staat gesichert, noch durch sich selbst. Wäre es vom Staat gesichert, so müßte jeder Vermehrung sowohl, als Verminderung desselben, vorgebeugt werden; was nicht der Fall ist.

Weil der Mensch **nur** an sich dachte, und die Gesellschaft als ein ihm Feindliches, seinen Interessen gegenüberstehendes betrachtete, so sucht er natürlich in dem Kampfe gegen die Gesellschaft von ihr so viel wie möglich für **sich** zu gewinnen. Von dem gewonnenen Eigenthum jedoch konnte er nur dann Nutzen ziehen, wenn er dasselbe wieder in Berührung mit der Gesellschaft brachte. Neuer Kampf! denn die Gesellschaft oder vielmehr die Glieder derselben, mit denen der Eigenthümer sein Eigenthum in Berührung brachte, strebten ja auch Privat-Eigenthümer zu werden, mußten also nothwendiger Weise einen neuen Kampf gegen das Eigenthum des andern beginnen. Bankerotte, Zahlungseinstellungen, Falschmünzereien, Lug, Betrug, Fälschungen, sind nur Kämpfe des Eigenthums mit dem Eigenthume.

Man nennt diesen Kampf — **Handel.**

Zuerst bei unkultivirten Völkern nur ein einfacher Austausch der gegenseitigen Bedürfnisse, vervielfältigte sich der Handel mit der Vermehrung der Menschheit. Die Bedürfnisse wurden ausgedehnter und mit ihnen der Handel. — Die Gier, Eigenthümer zu werden trat hinzu, und da man einsah, daß ein Austausch des Eigenthums nur einen augenblicklichen Genuß, und die Befriedigung der augenblicklichen Bedürfnisse gewähre; da man ferner dunkel fühlte, daß das rohe Eigenthum den Genuß des Menschen gleichsam hemmte, so erfand man einen Mittler zwischen dem Eigenthum des einen und dem des andern.

Im Geldsystem. —

Das Geld ward somit auf den Thron erhoben. Es stürzte den Glauben an das rohe Eigenthum und der Mensch betet nun wieder wie einst die Kinder Israels in der Wüste — das goldene Kalb an! Der Ochse der das Kalb gemacht hat, fällt vor dem Kalbe auf die Kniee! —

Durch den Handel ward also der Urwerth des Eigenthums thatsächlich aufgehoben; d. h. das Eigenthum hatte keinen Werth, wenn man nicht — Geld damit verdienen konnte. Der Zweck des Handels war mithin — Geld, so viel Geld als möglich zu


Digitized by Google

gewinnen. Der Mensch, der sich schon selbst entfremdet geworden, durch die Anerkennung eines sogenannten Heiligen im Himmel, dann durch den Götzendienst des Privat-Eigenthums, klebt nun mit allen Fasern an dem Schmutz abgegriffener Geldstücke.

Man hatte nun das Geld und den Besitz desselben als das höchste Ziel irdischer Glückseligkeit hingestellt, und zwar bei allen „zivilisirten Nationen.“ Die Folge davon war Entfremdung und Feindschaft der Völker unter einander. Denn der Zweck des Handels, so viel Geld als möglich zusammen zu raffen, kann natürlich nur das ausschließliche persönliche Interesse anerkennen. — Da man glaubte daß Gold und Silber der wahre Reichthum sei, so hatte man nichts eiligeres zu thun, als überall die Ausfuhr der „edeln“ Metalle zu verbieten. Die Nationen standen sich gegenüber wie Geizhälse, deren Jeder seinen theuren Geldsack mit beiden Armen umschließt und mit Neid und Argwohn auf seine Nachbarn blickt. Alle Mittel wurden aufgeboten, um den Völkern mit denen man im Handelsverkehr stand, so viel baares Geld wie möglich abzulocken, und das glücklich Hereingebrachte hübsch innerhalb der Zollinie zu behalten.“ (Deutsch-Franz. Jahrbücher.)

Dieser Reichthum eines Landes, der sich doch immer nur in den Händen **Einzelner** befand, nannte man — frech genug! — Nationalreichthum. Man bestimmte den Werth einer Nation nicht nach ihren Fähigkeiten. Ein Volk zählte nicht nach Köpfen, sondern nach mehr oder weniger geschickten Geldbeuteln.

Das heißt deutsch gesprochen, **das Volk zählt gar nicht.**

Jeder wird einsehen, daß dieser Grundsatz, wenn er beibehalten, und beharrlich durchgeführt worden wäre, zur Vernichtung des Handels geführt haben würde. Denn wenn die Handeltreibenden eines jeden Volkes, ihr gewonnenes Geld fest an sich gehalten hätten, so würden sie zuletzt auch nicht mehr von einander gekauft, folglich allen Handel aufgehoben haben. Man überschritt also diese erste Stufe; man wurde „menschlicher“(!) und schickte seine Thaler auf Reisen, damit sie — andere mit zurückbrächten! Man sah ein, es wäre im Grunde doch nicht gar so übel, dem A. für eine Sache zuviel zu bezahlen, wenn man sie an B. noch theurer wieder verkaufen könnte. Seit der Zeit rückten die Nationen einander näher. Man liebte sich sogar —


Digitized by

um sich zu bereichern. Dennoch aber fuhr man fort, sich gelegentlich den größten Schaden zuzufügen, durch Kriege, gezwungene Verträge u. s. w.

Alles um der lieben Habsucht willen!

Nachdem der Handel auf solche Weise festgestellt war, berechnete man den „Reichthum einer Nation" auf folgende Weise. Da man nämlich noch immer an dem Satze festhielt, „daß Gold und Silber der Reichthum sei, so hielt man nur die Geschäfte für vortheilhaft, die am Ende baares Geld in's Land brächten. Um dies ausfindig zu machen, verglich man die Ein- und Ausfuhr. Hatte man mehr Waaren fortgeschickt als empfangen, so glaubte man, daß der Unterschied in barem Gelde in's Land gekommen sei und hielt sich für so viel reicher." Aber, wir wiederholen es, es ist nicht das Volk, die Nation, es sind nur einzelne, — Kaufleute, welche reicher geworden sind. England nennt man das reichste Land, denn es führt die meisten Waaren aus, und doch ist das englische Volk das allerärmste von Allen!! Es ist also eine nichtswürdige Frechheit, von Nationalreichthum zu reden, wenn die Nation, das Volk, vor lauter Hunger auf dem Abtritt kaum ein nothwendiges Bedürfniß verrichten kann. —

Und um dieser Lüge willen sind die Völker gegen einander gehetzt, Tausende von Menschen geschlachtet worden! —

Eine rührend schöne Gesellschaft!! —

Der Handel hat noch andere Seiten. Durch das Privateigenthum und dessen Folge, das Geldsystem, hervorgerufen, wagte man nicht, wenn man schon unter dem Drucke der Konkurrenz, des Handels seufzte, nach der **Berechtigung** seiner Grundlage zu fragen. Man legte ein heilige Ehrfurcht vor dem Privateigenthum an den Tag. Die französische Revolution selbst, welche so vieles Große vollbrachte, ließ doch den Glauben an unberechtigte Autoritäten bestehen. Sie stürzte den alten Gott, aber sie setzte die äußere Natur, welcher der Mensch täglich mehr Herr wird, über den Menschen. Niemandem fiel es während der Revolution ein, nach der Berechtigung des Privateigenthums zu fragen. Es wurde unter den Schutz der Menschenrechte gestellt und der Handel, wie die Gewerbe frei gegeben. —

Digitized by Google

Die Grundlage des Handels, wie der Gesellschaft blieb das Mein und Dein. Mein und Dein sind aber nur dann vernünftiger Weise und unbeschadet der Freiheit und Gleichheit anzuerkennen, wenn sie sich nicht feindlich zu einander verhalten. Dies ist aber beim Handel der Fall.

Beim Handel stehen sich zwei Personen mit durchaus verschiedenen Interessen einander gegenüber. Jeder sucht so billig wie möglich zu kaufen, und so theuer wie möglich zu verkaufen. Die nächste Folge davon ist ein gegenseitiges Mißtrauen. Der erste Grundsatz im Handel ist Verschwiegenheit. „Schwatzt ein Handlungsdiener aus dem Geschäft", so jagt ihn sein Herr zum Teufel. Ich rühme einer Waare Nutzen an, den sie gar nicht hat, ich mißbrauche die Unkenntniß und das Vertrauen der Gegenpartei. Ich bin Kaufmann, der Handel ist der gesetzmäßige **Betrug**.

Der Handel ist das von dem allgemeinen Interesse **getrennte** persönliche Interesse. Mache ich ein Geschäft, so verkaufe ich meine Waare zu einem Preis, den sie **für mich** nicht werth ist. Jeder Käufer macht es wieder so, und so fort bis endlich der Consument, der, welcher die Waare verbraucht, von uns allen geplündert wird.

Der Handel als Monopol (Alleinrecht) eines Einzelnen, ist der Repräsentant (Vertreter, Darsteller) des Interesses eines Einzigen gegen das Interesse **Aller**.

Der Handel als Monopol einer Corporation (geschlossenen Gesellschaft) ist der Repräsentant des Interesses Einiger gegen das Interesse **aller Übrigen**.

Der freigegebene Handel — d. h. die freie Konkurrenz — ist der Repräsentant des Interesses **Aller** gegen das Interesse **Aller**.

Werfen wir einen Blick in's wirkliche Leben, um diese letzte Behauptung zu rechtfertigen.

Zwei Kaufleute A. und B. treiben beide, doch jeder für sich dasselbe Geschäft. A gibt seine Waare billiger als B. und zieht ihm dadurch die Käufer ab; denn jeder kauft gern, was er braucht da, wo er es am billigsten und besten bekommen kann. B. muß nun, wenn er nicht zu Grunde gehen will, auch seine Preise herabsetzen. So geht das Ding fort, bis denn endlich alle beide so billig verkaufen, daß sie nicht mehr dabei bestehen können. Nun

ist die Sache so. Ist A. z. B. ein reicher Mann, ein **Kapitalist**, so fährt er fort, eine Zeitlang unter dem Preise zu verkaufen, er arbeitet einige Zeit für nichts. B., welcher nicht reich ist, kann das nicht und muß bankerott machen. Die großen Fische fressen die kleinen, das große Kapital das kleine.

Aber wenn beide gleich reich sind? Dann wenden sie sich an den Fabrikherrn, von dem sie ihre Waaren beziehen. — „Du mußt uns die Waaren billiger geben." — Das kann ich nicht. — „Dann kaufen wir bei einem andern Fabrikanten." — Ach! da gibt der Fabrikant schon nach. Er **muß** nachgeben wenn er leben will und reich werden; und leben und reich werden kann er nur, wenn er seine Erzeugnisse verkauft. Nun hält er sich an seinen **Arbeitern** schadlos. Er gibt ihnen geringern Lohn. — — Ich halte hier ein, ihr Arbeiter könnt selbst den Schluß zu dieser Geschichte machen.

Wo bleibt nun der Einwurf, den man machen könnte: „Es kann **jeder** Handel treiben und sich durch den Handel bereichern?" Auf welche Weise? frage ich. — Durch die Arbeit? — Nein, denn dann müßte derjenige, welcher am meisten arbeitet der Reichste werden, was nicht der Fall ist. Durch die Arbeit und Klugheit? — Die tägliche Erfahrung lehrt das Gegentheil, und ich sehe nur Ausnahmen von der **allgemeinen** Regel. Aber dann doch gewiß durch glückliche Spekulationen? — Zugestanden! aber dann gesteht auch ehrlich ein, daß der Mensch in der heutigen Gesellschaft vom **Zufall** abhängt, unselbstständig, **kein** Mensch ist, daß mithin **die alten gesellschaftlichen Einrichtungen fallen müssen!**

Das Privat-Eigenthum hat im Handel seine Vollendung erreicht. Es muß also nothwendiger Weise fallen, denn was sich vollendet hat, ist nicht mehr zur Existenz berechtigt. Kritisirt den Handel, und ihr kritisirt Geld, Privat-Eigenthum und den ganzen faulen Kram. Macht aus dem schmierigen Schacherthier ein selbstbewußtes Gattungswesen, lehrt ihn, sich vor sich selber entsetzen und — die Zukunft ist unser. Die Philister aber — bringt zur Verzweiflung!!

Die alten Griechen hatten in ihrer Götterlehre den Gott der Kaufleute zugleich zum Gott der Spitzbuben gemacht.

Digitized by Google

Die alten Griechen leitete ein sehr richtiges Gefühl.

* * *

Anm. Sollte es sich vielleicht einer oder der andere der Geldmenschen beifallen lassen, uns dieser Definition des Handels wegen anzugreifen, — aber es ist bei der Feigheit dieses Geschlechts kaum glaublich! — so wollen wir einmal „aus dem Geschäft schwatzen," und wehe der ganzen Bande! In der Buchführung eines Kaufmanns liegt ein ganzes System von Gaunereien verborgen. Unser Haß richtet sich nicht gegen den Kaufmann als Person, sondern gegen den Handel überhaupt. Wirft sich aber einer jener Herren zum Vertheidiger dieses schlechten Prinzips auf, dann wehe ihm!

Die alten Griechen sollen allen Kaufleuten der Welt zum Trotz — Recht behalten!

Atheismus.

Der Mensch bedarf einer Ergänzung seiner selbst; — er bedarf eines Gegenstandes, in welchem er sich und sein eigenes Wesen schöner, edler und kräftiger wiederfinde. Die Heiden suchten sich in ihren Göttern, die Christen in ihrem Gotte, — aber zu keiner Zeit suchte und fand der Mensch seine volle und ganze Befriedigung in seines Gleichen. Erst unsern Tagen gehört diese Erkenntniß an, daß der Mensch in allen Beziehungen seiner Thätigkeit nur den Menschen zum Gegenstand haben kann, daß all sein Wissen, welchen Namen es auch haben mag, nur menschliches Wissen, nur Wissen des Menschen von sich selbst, daß endlich der Mensch sein wahres Glück, seine wirkliche dauernde Befriedigung nur im Menschen zu suchen hat. Dieser Ausspruch steht freilich noch vereinzelt da, — unbeachtet oder gar verachtet und verfolgt. Doch was kümmert sich die Wahrheit um der Gläubigen gedankenlose Heerden, oder der Schergen Gewalt? — Wird darum die Revolution, die jetzt noch schlummert in dem kleinen Satze: kein Heil außer dem Menschen! — wird sie minder gewaltig sich Bahn brechen, wenn die ganze Bedeutung jener Worte erst einmal allgemeiner begriffen ist? — Und daß sie beginne, daß der Mensch endlich aus den Nebeln des Himmels zur Erde zurückkehre und sich hier auf die eigenen Beine stelle, — Mitbürger! ein Jeder von Euch trägt dazu bei, dadurch, daß er

den Sinn jenes Gedankens in seiner ganzen Ausdehnung erfaßt, und das eigene Leben davon durchdringen läßt. Bereits stimmen wir in allen Handwerker-Verinen der Schweiz darin überein, daß wir in unserm Bildungsstreben nichts wollen als — Erziehung zur Freiheit! und in der weitaus größten Zahl derselben gilt als Ausgangspunkt der Bildung und der Freiheit dieser Grundsatz, daß der Mensch erst in sich frei werden müsse um sich nur erst einmal der Freiheit würdig zu machen, sowie, daß ohne diese innere Unabhängigkeit die äußere Freiheit, oder — was gleichbedeutend ist, — das wahrhaft menschliche Glück auf Erden nie dauernd erreicht werden kann. Wohlan ihr Alle, die ihr diese Erkenntniß zur Führerin euers Lebens und Strebens erkennet, — folgt ihr, wohin sie euch auch führe, schreckt vor keiner ihrer Anforderungen zurück! — Und wenn wir uns mit Andersgesinnten über diesen Punkt in mündlichen Diskussionen nicht verständigen konnten, so können wir doch endlich einmal unsere Ansichten ruhig auseinander setzen, um fürder nicht mehr falsch verstanden zu werden.

Frei sein oder Sclave sind die beiden Pole, innerhalb welcher sich die Menschheit bewegt; — denn so alt die Weltgeschichte, so alt ist auch die Sclaverei und das Ringen der Menschen nach Freiheit. Aber alle diese Kämpfe haben das gemein, daß die Erlangung der Freiheit — in Vernichtung äußerlicher Schranken gesucht wurde. — Freilich müssen die Könige fallen, um das Privilegium der Monarchien zu beseitigen, aber ist damit auch das freie Gemeinwesen geschaffen? — Freilich besagt schon das Wort: Geld, daß in der heutigen gesellschaftlichen Unordnung nicht der schaffende Geist, sondern die rohe Materie fast ausschließliche Geltung hat: — freilich bezeichnet schon der bloße Name: Eigenthum die selbstsüchtige Abschließung der Menschen, aber wäre wohl mit seiner Vernichtung die Liebe des Menschen zu seinem Nächsten, sowie reine Hingabe für die Menschheit erweckt? — Nimmermehr! denn was nur äusserlich vernichtet ist, wird immer wieder auferstehen, gewöhnlich noch stärker und kräftiger denn zuvor. Ein Lamm schlachteten die Franzosen in Ludwig XVI., ein königlicher Fuchs, genannt Louis Philipp rupft dafür den gallischen Hahn. Also nicht außer uns haben wir die Feinde unserer Freiheit und Wohlfahrt zu suchen; — in uns selbst haben wir den engherzigen Ego-

Digitized by Google

ismus, haben wir vor allem dieses dumpfe Abhängigkeitsgefühl, dieses Fußgestell alter Throne, Kanzeln und Beichtstühle zu vernichten. Ja alles, was den Menschen* drückt und quält und ängstigt — er selbst hat sich allen Druck und alle Qual und alle Angst geschaffen — mit seiner Dummheit. Kein schlagenderes Beispiel hierfür als das Papstthum. Vor dem Bannstrahl eines alten Mannes zitterten einst Völker und Fürsten der Erde. Wer gab ihm diese Macht? die Dummheit der Menschen; denn als diese klüger geworden waren und nun einsahen, daß die Blitze nichts anders seien, als Kolofoniumspuck für's Theater, war es aus mit der gefürchteten Herrlichkeit des Statthalters Christi auf Erden. Und wie das Papstthum, so hat jedwede erhebliche Tyrannei, ihr Name sei welcher er wolle, ihren Ursprung und ihre Stütze in der verkehrten Gemüths-Verfassung der Menschen. Ja! die eigene niederträchtige Spießbürgerlichkeit ist der Urquell all ihres Elends; das kann nicht oft genug wiederholt werden in einer so jämmerlichen Zeit, wie die unsrige, wo diese feige Lasterhaftigkeit in der That ihren Höhepunkt erreicht; wenn diejenigen, welche sich und Andern gern einreden möchten, die äußersten Vorposten zu sein, im Kampfe für die Humanität, wenn diese die eigenen Fehler und Gebrechen mit den Fehlern und Gebrechen der Gesellschaft, in der sie leben zu entschuldigen sich nicht entblöden. Freilich eine sehr bequeme Folgerung: wenn die Verhältnisse den Menschen beherrschen und nur schlecht und faul sind, so überläßt der Mensch, als Sclave derselben die Verantwortlichkeit für die eigene Schlechtigkeit seinem Herrn und Meister. Aber der Vordersatz ist eben falsch: Die Verhältnisse und Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft beherrschen den Menschen nur darum, weil er sich von ihnen beherrschen läßt. Doch — wendet Jemand ein — dem vom Hunger Geplagten, der sich an seines Nachbars Broden vergreift, wollt ihrs am Ende gar zum Vorwurf machen, daß er nicht den Tugendhelden spielt? — Ei, wer sieht hier ein Verbrechen, daß er sich selbst seiner Berechtigung zum Leben Geltung verschafft, wenn die Gesellschaft ihn vergessen? — Wollte doch ein Jeder seine Rechte dadurch beweisen, daß er sie sich nimmt. Das nenne

* Es mag überflüssig scheinen, wir wollen aber doch zum bessern Verständniß bemerken, daß hier vom Menschen nie als einzelnem Individuum, sondern von ihm als Gattungswesen die Rede ist.

ich Bethätigung seines Menschseins, Tugend. Hieran, an dieser vollen und freien Bethätigung des Menschen können die Verhältnisse uns hindern, aber nur einen Feigling werden sie nöthigen, das eigene bessere Wissen einzuschläfern und an sich selbst zum Lügner und Verräther zu werden.

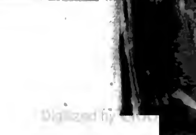
Mit jenen Grundsätzen wird nimmermehr das eigene Proletariat aufgehoben werden, geschweige das „der ganzen Welt."

Der Inbegriff aller menschlichen Entfremdung, ja die Entmenschlichung selbst ist die s. g. Religion, bei uns genannt Christenthum. — Aus welchem Gemüthsboden dem Menschen das Bedürfniß der Religion erwächst; wie der Glaube an Gott und Götter entstanden ist; — diese und ähnliche Fragen werden uns Stoff bieten für ebensoviel besondere Besprechungen. Hauptfrage ist: — Da die Religion die Hingabe an ein außermenschliches Wesen ist, wer ist dieses Wesen? was wissen wir von ihm, ja können wir überhaupt etwas von ihm wissen? Angenommen, es existirt ein Wesen, das die Zügel der Welt in Händen hätte, die Ordnung des Alls und die Geschicke der Menschen leitete; vermöchte der Mensch wohl die Ueberlegenheit desselben über seinen eigenen Geist, vermöchte er dessen wirkliche Natur zu erfassen? Nimmermehr! denn nur ebenbürtige Wesen sind. ~~sind~~ sich Gegenstand, können sich begreifen und verstehen. Erklären wir dieß an einem Beispiel. Seht die Thiere an; nehmt die klügsten und verständigsten; einzelne Arten derselben übertreffen in einzelnen Fähigkeiten, sei es Geruch oder Gehör, Sehkraft oder Körperstärke u. s. w. den Menschen: meint ihr aber der Elephant, das Pferd, der Hund oder welche euch als die ausgebildetsten erscheinen, meint ihr diese Thiere hätten die mindeste Vorstellung vom Wesen des Menschen? O ja, der Hund weiß zu unterscheiden ob er Futter oder Schläge bekommen soll, aber dieß sind nur vereinzelte sinnliche Beziehungen, drüberhinaus existirt der Mensch für das Thier nicht. Vermöchte ein Thier das eigentliche Wesen des Menschen, sein Anschauen, Fühlen, Denken, Wollen u. s. w. zu begreifen, ein solches Thier wäre kein Thier mehr sondern selbst Mensch. Der Mensch, der im Stande wäre sich Gott zu denken, d. h. Gottes Wesen, seine Eigenschaften, sein Denken und Wollen, kurz, sich Gott so vorzustellen, wie er wirklich ist, der wäre selbst Gott. Es fragt sich also; bis zu welchem

Digitized by Google

Punkte vermag der Mensch seine Anlagen und Fähigkeiten auszubilden? wo ist die Grenzlinie seines Geistes, über welche hinaus für ihn Alles wüst und leer ist? Um hierauf zu antworten, betrachten wir den Unterschied zwischen dem Thiere, dem Menschen und Gott wenn wir mit diesem Wortlaut ein höchstes, die Welt regierendes und erhaltendes Wesen bezeichnen wollen.

„Der Mensch ist ein Thier, welches denkt," hat mal Jemand gesagt und diesem Jemand hat man dies lange nachgebetet. Der Mensch unterscheidet sich aber nicht bloß darin vom Thiere, daß er denkt — oder doch die Anlagen hat zu denken und das Gedachte mitzutheilen; sondern der Mensch ist vielmehr das allgemeine Thier d. h. die menschlichen Anlagen sind allgemeine, — können sich auf Alles und Jedes richten, was Gegenstand der Sinne ist oder sein kann, die thierischen Sinne dagegen, je nach ihrer Art, sind nur auf Einzelnes, Bestimmtes gerichtet, was aber mit den Bedürfnissen des Thieres, mit seiner Erhaltung im nothwendigen Zusammenhange steht. Die fleischfressenden Thiere haben keinen Sinn für die Kräuter; die weidenden unterscheiden nur zwischen den Pflanzen die ihnen zuträglich und denen die ihnen schädlich sind; die Aasvögel haben eine feine Nase für das Aas aber nicht für den kräftigen Walddust u. s. w. Der Mensch dagegen kann alle menschlichen Fähigkeiten ausbilden, hat einen offenen Sinn für das Ganze der Natur und die Erde zu seinem Standpunkte. Wodurch unterschiede sich nun der Mensch von Gott? Ei! der müßte das ganze Weltall zum Gegenstand haben, müßte als dessen Schöpfer und Erhalter auch frei darüber schalten und walten können. Und ein solches Wesen meint ihr begreifen zu können? euer einfachstes Nachdenken sagt euch nicht sogleich daß wir von Gott, seiner Thätigkeit, seinem Willen nichts wissen können? Seht! darauf läuft der ganze Atheismus hinaus. Der Atheist ist daher kein Gottesläugner, er sagt nur: ein oberster Lenker der Welt mag immerhin bestehen, wir Menschen können aber nichts von ihm wissen, darum existirt er auch nicht für uns. Atheist ist der, welcher sich nicht im Verhältniß zu Gott denkt. Und darum so viele Worte? ei! wir würden kein einziges deßhalb verlieren, wenn nicht der Glaube an Gott, wenn nicht vor allem das christliche Kreuz der eitertreibende Pfahl in der menschlichen Gesellschaft wäre. Geht zurück in der Geschichte der Völker, von



den Jesuiten-Wirren in der Schweiz im J. 1845, bis wo sich die Erzählungen im Nebel verlieren und ihr werdet eingestehen: nie war der Mensch blutdürstiger, nie entmenschter, als wenn es galt zu schlachten und zu würgen — zur größern Ehre Gottes! — die fortgeschrittene menschliche — aber nicht christliche — Bildung hat nun zwar Folter, Scheiterhaufen und andere himmlischen Werkzeuge beseitigt, aber Friede auf Erden wird nicht eher sein, als bis alle Brücken zum Himmel abgebrochen sind. Wie soll Freundschaft bestehen zwischen mir und dir, wenn wir einem Gespenste gestatten, in unserm Bunde der dritte zu sein, uns zu ängstigen und gegen einander aufzuhetzen? — Les't doch die kommunistischen Romane; — welche Lust zu leben, wo einer dem Andern zu Liebe lebt! — Das sind freilich nur eitle Fantasiegebilde, denen aber doch ein tiefer Sinn zu Grunde liegt. Der vereinzelte Mensch ist nichts; der menschlichen Gesellschaft verdanken wir Alles, darum soll sie aber auch das Höchste für uns sein. Die Liebe des Menschen zum Menschen ist die Grundlage und der Inbegriff all unserer Glückseligkeit. Soll nur aber das Gerede von „Nächstenliebe" etwas mehr sein, als sentimentales kraftloses Geschwätz, so muß, nicht bloß dem Proletarier, sondern auch dem Reichen gezeigt werden, jeder Mensch muß es begreifen, daß es für ihn keinen höhern Gegenstand der Liebe geben kann als den Menschen, der seinen einzig vernünftigen Standpunkt hier auf Erden hat.

†•

Dürre Aeste aus dem deutschen Eichenwald.

— Friedrich Wilhelm, hieß es neulich, soll seinen getreuen Unterthanen im Neufchatel befohlen haben, bei der Schweizerischen Tagsatzung gegen die Jesuiten zu stimmen. Die Welt ist leichtgläubig, und so fanden sich denn auch Leute, welche das Unglaubliche glaubten. Nein, Friedrich Wilhelm wird das Sprichwort: **Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus**, **nicht** zu Schanden machen.

by Google

Berlin. Die Augsburger allgemeine Zeitung, diese Klatschvettel aller offiziellen Gemeinheiten, läßt sich aus Berlin folgendes über die studirende Jugend schreiben: „Je nach den Bedürfnissen und Mitteln wird die Zeit getheilt, zwischen Studien und Wintervergnügungen und die Politik findet kaum noch einen oder den andern begeisterten Jünger, der die harmlosen Wände eines Lesekabinets zu seinem Kampfplatz ausersieht. Selbst die Verhandlungen über die Gründung eines Vereins zum Wohl der arbeitenden Klassen scheint unter den Studirenden gar keinen Anklang gefunden zu haben." Solches verkündet das erste Blatt der deutschen Nation mit triumphirender Miene im Jahr 1845. Es freut sich, daß sich die Studenten nicht um das Wohl der arbeitenden Klassen kümmern. Da es jedoch die allgeneine Zeitung berichtet, so kann man eben so gut glauben, es sei eine preußische Hoflüge.

— In Baiern gedeihen die Vereine gegen Thierquäler herrlich. Der Verfasser einer Schrift über Thierquälerei meint ganz naiv: „wenn die Menschen die Thiere erst nicht mehr quälten, so würden sie sich auch unter einander nicht mehr quälen." — Rührend! — In Baiern ist also das Menschheitsprinzip im eigentlichsten Sinne des Worts auf den Hund gekommen. — Ein Beweis liegt vor, daß das Verbot, die Ochsen, Kühe und anderes Rindvieh zu quälen, gute Folgen gehabt hat: — Der König Ludwig ist bereits sehr bei Jahren. Ich möchte in Baiern entweder ein Pfaff, ein Pinsel oder ein Ochs sein, nur kein Mensch.

Oesterreich. Da die Bevölkerung in Tyrol seit ein paar Jahren im Abnehmen ist, so hat der Kaiser den von den Schweizern verjagten Pfaffen von Muri, in der Nähe von Botzen ein Kloster eingeräumt.

— Der Vater des Prinzen von Sachsen-Gotha ist von seiner Brustaffektion (Schnupfen) glücklich genesen, berichtet die allg. Ztg. Jubelt ihr Deutschen über dieses wichtige Ereigniß!!

— Dem König von Hannover sind seine Hasen nicht gut genug. Er hat aus Preußen 130 dieser Thierchen kommen lassen, und ihnen den Befehl ertheilt sich mit den hanöverschen Häsinnen zu begatten. Soll das vielleicht eine Anspielung auf die Ver-



schmelzung der deutschen Stämme, auf die „Einheit Deutschlands" sein? Das Gleichniß wäre so übel nicht. Sind doch bekanntlich alle deutschen Unterthanen ihren königlichen Hunden gegenüber — Hasen.

* In Preußen sind die Landtage zusammengetreten, diese parlamentarischen Karrikaturen. Mit Widerwillen liest man solche Machwerke, wie die Adresse des rheinischen Landtages. Um Preßfreiheit wird petitionnirt — das ist nun einmal Mode geworden in Deutschland — aber zugleich wird auch um ein Preßgesetz angehalten. Welche Ansichten von dem Begriff Freiheit mögen diese Herren Volksvertreter überhaupt haben! — Das Gerücht, welches neulich die deutschen Zeitungen verbreiteten, der König von Preußen beabsichtige seinen „Unterthanen" Preßfreiheit, ständische Verfassung und andere schöne Sachen zu verleihen, war auch weiter nichts als einer von den berechneten Theatercoups des preußischen Königs, der es prächtig versteht, seine Preußen mit den Brocken der Hoffnung abzuspeisen. Wie soll es auch anders sein, warum soll der König auch das Geringste von seinem Rechte abtreten einem Volke, welches sich nicht kräftiger für seine Interessen zu erheben weiß? So lange ihr noch eine solche Sclavensprache führt, wie die der rheinischen Adresse — und die Rheinprovinz soll noch derjenige Theil Preußens sein, welcher nebst Ostpreußen die stärkste Opposition ausübt — so lange, sagen wir, ihr euch nicht muthiger zu erheben wißt, so lange wird es euerm Könige gefallen, euch an der Nase herum zu führen und euere Landstände wie die Schulbuben zu behandeln.

Frage an Jesus Kuhlmann.

Motto. „Freunde, Brüder, Kommunisten, Jungdeutsche, Jungschweizer, Nationale und Junghegelianer! — Kuhlmann ist der Mann, der uns vereinigen wird. . . . . . . Und nicht allein uns wird er vereinigen, sondern er wird uns auch einigen mit den andern politischen und socialen Parteien; mit den Fourrieristen, Cabetisten, und Owenisten, mit den Conservativen, Liberalen und Radikalen 2c. . . . Sie **alle** werden sich zusammen finden unter dem System, welches Kuhlmann aufstellen wird."

Johannes Becker.
„Was wollen die Kommunisten" S. 54.



Warum erscheint die Kuhlmann'sche Wissenschaft der Welt —
„die Philosophie der Offenbarung" noch nicht?

Antw. Willst du nach den Sternen fragen,
Warum sie auf- und untergehn? —
Das „Warum" wird offenbaret
Wenn — die Todten auferstehn.

„Die Schuld," von Müllner.

Adam und Jesus.

Nehmt's meinetwegen für Spott und für Hohn!
Ich kann euern Herrgott nicht anders malen. —
Um ein Lumpengeld gab er den eignen Sohn
Doch läßt er sich theuer die Aepfel bezahlen!

Deutschlands Einheit.

Ein politisches Bild — der Rattenkönig! — ich wähl' ihn;
Denn auch Vaterland du, bist durch die Schwänze vereint. —

Da ich eine Reise unternehme, welche mich vom 20. März bis zum 20. April von Lausanne fern hält, so wird Hr Fr. Hauser die Redaktion des Blattes bis zu meiner Rückkehr ad interim übernehmen.

Redakteur: W. Marr in Lausanne.

Druck von L. Alex. Michod in Lausanne.



April. 1845.

Blätter der Gegenwart für sociales Leben.

Abonnementspreis 2 Batzen per Nummer; für Abnehmer von mehr als 6 Exemplaren 6 Kreuzer per Nummer. — Monatlich erscheint ein Oktavbogen. — Man abonnirt bei der Redaktion und auf allen Postämtern. — Briefe und Gelder sind der Redaktion franko einzusenden.

Der Grundcharakter der Deutschen.

„Es ist ein hartes Wort und dennoch sag' ich's, weil es Wahrheit ist: ich kann kein Volk mir denken, das zerrissener wäre wie die Deutschen. Handwerker siehst du, aber keine Menschen, Denker, aber keine Menschen, Herren und Knechte, Jungen und gesetzte Leute, aber keine Menschen."

Der Dichter, der so sprach (Hölderlin), hatte wahrhaftig recht. Ja, wir sind tief gesunken. Der Russe in seiner starren Sklaverei muß dem Dichter noch mehr Poesie darbieten als die Deutschen.

Der Grundcharakter unserer Landsleute ist die Gleichgültigkeit. Gleichgültig sind wir gegen Alles, was uns leiden läßt, gleichgültig gegen Alles, was uns die Hand bietet, um uns aus dem alten entmenschten Zustand herauszuziehen, gleichgültig sind wir gegen die Welt, gleichgültig gegen uns selbst.

Und dies sind nicht etwa nur bloße Redensarten. Die Erfahrung, die tägliche Erfahrung spricht für die Wahrheit unserer Behauptung. Blickt um euch! in die Vereine – sind sie das, was sie sein könnten und sollten, und, sein würden, wenn nicht auch hier die deutsche Gleichgültigkeit das vorherrschende Element wäre? In der weitaus größten Mehrzahl unserer Vereine sind diejenigen dünne gesäet, welche den Trieb wahrhaft lebendig in sich fühlen, sich über die Schranken der Alltäglichkeit zu erheben.


Digitized by Google

Das ist traurig. Traurig um so mehr bei derjenigen Klasse der Gesellschaft, welche die Sklaven und Lastträger der heutigen Organisation der Dinge sind. — Woher soll die Hülfe kommen, wenn nicht aus dem Volke? Von wo aus sollen neue Ideen sich fortpflanzen, wenn das Volk sich nicht darum kümmert, wenn das Volk stumpf und gleichgültig bleibt, sein höchstes Ziel etwa in Absingen eines Liedes vom „Täuber" der da „einsam girrt" oder vom „schönen Jüngling" sucht? Bedenkt, ihr Deutschen, daß ihr nicht aufhören werdet, Schuhputzer zu bleiben, wenn ihr nicht all und jede Gelegenheit benutzt, die sich euch darbietet, um die Ideen der Zeit auszubreiten.

Ich meinestheils achte einen Aristokraten, wenn er eifrig für sein Prinzip arbeitet, höher, als alle jene liberalen Schwätzer, welche zu faul, zu furchtsam, zu geizig, zu selbstsüchtig sind um ihrer Sache ein Opfer zu bringen, welche gleichgültig sind.

Die sociale Frage.

(Die Socialreform.)

Wir glauben, indem wir die Grundprinzipien der heutigen Gesellschaft kritisirt, dargethan zu haben, daß der Zustand der bestehenden Verhältnisse unhaltbar ist und daß er darum fallen muß und wird.

Aber wir wissen wohl, daß es „zahme und lahme" Mitstreiter gibt, die, weil ihnen die bewußte Leidenschaft abhanden gekommen, uns zaghaft fragen werden: „was wollt ihr denn nun eigentlich?" Wir wissen wohl, daß uns Leute zur Seite stehen, die mit dem besten Willen — leider! — die Gebilde ihrer Phantasie für blanke Wahrheit nehmen. Beiden Parteien fehlt der Zornesmuth der That. Beide wollen den Preis des Kampfes, aber keiner will, ohne des Sieges im Voraus gewiß zu sein, kämpfen. Beide begreifen nicht, daß der Ausgang des Kampfes **nie** im Voraus zu bestimmen ist. Sie wollen Triumphzüge, aber sie scheuen die donnernden Kanonen, weil die Festhallen, welche die Sieger aufnehmen sollen, noch nicht hergerichtet sind. Sie wollen



nach der Schlacht sich in den gewonnenen Quartiren gütlich thun, aber sie fürchten den Schnupfen zu bekommen, wenn sie einige Nächte unter freiem Himmel bivouakiren müssen! Sie vergessen, daß wir schon inmitten des Kampfes stehen und sie fragen uns: „was wollt ihr denn eigentlich?“

Siegen wollen wir!

O über den philiströsen Grundsatz: „lieber Sohn, wirf nicht eher schmutziges Wasser weg, bis du reines hast!“ Denn dies ist doch das Axiom des heutigen Krämersocialismus; anders können wir ihn, trotz seiner hochtönenden Phrasen, nicht nennen.

Was wir „eigentlich wollen“?

Es kann bei menschheitlichen Bestrebungen, bei Bestrebungen, wo die Massen in Bewegung gesetzt werden, wo sie wie ein Mann handeln müssen — eben weil ihre Interessen eins sind — von einem bloßen „Wollen“ gar nicht die Rede sein. Das, was man nur will, ist eine reine Privatsache, und ihr werdet nicht zwei Menschen antreffen, von denen der eine genau das will, was der andere. Anders verhält es sich mit dem, was man nothwendiger Weise wollen muß; das ist die Sache des Einzelnen, so gut wie Sache der Gesammtheit. Das ist eine Fahne, der wir folgen müssen, wir mögen „wollen“ oder nicht! Mit dem bloßen Wollen ist noch keine That gesetzt; das Muß schließt die That in sich.

Was wir „eigentlich wollen“?

Nicht wahr, ihr erkennt doch mit uns die Wahrheit des folgenden Satzes an?: „Je besser und freier der Einzelne, desto besser und freier die Gesellschaft.“ Auf der andern Seite erkennen wir an, daß „in der heutigen Gesellschaft der Mensch sich nicht zur wahren Freiheit entwickeln kann“.

Die erste Schlußfolgerung aus diesen beiden Sätzen ist:

Die alte Gesellschaft muß fallen!

Und zwar nicht auf sogenannte „friedliche Weise“. Als ob der, welcher gewohnt ist im warmen Zimmer zu sitzen und die Möglichkeit nicht einsieht, das Kaminfeuer mit dem Pulvergeruch vertauschen zu können, sich dem Dienste der Menschheit weihen kann! Gebt Acht ihr Friedlichen! die „friedliche Demokratie“ bringt es gerade so weit, wie die Missionäre mit dem Christenthum — es



d by Google

wird den Leuten betäubender Branntwein ausgeschenkt*. Versucht es, auf den sumpfigen Boden Deutschlands neue Luftschlösser zu bauen — sie werden mit allen ihren Herrlichkeiten im Schlamme versinken!

Die zweite Schlußfolgerung.

Eine Hauptbedingung ist, den Menschen so zu stellen, um ihn für eine Erziehung zum freien Gesellschaftsmenschen empfänglich zu machen. Er muß materiell sicher gestellt werden. Geistige wie sociale Freiheit müssen Hand in Hand gehen.

Aber wie?!

Ei, reden wir denn nicht Alle von der Macht der Bevorrechteten, von ihren Mitteln, von dem Reichthum der Erde, welcher so ungleich vertheilt ist? Haben wir denn so wenig Vertrauen in uns selbst, die wir die Masse der Unterdrückten bilden? Hört mich an!

Eine neue Generation muß gebildet und denjenigen, welche sich aus dem Schlamme des Alltagslebens erhoben haben, di Bildung dieser Generation anvertraut werden. Wie die Gesellschaft dann im Einzelnen sich gestaltet, entscheidet die Zeit und die Menschheit, wenn es Zeit ist, und Zeit ist es, sobald der Mensch den Muth hat, die Schranken, welche ihn am Handeln hindern, zu zerbrechen.

Verlangt ihr nun noch von denen, welche sich innerhalb dieser Schranken befinden, welche die Schranken — innerliche und äußerliche — noch nicht niedergerissen haben, daß sie frei zu denken, oder wohl gar eine freie und gleiche Gesellschaft bis in's Einzelne hinzustellen — und wäre es auch nur auf dem Papiere — im Stande sind? Verlangt ihr von denen, welche im Kerker geboren und erzogen sind, eine freie That, ehe ihnen der Kerker geöffnet ist?

Und ist die heutige Gesellschaft nicht der Kerker, in den die Menschheit sich gesperrt hat?

Die Gründer der Konstitutionen in Frankreich von 1791, 1793 und 1795 glaubten Alles gethan zu haben und hatten doch so wenig gethan. Wenig nämlich mit ihren Konstitutionen. Einseitig, wie sie waren, glaubten sie mit dem Modell sei auch

* Bekanntlich leben in China viele Missionäre vom — Schnapshandel.

Digitized by

das Werk vollendet, mit dem Plan das Gebäude. Aber sie vergaßen, daß Menschen eben keine Backsteine sind, die sich nach einem beliebigen Grundriß auf- und neben einander legen lassen, und Alle diejenigen, welche denselben Weg einschlagen, werden nie ein Gebäude aufführen können, sie werden von den einstürzenden Trümmern erschlagen werden.

Ihr werdet mich verstanden haben. Es bedarf eines Kampfes. In diesem Kampfe wird die Menschheit ihre unreinen Elemente von sich ausscheiden und in den Jahrbüchern ihrer Geschichte werden spätere Generationen vergebens nach langweiligen Helden und Menschenschlächtern suchen.

Wollt also meinetwegen Alles was ihr wollt, aber vergeßt nie, daß ihr erst dann mit eurem „Wollen" prahlen könnt, wenn ihr beweis't, daß ihr euch eure „Rechte" nehmen könnt. Vergeßt nie, sage ich, daß ihr erst dann Rechte habt, wenn ihr sie euch genommen habt.

Kann nun die sociale Frage auf diese Weise gelös't werden?

Wir wissen es nicht, aber wir wissen, daß die sociale Frage eine menschliche Frage ist, und daß die menschlichen Fragen nur durch den Menschen gelös't werden, sobald sich der Mensch erlös't hat.

Von Allem was ihn an der Lösung dieser Frage hindert.

Dann „— wird zu Nichte werden
Der Sklaverei Phantom,
Und frei rauscht durch die Erde
Der Freiheit Alpenstrom.
Der Strom, der sich sein Bette
Nur tiefer — tiefer wühlt,
Bis er die letzte Kette
Der Menschheit fortgespült!"

W. Marr.

Einige Betrachtungen.

....Der erste Schritt, um aus der gegenwärtigen drückenden Lage herauszukommen, muß unserer eigenen Person gelten. Wir müssen



suchen, unsere Fehler, unsere Vorurtheile kennen zu lernen, nicht bloß um sie zu bereuen und wie frömmelnde Gauner und heuchlerische Betbrüder sie zu beweinen und Gott um Verzeihung zu bitten; sondern um sie zu vermeiden und durch ein entgegengesetztes Betragen wieder gut zu machen. Wer nach seinen besten Ueberzeugungen das Beste im Leben vollbringen, ein Muster der Gerechtigkeit, Wahrheitsliebe und Gemeinnützigkeit sein will*, muß sich gleich anfangs darauf gefaßt machen, daß ihm viele Menschen entgegenarbeiten werden; viele, weil sie als neidische Wesen überhaupt das Lobenswürdige hassen, was sie nicht selbst erfunden oder vollbracht haben; viele deswegen, weil ihnen dadurch manche geheime eigennützige Absicht vereitelt werden kann, und andere wieder, weil sie selbst ohne innern Werth, sich andere Menschen nicht besser vorstellen können, als sie leider selbst sind, und daher auch dem besten Menschen immer niedrige Gesinnungen unterschieben und den redlichsten Handlungen eigennützige Zwecke zutrauen.

Wer mit seinen Ueberzeugungen im Reinen, sein Herz von der Einmischung aller Leidenschaft frei weiß und erkennt, seine Wahrheit sei unumstößlich, sein Streben für die Menschheit beglückend, der lasse nicht nach, sich selbst getreu zu sein! Mögen auch die Finsterlinge ihn verspotten, verläumden, ihm falsche, niedrige Absichten andichten, ihn hassen oder ihm schaden: die Wahrheit und das Recht werden siegen.

Besonders auf dem Gebiete der Religion müssen wir suchen mit uns selbst ins Klare zu kommen, weil die ganze Geschichte derselben uns von jeher fast weiter nichts bot als ein Gemälde von Gräueln und Abscheulichkeiten. Nieder mit dem Oberhaupte der katholischen Klerisei, dem Papste, sammt seinen Helfershelfern! Es ist das Streben der Pfaffen (unter Pfaffen verstehe ich nicht den mir sehr ehrwürdigen Stand der Geistlichen, sondern bloß die Blindschleichen jedes Glaubensbekenntnisses, die unter dem Deckmantel der Religion die Menschen zu verdummen suchen** —) das

* Ist das aber auch möglich bei der jetzigen Einrichtung der Gesellschaft?
Anmerkung der Redaktion.

** Mit dem Unterschiede zwischen „Pfaffen" und „ehrwürdigen Geistlichen" ist jedoch nicht viel geholfen, so lange noch die Möglichkeit bleibt, daß Derjenige, welcher heute noch ein „ehrwürdiger Geistlicher" ist, morgen ein „Pfaffe" sein


Digitized by Google

Volk im Aberglauben zu erhalten; sie wollen, daß ihr dunkler Schafstal durch keinen Lichtstrahl erhellt werden möge; sie wollen nicht, daß Aufklärung, sondern Finsterniß durch die Schulen verbreitet werde, und daher ist ihnen Alles verhaßt, wodurch die Geisteskräfte der Jugend entwickelt und gestärkt, ihre Neigung zum Selbstdenken und zum eigenen Forschen geweckt, der Kreis ihrer Einsichten und Kenntnisse erweitert und ihre Ideen und Gefühle berichtigt und geläutert werden können. Nur allzu oft treten sie der edlern freiern Wirksamkeit der Schulen hindernd in den Weg, denn sie wollen keine vernünftigen Menschen, sondern bloß dumme, gläubige, willenlose Schafe, die sich von ihnen geduldig und ohne zu murren, gängeln und scheeren lassen.

Je größer, je vielfacher und drohender die Hindernisse, die Schwierigkeiten sind, die sich den Freunden der Menschheit entgegenstellen; desto ernstlicher, kraftvoller und muthiger müssen freilich ihre Anstrengungen, desto schwerer und kostbarer die Opfer sein, welche sie bringen. Denn man vergesse es nicht: nicht durch Müssiggang und Ruhe, sondern arbeitend und kämpfend sollen wir zu unserm Ziele gelangen.

Helfet euch selbst, dann wird Gott euch helfen!

Rolle, im Februar 1845.

Ein Katholik aus dem Arbeiterstande.

Dürre Aeste aus dem deutschen Eichenwald.

— Die deutsche Flotte. Unter dem Titel „Hat Deutschland wirklich nur ein Kriegsschiff?" bringt die Augsburger Allgem. Zeitung einen Artikel, dessen Inhalt sich in folgende Worte zusammenfassen läßt: Da die Dänen deutschen Ursprungs sind, da Dänemark 30 Kriegsschiffe besitzt, so hat Deutschland 31 Kriegsschiffe. Könnte man nicht auch sagen: Peter hat 1 Thaler; da er aber mit Paul weitläuftig verwandt ist und Paul 10 Thaler hat, so hat Peter 11 Thaler.

kann. Ein Uebel muß man radikal, mit der Wurzel ausrotten. Man sehe übrigens den Aufsatz „Pfaffen, Kirche und Religion" im Februarhefte dieser Blätter.

Die Redaktion.

Google

— Der Großherzog von Baden hat den pensionirten Beamten verboten, sich ohne seine Erlaubniß zu verheirathen. Wäre so übel nicht, wenn dadurch das Beamtenheer ausstürbe.

— Die ausländischen Journale, in denen man häufig vergebens nach Neuigkeiten aus Deutschland sucht, außer wenn eine große Feuersbrunst, eine Ueberschwemmung, Hungersnoth, Pestilenz, eine grausame Mordgeschichte, die Niederkunft einer Fürstin oder eine andere egyptische Plage zu berichten ist, wußten auch vor einigen Wochen aus Michelhain weiter nichts mitzutheilen, als daß es daselbst sehr kalt sei und fortwährend schneie.

„Da werden sie wieder zusammensitzen (auf der Bierbank?!) unsere Landsleute da draußen, und politisiren was das Zeug hält," meinte mein Freund. „Und, du magst sagen was du willst, wenn damit direkt auch nichts geholfen ist, so hat es doch auch sein Gutes. Ich glaube, daß unser F. nicht so unrecht hatte, als er uns vor einiger Zeit bei seiner Ankunft aus Deutschland erzählte, wie sich seit zwei Jahren dort das öffentliche Leben so ganz anders gestaltet habe, wie das alte indifferente Geschwätz durch eine lebendige Theilnahme an den wichtigsten Zeitfragen verdrängt worden sei."

Laß dir keinen Sand in die Augen streuen, lieber Freund; F. wie die meisten Patrioten seines Schlages sehen gerne nur die schöne Seite einer Sache; sie möchten die Fehler, welche ein Volk begangen hat, seinen Blicken entrücken — als wenn dadurch alles wieder gut gemacht wäre! — und fürchten sich, „der Schande den Namen Schande zu geben". Aus dem nordwestlichen Deutschland wurden mir vor ein paar Tagen aus einer durchaus ächten, zuverlässigen Quelle ganz andere Mittheilungen gemacht.

„....Du irrst dich sehr, wird mir geschrieben, wenn du glaubst, es sei bei uns im öffentlichen Leben eine andere Stimmung eingetreten..... Mit wenigen Ausnahmen herrscht hier sowohl wie in ganz Deutschland nur Sinn für Monarchismus, theilweise sogar für unbeschränkten. Du würdest dich wundern, mit welcher Gleichgültigkeit die wichtigsten politischen Lebensfragen hier behandelt werden. Die Politik ist hier gänzlich gewichen den religiösen Parteiungen. Die meisten Blätter kämpfen für oder wider... Gegen den Katholizismus werden übrigens erbärmlich unedle Waffen gebraucht; die Zensur bevorzugt merkwürdig die Schriften gegen

Digitized by Google

denselben, so daß die Ultramontanen es sind, welche alle nach Preßfreiheit schreien.... Am meisten Boden gewinnen die socialen Fragen, jedoch keinen praktischen, dagegen arbeitet unser Gouvernement....."

— Für den heiligen Ludwig von Baierland ist in der Schweiz Pest und Cholera ausgebrochen; denn er geruht, seinen Unterthanen dieses von den kühnsten Freiheitsbestrebungen bewegte Land zu verbieten, damit die Unschuld nicht vergiftet werde. — Hilft nichts, frommer Ludewig, und wenn du dein Land auch mit einer chinesischen Mauer umgeben und die 14 Nothhelfer und alle himmlischen Heerschaaren als Gränzwächter aufstellen wolltest. Die welterschütternden Ideen werden sich auch bis zu dir, bis zu deinem Throne, dem morschen und wankenden, Bahn brechen. Das Heer deiner Pfaffen, deine festen Burgen und Ruhmeshallen, all deine Gottes- und Narrenhäuser werden den Stürmen der neuen Zeit nicht widerstehen; —

„Vergebens rufst du aus der alten Nacht
Beschwörend eine luft'ge Schattenmacht,
Daß sie vom Fluch der Völker dich errette,
Und dein Gebein in heil'gen Grüften bette."

— — — — — — — —

„Einst wird die Nachwelt sitzen zu Gericht;
Schon tagt der jungen Freiheit erstes Licht.
Die Freiheit wird dich richten und verdammen,
Und deinen Namen schleudern in die Flammen."

— Deutsche Blätter melden:

„In Schlesien sei man einer Verbindung auf die Spur gekommen, welche zum Zweck haben soll, eine Konstitution — sage eine Konstitution — in Preußen mit Gewalt einzuführen." In Posen gleichfalls revolutionärer Spektakel; doch seien dabei, wie die Augsburgerin meint, meistens nur junge verblendete Leute betheiligt.

—

Wir erhielten vom „deutschen Michel" folgende Zeilen:

„Wir geben zu, daß der Deutsche seine innere Schwäche und die dem Auslande gegenüber fühle. Aber durch Schimpfen, durch

by Google

Entwürdigung der deutschen Nationalität (?!) wird dies nie bezweckt werden."

Antwort: Lieber Michel, beweise uns erstens: daß die Thatsachen, die wir berichten und gebührend würdigen, falsch sind; zweitens: worin die „deutsche Nationalität" besteht? drittens: daß wir diese „deutsche Nationalität" noch mehr erniedrigen, als unsere gestrengen Herren. Dann wollen wir den König von Preußen „seinen Champagner trinken lassen" ohne zu räsonniren; dann wird sprechen: Michel, ich habe gesündigt an **Teutschland** und an dir

Im Namen der Mitarbeiter

Die dir wohlgewogene Redaktion.

Korrespondenzen und Nachrichten.

Aus den welschen Bergen, 30. März.

Endziel all' unserer Wissenschaft, all' unseres Strebens ist: **Selbstständigkeit.** Erkennt euch selbst! stellt euch auf die eigenen Beine! soll nicht nur unser Feldgeschrei sein, nein, die ganze Bedeutung dieser Worte soll auch bis ins Einzelnste unsere Vereinsbestrebungen durchdringen. Die Bahn ist betreten, nur rüstig darauf fortgeschritten! Ist das Ziel gleich fern, so soll uns doch stets das Bewußtsein kräftigen, dem großen Endzweck der Menschheit entgegenzustreben.

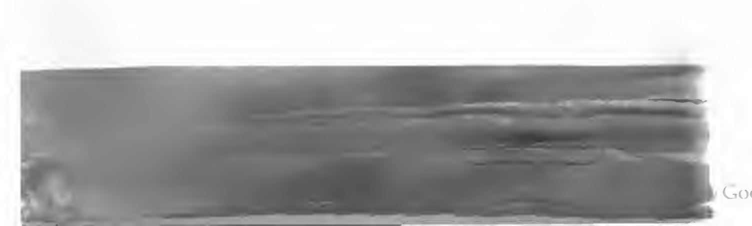
In der Absicht nun, diese innere Selbstständigkeit zu befördern und die den Vereinen inwohnenden Kräfte immer mehr zu entwickeln und herauszukehren, haben wir hier seit einiger Zeit eine Einrichtung getroffen, die wir schon darum zur allgemeinen Kenntniß bringen, weil es gleichfalls eine Mittheilung in diesen Blättern war, welche die erste Veranlassung dazu gegeben.

Der Berner Verein beklagte nämlich, daß es ihm an Männern fehle, die durch ihr Wissen und ihre Gesinnung berufen sind, das Bildungsstreben des Volkes zu unterstützen und zu fördern. Es ist freilich jämmerlich; in Teutschland, und besonders in Preußen, sind es vorzugsweise die jüngern Gelehrten, welche trotz Polizei

und Zensur Alles aufbieten, um Vereine zum Wohl der arbeitenden Klassen zu Stande zu bringen, und in der Schweiz, wo diese Bildungs-Vereine durch den eigenen Trieb der Handwerker ins Leben traten, durch ihre eigenen Anstrengungen sich fortentwickeln, da ist es eine seltene Ausnahme, wenn so ein deutscher Herr vom gelehrten Handwerk überhaupt weiß, daß sich innerhalb derselben Mauern seine Landsleute, die deutschen Handwerker abmühen, sich und ihre Zeit zu erkennen. Und würden diese Herren nur auf weiter nichts Anspruch machen als auf einen dicken Zopf und die Würde eines ehrsamen deutschen Philisters, so würden wir ihre vornehme Zurückgezogenheit ganz in der Ordnung finden; aber der revolutionäre Zeitgeist kitzelt sie; sich und Andere möchten sie gern glauben machen, als stünden sie an der Spitze der Demokratie, auf der Höhe der Zeit. Dies ist das Komische an diesen kläglichen Gestalten.

Da kenne ich einige von diesen aufgeblasenen Burschen: den Volkssänger Béranger, den Demokraten Aristophanes verdeutschen sie auch — und schlürfen hochnäsigst den Weihrauch, den ihnen die alte augsburger Hofschranze dafür streut; mit Atheismus und Kommunismus liebäugeln sie und haben doch keine Ahnung davon, daß diese Fragen etwas mehr sind als eitler Gelehrtentand, mit dem man nur den Gedächtnißkasten bekleidet wie mit einem neuen Rocke; sie sind zu feig, sich selbst von diesen Ideen erfassen zu lassen, um nur ganz ihrem Dienste zu leben. Für schweres Geld verkaufen sie auch ihr eigenes schwabbeliges Portrait und schreiben darunter: „Der Sohn der Zeit“, als wenn die Zeit auch Zeit und Lust hätte, sich darum zu kümmern wie dieser oder jener Seigbeutel allmälig groß geworden ist! Ja, und solche Burschen — wenn 'mal des Weines Wahrheit aus ihnen lallt — werfen sich keck in die Brust und versichern hoch und theuer, „die ersten der Demokraten“ zu sein! Und unter den Handwerkern gibts noch gar viele, die es bedauern, daß solche Leute nichts für ihre Vereine thun; ei, so seien wir doch froh, daß uns dieses aristokratische Gesindel vom Halse bleibt!

Wissenschaftliche Männer sollen und werden uns auch immer willkommen sein; Nutzen zu stiften vermögen sie aber nur dann, wenn sie als Volkslehrer auftreten, und um dies zu können, muß



Google

es ihre eigene Lebensanschauung sein, welche sie zu diesem Dienst der Freiheit anspornt. Solche aber, die nur den Schulmeister spielen oder das eigene kleine Licht wollen leuchten lassen, die können wir nicht brauchen. Es ist daher gut, daß die demokratische Luft in unsern Vereinen diesen Herren etwas stark auf den Unterleib schlägt, und sie nöthigt zu Hause zu bleiben, wie dies neulich wieder irgendwo der Fall war. Es bietet sich Einer an Unterricht zu geben: er kommt in den Verein. Man fragt ihn: „Sind Sie der Herr Reiz?" „Ja, ich bin der Herr Doktor Reiz!" Doch, der Herr Doktor waren dagewesen, und der Herr Doktor kamen nicht wieder.

Nun gut! Als jene Korrespondenz aus Bern in unserm Vereine zur Sprache kam und eine Diskussion über Form, Inhalt und Zweck der Vereinsbelehrung veranlaßte, machte einer unserer Mitbürger einen Vorschlag, der wiederholt erörtert, dann angenommen und ausgeführt wurde.

Es ist dies die Gründung eines Diskussions-Ausschusses.

Allgemein bekannt ist es wohl, daß die Handwerker, welche die Vereine bilden, in der Regel Leute sind, die etwas mehr wollen als nur schustern und schneidern. Burschen, die entweder dem klaren Bewußtsein oder doch dem erwachenden Gefühle ihrer Menschenwürde folgen und sich nun aufklären wollen über sich selbst, über's Leben und ihre Stellung in demselben.

Es ist nun erklärlich, daß sich in diesen oft zahlreich besuchten Vereinen auch Männer befinden mit verschiedenartigen Kenntnissen und Anlagen; aber ebenso ausgemacht ist es auch, daß selten Einer sich gänzlich befreien kann auch von dem letzten Reste der deutschen Erbsünde — dieser schweigsamen, faulen Demuth — da wo es gilt zu reden und zu handeln.

Wohlan denn! sinnt auf Mittel, an die Stelle dieser Sklaventugend die Thatkraft des freien Mannes zu stellen! Denkt darauf, wie ihr alle die, so durch ihr Können und Wissen dem Vereine zu nützen vermögen, wie ihr diese nöthigt hinterm Berge hervorzukommen, aus ihrer Verschlossenheit herauszutreten.

Und ihr Andern, die ihr meint: ah bah! Er ist ja auch nur Schneider und Schuster wie ich, was werde ich just Neues von

ihm lernen können! begreift eure Thorheit, zu wähnen, als sei Wahrheit und Weisheit nur Eigenthum der Vornehmen und sogenannten Gebildeten.

Kurz, es gilt alle die schlummernden und zaghaften Kräfte zu wecken und zu einem tüchtigen Ganzen zu verbinden; es gilt den Wahn zu zerstören, als könne man von seines Gleichen nichts lernen, denn dieser Wahn verhindert den Einen zu lehren, den Andern zu lernen.

Ferner: Fast in allen Vereinen finden Besprechungen statt über beliebige Fragen. Diese Redeübungen sind aber an einigen Orten eitel Spiegelfechtereien; anderswo verfehlt man in der Wahl der zu besprechenden Gegenstände — im allgemeinen sind sie dem Zufall und der Willkühr preis gegeben. Wir haben nun versucht, diesen Uebelständen und dieser Unordnung durch einen Diskussions-Ausschuß abzuhelfen. Ich will einfach erzählen, wie wir die Sache eingerichtet haben, fest überzeugt, daß dies Beispiel Nachahmung und dadurch weitere Ausbildung finden wird.

Nicht durch geheime Abstimmung — wobei nur zu oft der blinde Zufall entscheidet — sondern in Folge öffentlichen Vorschlags haben wir aus der Zahl derer, die sich ihre eigene Ausbildung besonders angelegen sein lassen und auch Proben ihrer entschiedenen Gesinnung gegeben haben, neun Mitglieder ausgewählt und ihnen die Verpflichtung übertragen, an zwei Wochen-Abenden — und wenn keine Sitzung gehalten wird auch am Sonntage — für eine belehrende Unterhaltung im Vereinslokale zu sorgen. Dabei wurde gleich festgesetzt, daß ein Jeder, der sich berufen fühlt, durch Theilnahme an diesem Ausschusse dem Vereine zu nützen, den Zutritt zu gewähren, wie denn überhaupt dieser demokratische Kirchen- und Schul-Rath die freie Bethätigung des Vereins nicht stören, sondern nur ordnen und besser entwickeln soll.

Wie sucht er sich nun der übernommenen Verpflichtungen zu entledigen?

Als Antwort hierauf theile ich das Wesentlichste aus den Berathungen seiner ersten Sitzung mit, die im Vereinslokale abgehalten werden, und die jedes Mitglied mit anhören kann.

Um zunächst seine eigene Aufgabe zu erkennen, besprach sich der

Digitized by Google

Ausschuß über Zweck und Hülfsmittel der Vereine im Allgemeinen. Sie sollen Bildungsstätten sein für die Handwerker. Was verstehen wir unter Bildung? Erziehung zum Menschen, zur Freiheit. Worin suchen wir diese? Zunächst in der innern Freiwerdung des Menschen, dann, in der Erkenntniß all' der Schranken und Hemmnisse, welche die heutige Menschheit zur Unfreiheit, ja selbst zur Unmenschlichkeit verdammen.

Aus der Erörterung dieser Fragen müssen sich von selbst die Grundlagen ergeben, auf denen sich der der freien Menschheit entsprechende Zustand der Gesellschaft gestalten wird. Diese Auf- und Ausführung selbst ist Sache der Geschichte.

Unsere Stellung in dieser Zeit und zu unserm Geburtslande ward folgendermaßen bezeichnet. Es existiren in Deutschland zwei Hauptrichtungen der Opposition — die des gesetzlichen und die des ungesetzlichen Fortschritts.

Die erste Partei (wenn man überhaupt solche Bezeichnungen für Deutschland gebrauchen darf!) will auf Grund der Rechte, die sie inne hat, oder die man dem Volke 'mal versprochen (!) weitere Fortschritte anbahnen. Die andere findet, daß der gesetzliche Fortschritt (überall, nur in Deutschland nicht, der lächerlichste Widerspruch) nicht von der Stelle kommt, daß die politischen Gerechtsame Deutschlands überhaupt so veraltet und vertrocknet sind, daß ein verjüngtes Leben aus ihnen nicht erblühen wird: kurz, die Partei derer, welche von der Erkenntniß ausgehen, daß Deutschland eines dreifachen — politischen, religiösen und socialen, — Umgusses bedarf; wenn denn auch Politik und Religion in Dampf aufgehen, so wird der gesellschaftliche Mensch nur um so reiner hervortreten.

An der Spitze der ersten Partei stehen — den Hut unterm Arm — die „bedauernden" und bedauerlichen Herren der deutschen Kammeroppositionen: diese Helden der Ehrenbecher, Dankadressen und Festschmäuse. Die andere besteht aus den rücksichtslosen Philosophen, abgesetzten Professoren, Landesflüchtigen, Bewohnern der Festungen. Das gewundene Wesen der erstern zeigt sich im Wirrwarr des Konstitutionalismus — die von Polizei und Zensur zerstückelten Arbeiten der andern offenbaren sich im Atheismus



und Socialismus, als den Führern zum Humanismus oder dem freien Menschsein.

Alle Fragen nun, welche in dieser kurzen Skizze enthalten sind, also Fragen, deren Beantwortung die eigene und die Erkenntniß der Gegenwart wesentlich befördert, sollen nach und nach zur Sprache kommen. Der Anfang ward gemacht mit Edgar Bauers „liberalen Bestrebungen". Der Ausschuß vertheilt unter sich die Abschnitte, wie sie zur Mittheilung und Besprechung an einem Abende genügen. Seinen Abschnitt hat der Reihe nach ein Jeder in den Sitzungen des Ausschusses — wenigstens theilweise — vorzulesen und den Inhalt und die Hauptpunkte des Ganzen zusammenzufassen. Hierbei werden die Regeln über Vorlesen und freien Vortrag erörtert und geübt. Alsdann bespricht man sich über die Punkte, die bei der allgemeinen Diskussion besonders hervorzuheben sind, wobei der Präsident an den Einen oder Andern bestimmte Fragen richtet, das Vorgelesene betreffend.

Hauptzweck dieser Vorberathung soll sein: Die Fragen, auf die es besonders ankommt, sogleich voran zu stellen und die öffentliche Diskussion von Anfang an in die rechte Bahn zu leiten; hierüber hat denn noch besonders der Präsident des Ausschusses oder der jeweilige Vorleser zu sorgen.

Aehnlich verfahren wir mit dem Vorlesen der Zeitungen. Woche für Woche sind je zwei Mitglieder dafür bestellt, alle die Zeitungsmittheilungen, die ein allgemeines Interesse ansprechen, sogleich vorzulesen und je nach Umständen die nöthigen Fragen daran zu knüpfen (wie denn diejenigen, welche die Blätter zuerst lesen, sogleich die Artikel bezeichnen, die sie hiefür geeignet halten).

Ebenso bespricht man sich im Ausschusse über wichtige Zeitungs-Artikel, wie dies z. B. mit dem Verbot der Schweiz für die wandernden Kinder Ludwigs von Baierland der Fall war.

Die erste augenfällige Folge dieser neuen Einrichtung ist bei uns, daß man bei Diskussionen nicht mehr in's Blaue hinein, kreuz und quer seine beliebigen und zufälligen Einfälle über eine Sache von sich gibt, sondern den aufgeworfenen Gegenstand nach Grund und Ursache, Folge und Wirkung, nach seinem Recht und seiner Befähigung u. s. w. erörtern lernt.


by Google

Genug; wir sind überzeugt, ein geeignetes Mittel gefunden zu haben um die Einzelnen zu nöthigen, ihre Fähigkeiten und Anlagen zum Besten des Ganzen zu entwickeln um so die Vereine immer mehr zu dem zu machen, wozu sie werden sollen: Anstalten zur gegenseitigen Bildung und Belehrung.

†*

⁂ Wie der König Philipp von Mazedonien Sklaven hielt, welche ihm in Augenblicken, in denen er sich zu sehr Herr fühlte, zurufen mußten: „Du bist ein Mensch!" so muß der Deutsche in jedem Augenblicke, in welchem er sich zu sehr als Mensch fühlen könnte, einen Herrn haben, der ihm zuruft: „Du bist ein Deutscher!"

Aus den „Unterthänigen Reden."

☞ Einige Artikel mußten verschoben werden.

Anzeige.

Die auf der Volksversammlung von Ins beschlossene Schrift zur gründlichen Aufklärung des Schweizer-Volkes über die Jesuiten ist erschienen. Bern, gedruckt bei Fischer. 9 Bogen stark, 6 Batzen. — Wir empfehlen sie vorzüglich darum, weil sie die Wirksamkeit dieses Ordens in den verschiedenen Ländern durch Darlegung der geschichtlichen Thatsachen am besten veranschaulicht und besonders eine klare Einsicht in die pfäffisch-aristokratischen Umtriebe der heutigen Schweiz gewährt. Bestellungen besorgt die Red. d. Bl.

Redakteur: W. Marr in Lausanne.

Druck von L. Alex. Michod in Lausanne.

Digitized

Mai. 1845.

Blätter

der Gegenwart

für

sociales Leben.

Abonnementspreis 2 Batzen per Nummer; für Abnehmer von mehr als 6 Exemplaren 6 Kreuzer per Nummer. — Monatlich erscheint ein Oktavbogen. — Man abonnirt bei der Redaktion und auf allen Postämtern. — Briefe und Gelder sind der Redaktion franko einzusenden.

Polemik.*

Die Wahrheit einer Lehre liegt nicht immer auf der flachen Hand, sie will erforscht, gesucht sein; kein Mensch besitzt sie als ausschließliches Eigenthum. Nur durch Denken, Forschen, Vergleichen und Austauschen unserer Meinungen und Ansichten entwickeln sich in uns die natürlichen und die verworren aufgefaßten Ideen und werden zur Erkenntniß, zur festen Ueberzeugung.

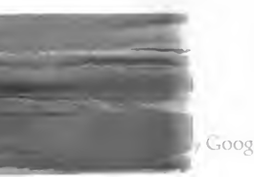
Zum Wachsen und Erstarken der (geistigen sowohl wie körperlichen) Kräfte ist das Erproben derselben durch die freie Bethätigung erforderlich, und hierzu ist es nothwendig, daß man einen Gegenstand — einen Gegner — habe, durch dessen Angriffe und Einwendungen unsere Kräfte in Thätigkeit bleiben.

Hierdurch entsteht ein Streit, oder vielmehr eine Streitfrage, und einen solchen Streit, auf wissenschaftlichem Gebiete, nennt man Polemik.

Polemisiren ist daher nichts anderes, als die Meinung eines Andern bekämpfen.

Es ist wohl nicht nöthig, nachzuweisen, wie nutzenbringend eine Polemik ist, welche aus Liebe zur Wahrheit und aus dem

* Wir sind von verschiedenen Handwerkern ersucht worden, in Zeitungen und Büchern vielgebrauchte fremde Ausdrücke in unserm Blatte zu erklären.



Streben, sich klar zu werden, geführt wird. Denn, wie aus dem Gesagten hervorgeht, ist es nothwendig, daß verschiedene Meinungen auftauchen, abgesehen davon, daß bei völliger Meinungsgleichheit uns bald die größte Langeweile ergreifen würde, es würde uns in einer solchen widerspruchslosen, liebevollen Umgebung auch der beste Sporn ermangeln, die Bahn des Fortschritts zu verfolgen.

Atheismus.

(Zweiter Artikel.)

Das Ende der Sklaverei ist nahe, wenn der Sklave nur das Bewußtsein der Sklaverei mit sich herumträgt, wenn die Gewißheit seiner Erniedrigung ihm jeden Augenblick gegenwärtig und alle seine Gedanken sich in dem einen Drange zusammenfassen: seiner Schmach ein Ende zu machen. Ebenso ist jedes Freiheitsstreben nur dann ein wahres, wenn es den ganzen Menschen beherrscht und den Grundton seiner Lebensanschauung bildet. Wie nun? Finden wir in unserer Zeit, finden wir in unserer nächsten Umgebung, in den Vereinen, diese innere Empörung gegen ein verkommenes und verknechtetes Leben? O ja! nah und fern wird politisirt, überall, in allen Kreisen der Gesellschaft, weiß man große und kleine Gebrechen unserer politischen Einrichtungen aufzuzählen; — noch mehr, Unzählige wissen euch zu sagen, wie dieser oder jener Mißbrauch zu beseitigen, wie Jammer und Elend mit Lust und Freude zu vertauschen wäre. Aber besehet euch nur dieses geschwätzige Besserwissen, fehlt ihm der Zorn des freien Mannes, so ist es eitler, leerer Schall.

„Wer noch ein Herz besitzt, dem solls
Im Hasse nur sich rühren,"

wird wohl gesungen, aber nicht gefühlt.

Es tauchen allerdings hie und da einige wahrhafte Philosophen, wirkliche Radikale auf, deren Philosophie nichts anderes kennt, als an die unfreien und unwahren Erscheinungen der Gegenwart den freien Menschen zu setzen. Die s. g. „schönen Künste und Wissenschaften", die das Leben freier Menschen zu erheitern und zu verschönern bestimmt sind, existiren nicht für sie,

interessiren sie nicht; weil es erst gilt, vor Allem gilt, den freien Menschen und die freie Gemeinschaft zu schaffen.

Aus dieser rein praktischen Bethätigung der Philosophie spricht der Zorn des freien Mannes.

Und in weitern Kreisen, im Volke? Von all' den Regungen eines erwachenden Bewußtseins im Volke, unter den Massen, zeigt sich wohl in keiner eine klarere Erkenntniß als in der Forderung, daß jedwedes geistige Streben den Beweis seiner Lebensfähigkeit dadurch liefere, daß es seine Richtung aufs Leben, seine Befähigung zum Kampfe gegen die Sklaverei, kurz, daß es seine Praxis darthue.

Wir erkennen diese Forderung vollkommen an und wollen ihr dadurch entsprechen, daß wir nachweisen, wie es eben die s. g. geistigen Fragen sind, welche alle Praxis bedingen, ja, daß sie die Praxis selber sind.

So wollen wir denn auch, ehe wir mit unseren atheistischen Besprechungen fortfahren, vor Allem die Praxis, die Revolution, die furchtbare, aufdecken, welche im Atheismus enthalten ist (und zugleich den sanften Gemüthern, die vor dem „ewigen Einreißen" zurückschrecken, mit den wirklichen Mitteln zum Einreißen, Grundlage und Mittel zum Aufbaue zeigen). Wir wollen nachweisen, wie derselbe Trieb, welcher die vergilbten Blätter des Christenthums und des Glaubens überhaupt vom Baume der Geschichte abstößt, sich hierbei nicht begnügt, daß er vielmehr nur darum vernichtend gegen das Alte auftritt, um der menschlichen Sittlichkeit, der Grundlage der Zukunft, Platz zu bereiten. Kurz, wir wollen darthun, daß unsere Zeit, eben weil das Christenthum noch so arg in ihr spukt, das wirkliche Freiheitsstreben erst beginnt mit dem Atheismus.

Die Praxis des Atheismus zeigt sich nun am besten in einer Auseinandersetzung über das ewige oder s. g. jenseitige Leben. Hoffnung oder Furcht vor dem Jenseits ist für den großen Haufen derer, die als Christen getauft oder begraben werden, der Mittelpunkt ihres religiösen Dusels; Hoffnung oder Furcht vor dem Jenseits ist die Grundlage der Moral aller derer, die das Bedürfniß eines Pfarrers haben, ja ist die Grundlage und Bedingung des ganzen Christenthums.

Somit knüpfen wir zugleich an unsern ersten Artikel über den

Digitized by Google

Atheismus an (in der Märznummer dieser Blätter). Dort erklärten wir den Atheismus als das Bewußtsein, daß wir Menschen von Gott nichts wissen können, und bezeichneten als Atheisten denjenigen, welcher in Folge dieser Erkenntniß alle unmenschlichen und unnatürlichen Einflüsse von sich weis't, dessen Denken und Handeln nur von menschlichen Triebfedern bewegt wird. Wir schlossen damit, daß die menschliche Gesellschaft, der wir Alles verdanken, das vernünftige Ziel unseres Strebens ist, daß die Liebe des Menschen zum Menschen, der seinen einzig vernünftigen Standpunkt nur hier auf der Erde hat, Grundlage und Inbegriff all' unserer Glückseligkeit sei.

Die heutige s. g. christliche Menschheit hat ihren Standpunkt außer sich, im Himmel, — ihr Sittengesetz nicht in und durch sich, sondern vom Himmel.

Untersuchen wir daher, aus welcher Gemüthsverfassung die Vorstellungen vom jenseitigen Leben hervorgegangen sind, wie dieser Glaube entstanden ist, ob im Gebiete des sich selbst bestimmenden Geistes, d. h. des Geistes, der keine andern Gesetze anerkennt, als die, so ihm seine Schranken und seine Erkenntniß auferlegen, oder im Gebiete des in der Naturbestimmtheit befangenen, d. h. des Geistes, der in der Furcht vor den unverstandenen Naturmächten sich nicht aufzurichten und sich selbst zu vertrauen wagt.

Betrachten wir alsdann den Einfluß dieses Glaubens aufs gesellschaftliche Leben und welches die Folgen sein werden, wenn wir finden, daß er in sein christliches Nichts zusammensinken muß.

Begnügen wir uns vors erste, die Hauptpunkte dieser Vorstellungen anzuführen, um zunächst ein allgemeineres Interesse hiefür in den Vereinen zu erwecken; die Einsicht in die Nothwendigkeit. Ueber diese Fragen ins Klare zu kommen wird dann schon von selbst folgen und damit die Einsicht in die wirklichen Bedingungen des menschlichen Glücks.

Zu allen Zeiten und bei allen Völkern bildete der Glaube an die Fortdauer nach dem Tode – wie verschieden diese Vorstellungen immer unter sich waren — einen oder gar den Haupttheil der jeweiligen Religion. Dieses, daß Millionen von Menschen von der verschiedensten Bildung, unter den verschiedensten Verhältnissen lebend, gerade in diesem Glauben ihren Trost, ihre Beruhigung

gefunden, ich sage, diese geschichtliche Thatsache als den Beweis ansehen, daß doch etwas daran sein müsse, an der Wirklichkeit des Geglaubten und Gesagten, — wäre sehr voreilig.

Dieser Glaube beweis't weiter nichts, als daß die Menschen zu allen Zeiten das Gefühl von der Unzulänglichkeit ihres Lebens hatten, d. h. nicht des Lebens, wie es sein könnte und sollte, sondern wie es je war.

Betrachten wir das Buch der Geschichte, Blatt für Blatt: wo finden wir einen gesellschaftlichen Zustand, der der Natur, dem innersten Wesen des Menschen entsprochen hätte? Was Wunder also, daß der Mensch, der von der Natur keinen mächtigern Trieb erhielt als die Liebe zum Leben und dieses Leben in Glück und Wohlsein zu genießen, was Wunder, daß sich der Mensch, der sich das Elend seiner wirklichen Existenz besah, in Unkenntniß über sich selbst daran verzweifelte, sich aus eigener Machtvollkommenheit den Zustand schaffen zu können, den eine ungestüme Sehnsucht ihm vormalte. Was der Mensch nicht vermochte, das sollte die Gottheit vollbringen, — was auf Erden unmöglich schien, das war im Himmel möglich.

Was also der Unsterblichkeitsglaube der Menschen für uns beweis't, Erfreuliches für uns hat, ist die Gewißheit, daß die Menschen zu allen Zeiten eine dunkle Ahnung hatten, ein Vorgefühl ihrer Bestimmung: sich in Glück und Frieden ihres Daseins zu freuen.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir hier die verschiedenen Vorstellungen von der Unsterblichkeit durchnehmen. Nur soviel: Alle, ohne Ausnahme, tragen das Gepräge der menschlichen Anschauungsweise, die an Alles den Maßstab der eigenen Wünsche legt und als gut bezeichnet, was ihnen entspricht, als böse, was ihnen zuwider. Diesen Naturzustand der menschlichen Empfindung trug man über auf die Ewigkeit. Sie ward getheilt in ein Paradies für die Guten, Gottes Freunde, und in ein Gefängniß für die Bösen, seine Beleidiger. So finden wir überall neben dem Elysium einen Tartarus, neben dem Himmel eine Hölle. Klima und Bildung malten beides weiter aus. Die Indier z. B. träumen in ihrem Himmel einen Zustand der vollkommensten Unthätigkeit, der ungestörtesten Ruhe, weil sie als Bewohner eines glühenden Klimas ihr größtes Glück in der Ruhe finden. Die

by Google

Muselmänner versprechen sich die ausgesuchtesten sinnlichen Genüsse, die Ideale alles dessen, was hier auf Erden der Hauptgegenstand ihre Wünsche ausmacht. Die Christen hoffen in Bausch und Bogen unaussprechliche geistige Genüsse, eine Seligkeit, von der sie selbst keine Vorstellung haben und auch Andern keine zu geben vermögen.

Zu bemerken ist ferner noch, daß diese Vorstellungen am geläutertsten erscheinen, je mehr die bürgerlichen Verhältnisse der Bildung eines Volkes und dem Wesen des Menschen entsprechen, wie z. B. bei den Römern. Ihr wißt, diese alten Heiden faßten das ganze Leben mit seinen Freuden und Leiden in dem Worte: Vaterland zusammen. Hier, und nur hier war der Boden ihrer Thätigkeit, der Gegenstand all' ihrer Gedanken. Das Vaterland, dem ein ganzes kräftiges Volk mit der unbedingtesten Hingabe diente, erschien ihnen geschützt für alle Zeiten; ihr Rom nannten sie ewig. Sie selbst aber erblickten ihre Unsterblichkeit darin, daß sie arbeitend und kämpfend für die Macht, den Ruhm und das Glück des „ewigen" Vaterlandes mit ihm fortlebten. Diese Anschauungsweise ist die erhabenste; man vertausche nur die Namen: Römer und Vaterland mit Mensch und Menschheit und mache selbst die weitern Folgerungen.

Auf der andern Seite sind die Vorstellungen von der Ewigkeit am konfusesten und unnatürlichsten, da wo das wirkliche Leben voll ist von Verwirrung und Unnatur.

Das Christenthum bildet den geraden Gegensatz zu der vernünftigen, ihres Wesens sich bewußten Menschheit; darum hat das Christenthum in Allem die wirkliche Natur des Menschen auf den Kopf gestellt. Dem Menschen gehört die Erde — sie ist die unendliche Quelle seines Glücks. Das Christenthum vergiftet sie, verwandelt das Leben hienieden in ein „Jammerthal" und verheißt das wahre Leben dort oben. So wird denn der „Himmel" das Salz für den christlichen Wasserbrei. Konnte es anders sein? Würde sich die Menschheit — selbst auf der Stufe der gänzlichsten Unkenntniß über sich und ihre eigene Macht — wohl zum Christenthum bequemt, d. h. das ganze wirkliche Leben mit seinem unendlichen Reichthum geopfert haben, ohne die Alles verheißende Anweisung auf den Himmel? Nimmermehr! Die Freuden des Jenseits sollen Balsam träufeln in die Wunden, welche das Chri-

stenthum der Menschheit geschlagen; die Wunden sind wirklich, nicht eingebildet, sind es die Heilmitttl auch? d. h. existiren die Freuden des Jenseits wirklich? Ei! kennt ihr andere Beweise für das Leben im Himmel als diese: „Es ist unmöglich, daß das Leben mit dem Tode aus ist! Gott ist gerecht! Wie furchtbar widerspräche es seiner Gerechtigkeit, der hienieden Freud' und Leid so ungleich vertheilt, wenn er dort oben keine Vergeltung wollte statt finden lassen! Was für ein entsetzliches Leben wäre das, ohne die Gewißheit eines „seligen Wiedersehens" nach dem Tode! Würden nicht schon Millionen von Menschen verzagt sein, Millionen noch verzagen, ohne den Glauben an ein jenseitiges Leben?" Ist nun die Ewigkeit wirklich bewiesen mit diesen Ausbrüchen der menschlichen Blindheit? Ja, fragen wir lieber zunächst: liegt die Entscheidung dieser Frage im Bereich des menschlichen Geistes?

Ein Ding, das unfähig ist eine sinnliche Form anzunehmen, existirt nicht für die Menschheit.

Für uns existirt daher kein anderer als der menschliche Geist, und dieser nur, insofern er sich thätig, schaffend erweis't. Der Geist, der sich nicht zeigt: ei, wer weiß zu sagen, was er ist, wo er ist? Körper und Geist des lebenden Menschen sind eins und untrennbar; weder Geist noch Körper arbeiten getrennt von einander, jeder für sich; und es ist nur die Unkenntniß der Menschen mit sich selbst, die zwischen körperlichen und geistigen Bedürfnissen zu unterscheiden vermeint; denn es giebt gar keine andere Thätigkeit als eine geistige, oder wenn ihr wollt — menschliche. Oder bewegen sich etwa Arme und Beine von selbst, als selbständige Theile des Körpers? bewegen sich die Augen durch die Kraft die sie als Augen haben? erzeugen sich die Worte durch sich selbst? Seht, das sind Thätigkeiten, die wir unser Lebenlang beständig wiederholen, wer aber vermag zu sagen: hier sitzt der Hebel der Arm und Bein, Auge und Mund in Beweguhg setzt? Diese Kraft, welche die genannten Bewegungen hervorbringt, welche Hand und Fuß, Auge und Gedanken thätig auf bestimmte Gegenstände richtet und hier Schöpfungen hervorbringt, nennen wir eben den Geist des Menschen, der, wie gesagt, für uns nur existirt indem er sich thätig erweis't. Was darüber hinaus ist, ist über unsern Horizont hinaus. Mag sein, sagen Andere, aber eben dies,

by Google

daß der Mensch den Geist nicht zu bestimmen, ihn nicht zu erklären vermag, beweis't, daß er unendlich ist. Ganz recht; nur nicht in der Weise, wie diese Unendlichkeit gewöhnlich verstanden wird, als schlummerten im Menschen verschiedene unbekannte Kräfte, durch deren Erwachen, durch deren Bethätigung sich der Mensch die Räthsel der Welt aufschließen werde. Des Menschen Geist ist unendlich, heißt: Wir vermögen uns keine Schranken zu denken für das, was der Mensch noch menschliches schaffen wird, — seine Grenzen wird er aber nie überschreiten. Und welches sind seine Grenzen? Das weiß ich nicht; soviel weiß ich aber, daß sie innerhalb der Natur liegen müssen. Die Ewigkeit der Christen heißt aber: das „jenseitige Leben" — das Leben über der Natur draußen.

Fortsetzung folgt,

denn so eben kehrt der „fröhliche Bote" bei uns ein! Hören wir, was er Neues berichtet.

Wenn zwei Freunde, die dasselbe Ziel verfolgen, im Ungestüm ihres Eifers sich veruneinigen über Mittel und Wege und sich nun von einander zurückziehen, so wird gerade dieses, daß sie getrennt von einander fortwirken, die Erinnerung an die vorgefallenen Zwistigkeiten immer mehr verdrängen und bei einem spätern Wiedersehn — nachdem man Zeit und Muße genug hatte den Streitfragen bis auf den Grund zu dringen — wird Jeder im Andern nur den alten Kampfgenossen wieder begrüßen.

So erging es uns wenigstens mit der „fröhlichen Botschaft". Sind wir doch durch all' unsere Lebensverhältnisse auf einander hingewiesen, sind groß geworden in demselben Elend, rütteln an demselben Joche. Die Zeit ist da, die getrennten Kräfte zu einigen; wir müssen erkennen, daß wir natürliche Bundesgenossen. Darum hieß ich den neuen Gast aufrichtig willkommen. Begierig, zu hören, was er seit unserer Trennung Alles gesehen und erlebt, hörte ich ihm aufmerksam zu. Die Sprache, die er redete, verstand ich zwar nicht recht; doch, schadet nichts, dachte ich, wenn du nur den Sinn erräthst. Dann plötzlich wohlbekannte Laute, mir wie aus dem Herzen gesprochen, aber eben so schnell übertönt von einem Schwall dieser bilderreichen himmlischen Phrasen, die nicht mit den gewöhnlichen Organen menschlicher Fassungskraft ver-



standen werden, die nur die Eingeweihten in ihres Gemüthes Ueberschwenglichkeit empfinden. Das ward immer bedenklicher —: also immer noch die alte Konfusion, immer noch die alte Begriffsverwirrung, nur um Weniges vermehrt! — Und als er ausgeredet, da sah ich vollends, daß er auch jetzt, nach Jahren, noch nicht einmal die Bedeutung unserer frühern Kämpfe begriffen, ja daß er noch mit schlechtverbissenem Grimme an dem Knochen der Vergangenheit herumnagt. Wohlan denn, so mag der Kampf von neuem beginnen. Was im persönlichen Gegenüberstehen dem flüchtigen Worte nicht möglich ward, das gelingt vielleicht der Feder. Das geschriebene Wort bleibt haften. Welches nun immerhin die Resultate sein mögen, eins ist gewiß: Der wirkliche Unterschied zwischen uns wird endlich ganz verstanden werden; spätern Zeiten mag es vorbehalten bleiben die klar erkannten Gegensätze in einem höhern Prinzip zu vereinigen.

Im Gegensatz zu der ins Graue und Blaue verschwimmenden Manier des „fröhlichen Boten" wollen wir die Hauptpunkte unserer Kritik stets kurz zusammenfassen und die eigenen Worte des fr. B. als Beweise anführen.

Was wir vor Allem erwarteten, aber immer noch vermissen, ist eine genaue und faßliche Darlegung der Grundlage, aus der die neue Weltordnung unserer Kommunisten hervorgehen soll. Es ist wahr, es ist die Rede von „Freiheit und Wissenschaft, Paradies und Glückseligkeit", aber man forscht vergebens nach dem Sinne, in welchem diese vielgebrauchten Worte genommen sind; sie sinken daher auch zu leerem, inhaltslosem Schalle herab.

Doch, hören wir die fr. B. selbst.

„Die Zeit, in der wir leben, läßt sich gut an; — sie wird groß und schön werden, — größer und schöner als alle Zeiten, die je über diese Erde gegangen sind. Nicht eine gewöhnliche neue Geschichtsperiode — nein, ein neues Weltalter ist im Anmarsch!"

Das klingt ja allerliebst. Aber zeigt sie uns doch, die Herrlichkeit, die ihr „anmarschiren" seht. Wir vermeinen in einer kläglichen, jämmerlichen Zeit zu leben; jämmerlich vor Allem darum, weil ihr das Bewußtsein ihres Elendes fehlt und die Einsicht in die Mittel, die allein helfen können, — Einsicht in das eigene menschliche Wesen.

„Die Denker haben eine Art Weissagung erlassen." Hoho!


Google

Die Denker denken, die Propheten weissagen. Und was denn? Die Zeiten Gottes des Vaters und des Sohnes sind vorbei, dagegen wird nächstens „das glorreiche Zeitalter hereinbrechen, in welchem Gott, als erkennender Geist **das Scepter seiner freien Selbstherrschaft schwingen** und den alten Fluch, daß wir vom Baume der Erkenntniß genossen, in ewigen Segen verwandeln wird."

Nun sagt uns doch im Namen dieses erkennenden Gottes, was heißt das? Ist es nur menschenmöglich, sich eine Vorstellung zu machen von dem Schwunge dieses selbstherrlichen Scepters? Ja, ich behaupte, der Prophet selbst weiß nicht, was das heißen soll; ist auch gar nicht nöthig, wenn es nur klingt und in den Tiefen des Gemüthes Blasen treibt. Wir ersehen aber aus dieser rührenden Einleitung, daß die polternde und tobende Konfusion, welche unsere Kommunisten von jeher ausgezeichnet, auch jetzt noch sprudelt und schäumt.

Weiter in der Weissagung: „Der Tag der Befreiung ist nah, — der Tag an dem wir einziehen werden durch die Pforten des Paradieses auf Erden. Aber nicht im Traum, wie bisher (aufrichtiges Geständniß), sondern kämpfend sollen wir da einziehen. Das glückselige Land, von dem die Sagen aller Völker berichten, das Reich, das man uns, da wir noch Kinder waren, in einen fabelhaften Himmel versetzt hatte: wir sollen es erobern als selbstbewußte (!) Männer." O himmlisches Selbstbewußtsein, was du nicht Alles weissagst! — „Sehet den bösen Feind, der uns den Eingang wehrt in den Himmel der Wahrheit!" (Wir sehen ihn zwar nicht, glauben aber gern, daß euch irgend ein Kobold plagt.) „Schon hat der Kampf mit ihm begonnen — und schon zittern seine Reihen." — — „Der böse Feind aber, das ist die Trägheit unseres Geistes, ist unseres Herzens Härtigkeit und Eitelkeit, ist der Mangel an Vertrauen in uns selbst und die Menschheit. Diesen Feind laßt uns niederkämpfen und besiegen in uns und Andern"! — vortrefflich! da sind wir auch dabei! Ei, sagt' ichs nicht gleich, daß wir natürliche Bundesgenossen? Doch halt! nicht zu früh gejubelt, die Weissagung ist noch nicht zu Ende — „Und der Kampfpreis ist errungen, erobert ist das Paradies, das Reich der Weisheit ꝛc. ꝛc."

Ist es möglich, wie kann der, welcher das eigene verknechtete

Gemüth als die Urquelle des menschlichen Elends, als den „bösen Feind" erkannt hat, wie kann der hinterher noch vom „Paradiese" faseln? Hätte der „Fröhliche" wirklich begriffen, was für eine Bewandtniß es hat mit der menschlichen Bodenlosigkeit, so würde er wohl statt seiner prophetischen Erscheinungen eine klare faßliche Darlegung des Uebels gegeben haben, sammt den Mitteln, wodurch es bekämpft werden muß, wie an die Stelle der Spießbürgerlichkeit die menschliche Selbständigkeit treten soll. Ja, hätten unsere Kommunisten je das Wesen des „bösen Feindes" erkannt, d. h. hätten sie begreifen wollen, daß dem neuen „Weltalter" die innere Umkehr des Menschen, die Rückkehr des Kopfes und des Herzens zu sich selbst vorhergehen müsse, dann hätten wir in unsern Vereinen nie das Bild der deutschen Zerrissenheit aufgeführt.

So hat der „Fröhliche" gleich in seiner ersten Botschaft, ohne es zu wissen und zu wollen, den alten Gegensatz ausgesprochen, der zwischen uns seit den ersten Kämpfen existirt. Wir gestehen gern ein, daß wir damals die ganze Bedeutung dessen, was wir unter der Bezeichnung „geistige Freiheit" gegen euch geltend machten, noch nicht in all' seinen Folgerungen erkannt hatten; — die Zeit ist fortgeschritten und wir mit ihr; die unbestimmte geistige Freiheit ist erstarkt: zerstört hier als Atheismus, schafft dort als menschliche Sittlichkeit. Ihr waret und seid immer noch die Halben — von Außen soll alles Heil kommen. Man braucht euch nur reden zu hören und man weiß genug; (ihr werdet doch erlauben, daß wir eure Worte als Bilder eurer innern Anschauungen hinnehmen?) Ja ja, der biblische Styl, der die ganze „fröhliche Botschaft" von Anfang bis zu Ende durchhimmelt, — er charakterisirt euch vortrefflich. Evangelium — für die, so es nicht wissen — heißt auf deutsch fröhliche Botschaft. Nun, nur zu! ihr werdet bald von eurer kindlichen Täuschung zurückkommen, als zittere der „böse Feind" vor euch. Wißt ihr denn nicht, daß gerade eure Ahnen, die alten Evangelisten es waren, welche den Teufel auf die Welt gebracht, eben weil das Christenthum diese Verwahrlosung des menschlichen Gemüthes verschuldet hat mit seiner göttlichen Lehre von der menschlichen Sündhaftigkeit? Im Gegentheil also, der „böse Feind" wird jubeln, daß dies neue „radikal"(?)-socialistische Evangelium ihm neue Mannschaft zuführt. Wir aber werden unsern Lesern an euch, als an dem nächsten

by Google

lebendigen Beispiele, zeigen, was für eine Bewandtniß es hat mit der menschlichen Bodenlosigkeit.

Sollte sich in den „Bl. d. G." noch einiger Raum vorfinden, so bitte ich gleich einige Proben einzutragen. (Kann geschehen, da wir es vorziehen, anderweitigen Stoff zu verschieben, als interessante Artikel durch Abbrechen und Fortsetzen zu verstümmeln. D. R.)

Um zu bezeichnen, welcher Art ihre zukünftigen Berichte sein werden, welche Stellung sie selbst in der Bewegung der Gegenwart einzunehmen gedenkt, gibt die fr. B. eine Schilderung der heutigen religiösen und politischen Parteien. Daß die alten Stichwörter und Parteinamen fallen müssen, darin hat sie ganz recht; daß aber an die Stelle des veralteten Krams der Mensch mit seiner unendlichen Thatkraft treten müsse, davon natürlich keine Silbe. In welcher Weise nun die „fr. B." die Kämpfe der Gegenwart ansieht, davon eine Probe, nach der man auf das Ganze schließen kann.

„Die jungen deutschen Philosophen sind Leute, welche man Atheisten s ch i m p f t (!) und die nun, aus einem gewissen Trotz, diesen Schimpf als Parteinamen beibehalten." — Diese Weisheit ist zu lesen S. 5 u. 9 der „fr. B." Wem ist es möglich, werdet ihr fragen, wie vermag man in der Philosophie, diesem uralten Drang der Menschen sich selbst zu erkennen, nichts anderes zu erblicken als kindische Launen und Capricen! Soll dies vielleicht eine Entschuldigung sein, warum ihr diesem Drange der Selbsterkenntniß mit immer gleicher Verstocktheit fremd bleibt, — weil es ja doch nur Ausgeburten menschlichen Eigensinnes sind? Aber, ihr Herren Propheten, die jungen deutschen Philosophen „s a g e n" nicht nur, daß „Gott und Unsterblichkeit für sie abgedroschene und abgethane Geschichten sind" — sondern haben sie w i r k l i c h a b g e t h a n, in ihrer ganzen Hohlheit nachgewiesen, für Jeden, der kapabel und nicht zu faul ist selbst zu denken. Die Beweise liegen vor — so widerlegt sie doch. Aber nicht mit hohlen Redensarten wie z. B.: „ewig unwiderstehlich wird sich der Mensch hingezogen fühlen, das Gesetz der Welt zu erfassen und sich zu der Einheit zu erheben, deren Theil zu sein er sich bewußt ist." Oder wie es weiter unten heißt: „Religion ist, wie ein neuerer Socialist sich ausdrückt, das Bewußtsein unserer Einheit mit dem Geist der Welt und unsere Erhebung zu diesem Geiste durch die Wissenschaft." Ja da hilft kein Sinnen und Grübeln,

„Mir wird von all' dem Zeug so dumm
Als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum."

Gesetz der Welt! Geist der Welt!! Wissenschaft der Welt!!! Das sind also die Bestandtheile der neuen radikal-socialistischen Religion? Ei so drückt euch doch gleich kürzer so aus: „Religion ist der Unverstand der Welt" — das kann Jeder verstehen.

Nun, wir sind begierig auf die neuen Offenbarungen, fühlen uns aber stark versucht, zu behaupten, daß unsere Propheten selbst nicht wissen was sie sagen.

Ich entsinne mich, daß nach Weitlings Vorgange seine Jünger bei unsern Diskussionen ein bequemes Mittelchen anwandten. Auf eine gegebene Erklärung oder Definition antworteten sie: Ach, das ist zu hoch, das verstehe ich nicht — oder noch kräftiger — das ist dummes Zeug." Seit jener Zeit waren es immer die armen „Studirten", welche den „gesunden Sinn der deutschen Arbeiter" verwirrten. Nun „kam das Rad aber ganz herum", denn seit Herr Doktor Kuhlmann euch den blanken Unsinn vorpredigt, steht ihr gerührt mit gefalteten Händen und harrt der Erhebung zum Weltgeist! Uebrigens ist diese neue Erklärung des „neuern Socialisten" von Religion bis auf den Wortlaut nichts als die schwabbelige Vorstellung Plato's von der Unsterblichkeit. „Die Seele, nach dem Tode des Körpers, erhebt sich wieder zur Einheit mit der Weltseele, von der sie ein Theil ist".

Spaßhaft ist nun die eifrige Versicherung, man solle doch ja nicht glauben als sei die sociale Bewegung „atheistisch", das sei nichts als Bosheit und Verläumdung. Unnöthige Sorge! nach so gelungenen Proben von Unverstand wird euch Niemand schuld geben menschlich zu denken, denn Atheisten sind Menschen, aber keine Weltseelen, Philosophen aber keine Propheten.

Possirlich ist ferner die laute Verkündigung: „Wir aber werden in der „fr. V." keinen Atheismus predigen. Auch die Unsterblichkeit werden wir nicht **läugnen**, weil wir der Ansicht sind, daß ein jeglicher Geist von Ewigkeit her gewesen ist und in Ewigkeit sein und sich entwickeln wird." O heiliger Unsinn! Als ob auf euer Ja- oder Nein-sagen etwas ankäme! Meint ihr denn wirklich den Himmel vor dem Einsturze zu bewahren, wenn ihr geruht ihn nicht zu „läugnen"? Wozu dieses Aushängeschild? Verstehen wir recht, so bedeutet es: Herbei ihr Leutchen, abonnirt euch bei uns auf die irdische und himmlische Glückseligkeit!



Mitten unter diesem religiösen Wuste findet sich gleichwohl ein klarer, menschlicher Gedanke. „Die äußere Lebensordnung (oder Unordnung) ist der Ausdruck der innern Zustände der Menschheit, daher muß erst in Kopf und Herz der heutigen Menschheit eine Veränderung vorgehen, soll die heutige gesellschaftliche Ordnung verändert werden." Recht so! Macht aber Ernst mit euern Worten: bekämpft den „bösen Feind" in euch wirklich! Sprecht es klar aus, welche Veränderung mit dem Menschen vorgehen muß! Haltet diesen einzigen menschlichen Gedanken fest und verarbeitet ihn bis zu allen seinen Folgerungen, — so dürft ihr hoffen euch zu befreien aus eurer religiösen weltgeistlichen Beklommenheit. Daß Andere diesen Akt der Freiheit längst vollzogen, daß diese „innere Veränderung" des Menschen gerade die Beschäftigung der atheistischen deutschen Philosophie ist, das darf man euch nicht sagen, sintemalen für euch kein Streben, keine Entwickelung existirt, die nicht den Stempel eurer Sekte an sich trägt.

In Betreff des Politischen wird nun mancherlei gesprochen und versprochen, was die „fröhliche Botschaft" „wiederherstellen will". Wir sind in Erwartung der Dinge, die da kommen sollen.

Der letzte Artikel über „Fortschritte des Radikal-Socialismus" erfordert eine besondere Erwiderung. Nachdem ihr, und besonders der, welcher froh sein sollte, daß man seine feige Niederträchtigkeit nie veröffentlicht, seit fast drei Jahren in verschiedenen Zeitschriften der Schweiz, Deutschlands und Frankreichs herumgebellt über das Unrecht, das euch und dem Kommunismus in den Vereinen des Lemansee's widerfahren, wärmt ihr den alten Kohl, wahrscheinlich als eine fröhliche Botschaft eurer religiösen und socialen Bewegung von Neuem auf. Nun gut, da es sein muß, so wollen wir das nächste Mal einige geschichtliche Thatsachen sprechen lassen.

Am Murtnersee, den 7. Mai. †*

Korrespondenzen und Nachrichten.

Vom Jura, 15. März.

Du hast uns neulich beherzigenswerthe Worte zugerufen, wie wir unserem Streben nach Freiheit durch Mittheilung dessen, was wir



wissen und lernen, auch bei denen Eingang verschaffen sollen, die noch in ihrer geistigen Trägheit verharren und kaum wissen, daß sie die willenlosen Werkzeuge einer verdorbenen Gesellschaft sind. Dabei scheinst du mir nun eins vergessen zu haben — vielleicht weil du glaubtest es verstehe sich von selbst.

Ich meine nämlich, daß nur Derjenige belehrend und überzeugend auf Andere wird einwirken können, der selbst ganz durchdrungen ist von dem was er sagt. Ist er dies, nun, so wird ihm seine Gesinnung und Ueberzeugung — das Höchste für den Mann — aber auch so ernst und wichtig sein, daß er es verschmäht, blendende Taschenspielerstückchen anzuwenden um Andere für seine Ansichten zu gewinnen. Die Wahrheit soll und kann nur durch sich selbst, durch ein wahres und offenes Auftreten verbreitet werden. Daß aber nicht alle Handwerker so denken, davon habe ich neulich einige Beweise mit angehört. Kaffee- und Bierhäuser, wo die meisten Gäste zusammenkommen, wählt man sich, fängt damit an die Zeitung vorzulesen und darüber zu diskutiren; erst, als spräche man nur unter sich, dann wird's immer lauter und lauter, so daß das Gespräch bald die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zieht. Nicht genug, gleich Quacksalbern und Marktschreiern, die rühmend ihre Waare anpreisen und wo aus dem Haufen heraus sich Einer finden muß, der den Kranken spielt und nun von den Wunder-Pillen plötzlich geheilt erscheint — ebenso muß auch hier Einer den Aristokraten spielen, muß das Bestehende vertheidigen — man kommt in die Wolle, schier als wollte man sich bei den Haaren fassen, — doch das Ende der Komödie ist, daß sich der Aristokrat in allen seinen Behauptungen muß widerlegen lassen; — er ist geheilt, und die Zuhörer rufen: es ist doch eine Allerwelts-Arznei, dieser Kommunismus!? O nein, die Spielerei ist gar zu plump.

In solcher Weise hörte ich neulich, in einem hiesigen Bierhause, die Jesuitenfrage behandeln. Wer sollte es meinen, daß auch hierbei „der saure Schweiß der Arbeiter" herhalten mußte? und doch vergaß man bei Aufzählung ihrer Verbrechen nicht, obenan zu stellen, daß sie darum zu verwerfen seien, weil sie den Fleiß des Volkes verpraßten! Wenn sich der gesellschaftliche Zustand in der zeitherigen Weise fortentwickeln würde, — von den Handwerkern, welche die Vereine nur einige Zeit besucht haben, wird sich kein



by Google

einziger verhehlen, wie wichtig es ist, einzusehen, welcher jämmerlichen Zukunft wir entgegen gehen; ich erkenne die ganze Bedeutung der socialen Frage, finde aber das ewige Geschwätz vom Proletarier, zumal da, wo es so gewaltsam mit den Haaren herbeigezogen wird, im höchsten Grade ekelhaft. Wer den Vornehmen und Feinen spielen will, ohne es zu sein, macht sich lächerlich; noch viel mehr der, welcher mit Gewalt weniger sein will, als er ist. Dies ist ein Hochmuth wie jenes.

Wir Handwerker, welche die Vereine bilden, sind noch keine Proletarier, und daß wir und unsere Nachkommen es nie werden, dafür wollen wir besonders dadurch sorgen, daß wir mit der Aufklärung auch die Kräfte gewinnen, uns eine bessere Zukunft zu erstreiten. Um einen Begriff von der weiteren Diskussion zu geben, nur soviel: „Die Jesuiten seien ferner darum nicht zu dulden, weil Christus ihrer nicht erwähnt habe!" Da haben wir immer wieder den faulen Fleck eurer Lebensanschauung! Die ganze Welt wollt ihr beglücken und stellt euch auf den Standpunkt des Proletariats. Die ganze Menschheit wollt ihr befreien und ermeßt Freiheit und Recht nach den Aussprüchen eines alten Fabelbuches! Ei, wollt ihr denn allein stille stehen, wenn überall der Geist vorwärtsschreitet? Wollt ihr allein die Blinden sein, wenn alle Welt ringsum die Augen öffnet und begreifen lernt, daß Jesuitismus, Katholizismus und Protestantismus wohl in Formen und Zeremonien verschieden, im Grunde aber eins sind und dasselbe bezwecken, d. h. die Menschheit für eine jenseitige Welt erziehen, also eine Tendenz, die wir bekämpfen im Dienste der Menschheit für diese Welt!

Diese Mittheilung mag unbedeutend erscheinen — ich gehe aber von der Ansicht aus, daß wir in diesen Blättern uns selbst erkennen wollen — gut, so ist dies ein neuer Beleg, daß unsere Kommunisten stets die alten sind. Dieselben Kunststückchen bei ihrer Propaganda, derselbe christliche Dusel, derselbe Proletarierhochmuth!

F. Geßwein.

Redakteur: W. Marr in Lausanne.

Druck von L. Alex. Michod in Lausanne.

Juni. 1845.

Blätter der Gegenwart für sociales Leben.

Abonnementspreis 2 Batzen per Nummer; für Abnehmer von mehr als 6 Exemplaren 6 Kreuzer per Nummer. — Monatlich erscheint ein Oktavbogen. — Man abonnirt bei der Redaktion und auf allen Postämtern. — Briefe und Gelder sind der Redaktion franko einzusenden.

Die neue Welt oder das Reich des Geistes.

Verkündigung (!) von Dr. Kuhlmann.

„Das also war des Pudels Kern."

— — — — — — — — — — — —

„Kommt nur geschwind und laßt euch führen,
„Ihr müßt nothwendig transpiriren."

Göthe im Faust.

Wenn man die pomphaften Promessen, wie sie A. Becker in der Vorrede zu diesem Buche macht, und darauf das Buch selbst gelesen hat, so weiß man wahrhaftig nicht, ob man mehr erstaunen soll über den blinden Glauben des Bevorworters an pseudophilosophische Absurditäten, oder über die messianische Unverschämtheit, mit welcher der Verf. der „neuen Welt" seinen Lesern die Dummheit zutraut, seine aphoristischen, abgerissenen Lehrsätze (?) für baare Münze anzunehmen. Doch nein; über die „messianische Unverschämtheit" ist nur ein heiteres Lächeln am Platz, und über Beckers blinden Glauben denke Jeder, was ihm gefällt.

Vorrede S. X. heißt es: „— es ist dies eine Lehre, die nicht „bloß eine Seite des Lebens und eine Klasse der Gesellschaft, sondern die ganze Welt umfaßt, eine Lehre, die die Bedürfnisse unserer Zeit nach allen Seiten berichtet und sich als neue Religion und neue Weltordnung ankündigt, eine Lehre, welche „die Religion mit der Wissenschaft und Kunst und diese wieder „mit dem Leben vereinigt." —



Google

Kuhlmann beginnt mit einem — Phantasiebilde. Eine dunkle, traurige Gegend, die jetzige Welt, und ein heiteres Bild im Sonnenlichte, die neue Welt, rollt er vor unsern Blicken auf. Dieses heitere Bild, „das Paradies“, können wir nur dann erringen, wenn wir werden, was wir sein sollen — „Menschen.“ (S. 23.) Dies ist der Grundgedanke K's., dem wir gern beipflichten, aber deshalb so viel Pomp, deshalb so viel Wesens? Dasselbe, nur in verkehrter, auf den Kopf gestellter Form wissen wir schon aus dem „Christenthum“ und dadurch, eben so wenig wie durch die Trostbrühe „durch Weisheit zur Tugend, zur Ordnung und Gesetzlichkeit der Welt“ bringen Sie weder einen Stein von dem andern, noch trocknen Sie eine Thräne der leidenden Menschheit. — „Mensch“ werden. Gut, aber Menschen der That.

Der bloße Ausdruck „Menschen werden“ bleibt überhaupt ein Effektschuß ins Blaue, so lange man diesen „Menschen“ nicht gehörig hervorkriegt und aus seinem dermaligen Zustand die Konsequenz zieht, welche man daraus ziehen muß. Erkennt man aber diese Nothwendigkeit nicht an, hat man es mit dem „abstrakten“ Menschen zu thun, so ist die Sache sehr schnell abgemacht, und ganz bequem hilft sich der Philosoph, indem er die arme Menschheit in ein neues Dilemma stürzt: S. 23. „Menschen „aber werdet Ihr nur auf dem Wege zu Eurer ewigen Bestimmung. „Eure Bestimmung erkennt Ihr an Eurem Wesen. Euer Wesen „aber erkennt Ihr in der Wahrheit, und das ist die Gesetzlichkeit „der Welt.“ Was ist nun die Gesetzlichkeit der Welt? Unser Wesen oder die Wahrheit oder unsere Bestimmung? Schreibt doch klarer und verständlicher! Bestimmung des Menschen ist sich selbst zu bestimmen, frei, unabhängig dazustehen, und der in einem Jeden wohnende Trieb danach ist sein Wesen. — Die „Ordnung und Gesetzlichkeit der Welt“ aber ist erst ein Produkt des freigewordenen Menschen. Und nun redet Ihr dem Volke von einer glänzenden Zukunft vor und stellt die Bedingungen so weit, so weit hin! Der Arme will Brod, wirkliches Brod, aber kein gemaltes! Was soll das ferner heißen: „Euer Wille ist das Gesetz der Welt. Denn Euer Wille ist der Wille aller Wesen, und was da alle Wesen wollen, das will die Welt.“ — Merken Sie denn nicht, Herr Kuhlmann, wie Sie sich hier selbst „auf's Maul schlagen“?! Sie versprachen uns in einer Versammlung

von mehr als 60 Personen — Sie werden sich unserer Diskussion noch erinnern — eine detaillirte Auseinandersetzung ihres Systems. Sie gingen selbst ins Einzelne, sprachen von Abschaffung des Geldes, u. s. w. Sie wollten zeigen, wie die Arbeit organisirt werden müsse; mehr noch, Sie lassen Becker verkünden, Ihre Lehre sei eine Lehre, die die Bedürfnisse unserer Zeit (!) — nach allen (!) Seiten berührt und sich als „neue Religion und neue Weltordnung" ankündigt, und statt Ihr Wort zu lösen, statt die neue „Lebensordnung„ uns zu zeigen, ziehen Sie sich mit der Phrase: „was da alle Wesen wollen, das will die Welt" — aus der Affaire!

Da lawiren Sie nun umher in pseudophilosophischen Aphorismen, zersplittern das Selbstbewußtsein in drei Theile und kommen doch zu keinem andern Standpunkt als zum bloßen „Willen," der noch dazu nie einig und untheilbar sein kann, weil der Wille pure Sache des Gemüths und heut zu Tage wenig mehr ist als der Wunsch. Das Gemüth definiren Sie als: „das Bewußtsein, das sich selbst empfindet", und auch das nur ist eine Floskel, gemacht um den Leuten Sand in die Augen zu streuen.

Sollen wir noch mehr anführen? — S. 25: „Alle Dinge haben Willen, Bewußtsein und Gefühl." Beweisen Sie uns doch gefälligst diese etwas kühne Hypothese. — S. 25: „Alle Wesen „haben ein Bewußtsein, einen Willen, ein Gefühl, sind alle „eines Geistes und dieser Geist ist Gott." — Possirlich! wie der eine Geist mit einem Willen sich — z. B. in uns Beiden! — so uneinig zeigt. Aber ernsthaft. — Wozu, frage ich, sollen Ihnen die aftergelehrten Albernheiten nützen? Erfüllen Sie lieber Ihr Versprechen, heraus mit Ihrer Organisation der Gesellschaft, von der Sie schweigen, und statt welcher Sie uns abgerissene Lehrsätze, ohne Beweise, auftischen. — Und wie schlau und doch — wie dumm — S. 42: „Wie aber die Gesellschaft ungetheilt ist und „nur einen Geist hat, so wird die ganze Ordnung nur von „einem Menschen regiert." Nicht wahr, da könnte man allenfalls glauben, da die Gesellschaft einen Geist hat, regiert sie sich selbst wie ein Mann? Nichts da! — Unmittelbar drauf, S. 42, heißt es: „Und dieses ist der Weiseste, der Tugendhafteste und Seeligste." Natürlich vor allen Andern derjenige, welcher den Stein der Weisen gefunden. Gratulire Herr Doktor! — S. 42:

Google

„Die Unterordnung aber und die Abhängigkeit empfindet Niemand, „da man beständig seine Stelle wechseln kann, und da die Leiter wechseln nach Geschicklichkeit und Lust.“ (!!!) — Auf welche Weise? — Kuhlmann schweigt darüber. — „Gesetze gibt es nicht. „Es gibt nur Grundsätze, die auf alle Fälle passen, sie mögen „kommen wie sie wollen.“ Welches sind diese Grundsätze. „Sie „sind hergeleitet aus den Ideen, aus welchen sich das Leben bil„det. Und diese Grundsätze sind da — („da?“ wo denn?) — „einem Jeden ins Herz geschrieben.“ Der Beweis! der Beweis! Kuhlmann schweigt.

So ist das beschaffen, was K. die neue Welt nennt. Wie sie aber nothwendiger Weise sein wird? — Kuhlmann schweigt. — „Um glücklich zu werden, müssen alle Menschen wollen.“ Was aber die Menschen thun müssen, um Geschichte zu machen, die ein lebenskräftiges Element und nicht ein seichtes vettelhaftes Sentimentalisiren entfaltet? — Kuhlmann schweigt.

Zwei und zwanzig Seiten sind mit des neuen Heilands sog. Weisheit angefüllt, der ganze übrige Theil des 147 Seiten starken Buches besteht in Deklamationen und einer karrikirten Nachäffung der Bibelsprache. Z. B. S. 33: „Wahrlich, ich sage Euch ꝛc.“ S. 35: „Sehet, das Leben ist gleich einer Wanderschaft. Es „ziehet eine Schaar von Wanderern dahin. Sie kommt aus un„bekannter Ferne und wandelt fort in unbekannte Ferne.“ ꝛc. ꝛc.

Machen Sie dem Volke keinen blauen Dunst vor, Herr Kuhlmann, und wollen Sie wirklich als Apostel auftreten, so trachten Sie zuerst nach Selbstreformirung. Glauben Sie aber, was Sie sagen — nun, so gehen Sie als Missionär unter die Heiden und lehren und predigen das Evangelium der neuen Welt.

Gott und Bileams Esel mögen Sie geleiten.

W. Marr.

Ein erstes und letztes Wort.

In einem neu entstandenen Blatt „Die Geißel“ lese ich einen Angriff der gemeinsten Art gegen meinen †* Korrespondenten. — Um diese Angelegenheit ein für allemal und wie ich hoffe, ganz abthun zu können und so weitläuftige Streitigkeiten zu vermeiden,



habe ich meinem Freund †* erklärt, daß ich selbst für ihn antworten wolle, zumal das Blatt nicht dazu gegründet sei, seine Spalten mit den persönlichen Angelegenheiten zweier Individuen zu füllen, um so weniger, da keine dieser Personen der Repräsentant der einander gegenüber stehenden Parteien ist. Da überdieß der Streit zwischen B. und D. höchst wahrscheinlich sich in die Länge ziehen würde, und dies Blatt der Sache wegen gegründet ist, so werde ich, als Redakteur desselben, mit unserm miserabeln Gegner ein für allemal die Rechnung abzuschließen suchen. Das soll geschehen! —

Mein †* Korrespondent redet allerdings von der „feigen Niederträchtigkeit Eines, der froh sein sollte rc." Becker bezog dies gleich auf sich — er war nicht genannt — und — der Schuh paßte. B. antwortet; womit? — mit Hervorholen alter Studentenstreiche. — Becker hat die „feige Niederträchtigkeit" auf sich bezogen; gut, es handelt sich also darum, sie ihm zu beweisen.

Zweites Kapitel.

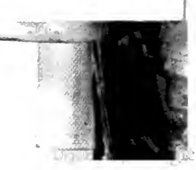
Die feige Niederträchtigkeit.

Daß Becker, um seinen Gegner zu bekämpfen, ihn mit den Waffen der Vergangenheit angreift, daß er ihm sein Studentenleben jetzt — nach 8 oder 9 Jahren — vorhält, daß er von seinen Jugendsünden redet, ist nur ein Beweis von bodenloser Einfalt, das Zeichen eines Waschweibcharakters. Auch daß B., dem †* sein Studentenleben als Freund dem Freunde erzählt, stumpfe Pfeile daraus schmiedet, die er jetzt zum zweitenmal abschießt, ist ihm zu gute zu halten; er ist ja nur das willenlose Werkzeug Anderer. Aber die Art und Weise, wie B. gegen †* früher auftrat, man soll sie wissen. B. reiste nach Bern, nachdem er in Gegenwart meines Freundes St..... im Caffé français aufs freundschaftlichste — sie umarmten einander sogar — von †* Abschied genommen. Bald darauf wollte †*, wie B. richtig erzählt, in den Lausanner Verein als Mitglied eintreten. B. selbst gibt zu, daß †* als Mitglied des Morseer Vereins nach den Statuten das Recht dazu habe, aber daß man ihn als Gegner der Kommunisten und als „Händelsucher" nicht aufnehmen wollte, und um den „elenden Buchstaben" eines §. der Statuten, welcher gerechte Reciprocität

befreundeter Vereine verlangt, zu umgehen, stellte Becker das „frei-müthige Gutachten" aus. Ziehen wir den Schluß. — In Beckers Augen mußte †* damals als ein schlechter Kerl dastehen, er durfte bei seinen strengen Grundsätzen kein Wort mit ihm reden. Statt dessen, freundlicher Abschied und feiger niederträchtiger Verrath. B. entsinnt sich noch recht gut, daß er in der ersten Stunde unserer Bekanntschaft, als ich ihm entgegnete, es sei dies ein Verfahren von ihm gewesen, eines honetten Kerls unwürdig, selbst erklärte: „Mag sein, es war, wenn Du willst, Unrecht, aber der Kerl hat's verdient. — Simon Schmidt erklärte in meiner Gegenwart dem †* (ich wollte Beide mit einander versöhnen): „Ja, D., es war mir Alles darum zu thun, daß Du nicht in den Verein kamst, und ich schrieb deßhalb an B., er möge von Dir Alles sagen, was er wisse rc." B. hat in seinem „freimüthigen Gutachten" unter andern eine Saite berührt, welche sogar der italienische Bravo (Bandit) heilig hält! B. wird verstehen, was ich meine! Ich nenne das: „feige Niederträchtigkeit." — †* hat sich, seit ich ihn kenne, mir stets als ein ehrenwerther Charakter gezeigt, und nur „feige Niederträchtigkeit" sucht, wenn sie in der Gegenwart angegriffen wird, Waffen in einer Vergangenheit, worin unsere Jugend so zu sagen sich austobt und Keiner dem Andern etwas Besonderes vorzuwerfen hat. Die Vorfälle in den Vereinen betreffend nur das. Entweder das Volk ist zu dumm, zwischen einem redlichen Eifer — auch wenn er wild aufbraust — zu unterscheiden, dann soll Becker aber auf alle Bestrebungen, das Volk zur Herrschaft zu bringen, verzichten; oder das Volk steht sicher, und weiß in den Hauptsachen Wahres vom Falschen zu unterscheiden, zumal wenn sich Wahrheit und Lüge vor seinen Augen streiten, — und dann sind alle Deklamationen Beckers unnütze Waare.

Jetzt mein guter Becker wollen wir beide persönlich mit einander reden und damit schließlich die „**feige** Niederträchtigkeit" aus der Gegenwart beweisen.

Ich finde, von meiner Reise zurückgekehrt, einen heftigen Artikel im Indépendant gegen mich vor und lese zugleich Beckers Antwort. Ich werde bezüchtigt Tugend, Moral — und Gott weiß was — anzugreifen, und Becker vertheidigt sich und die Seinen. Mir wirft man vor, ich wolle das Eigenthum abschaffen,



erkläre den Handel für einen Betrug, und B. vertheidigt sich und die Seinen. Da sehen wir die Feigheit, die Furcht, die vor den möglichen „mesintelligences" — es ist zum Kranklachen! — zittert. Man höre weiter. „Unser (Beckers und der Seinen) Kommunismus gründet sich nicht auf die Verachtung der Arbeit und auf den Ruin des Eigenthums." Großartig! Worauf denn? — Die Redaktion des Indépendant sollte doch einmal Beckers Broschüre „Was wollen die Kommunisten?" lesen. Wie? nachdem Becker öffentlich und schriftlich und gedruckt, ausgesprochen „Abschaffung des Eigenthums", nachdem er vorher versucht, darzuthun, daß „die ganze Geschichte nicht anders geht", ohne daß Geld und Eigenthum gänzlich abgeschafft werde, daß es „unnütze" Mühe sei, auf eine andere Art zu reformiren, hat er die Stirn, seine eigne Meinung und nur aus Feigheit zu verläugnen. O Petrus Becker auch noch heute krähen die Hähne! — Und nun vollends diese jesuitische Bemäntelung: „Wenn Jemand unter uns Kommunisten erklärt hat, das Eigenthum sei ein Diebstahl (Proudhon sur la propriété), so hat er wahrscheinlich — man höre „wahrscheinlich!" — darunter das Eigenthum, wie es heute organisirt ist, verstanden. Hat denn Becker den Proudhon nicht studirt? Nein, er hat es nicht, er kann ihn nicht einmal gelesen haben, so was man nur lesen nennt, denn sonst würde er wissen, daß Proudhon sich scharf gegen diesen Unterschied verwahrt, von „vaine distinction" u. s. w. spricht! Habt ihr denn den „Muth einer Meinung," wenn ihr wie getretene Hunde winselt oder wie ungezogene Schulbuben lügt?!

Ich habe ebenfalls geantwortet und zwar ehrlich und offen, mit meiner Ueberzeugung nicht hinterm Berge gehalten. Ja, ich bin noch weiter gegangen; ich habe dem Redakteur auf seine Frage, ob ich sie (die Redakteure des Indépendant) für Leute halte, welche roth würden, indem sie einem Arbeiter die Hand drückten, mit einem Wort, ob ich sie für Aristokraten halte, hierauf, sage ich, habe ich anständig aber offen erwiedert: „Nach Allem, was ich bis jetzt in Ihrem Blatte gelesen, ist es mir unmöglich, hierauf anders als mit Ja zu antworten." — Jedenfalls ist es die Pflicht eines Ehrenmannes, offen zu handeln und zu reden in Allem, was seine Ueberzeugung betrifft. Wer dies nicht thut, begeht eine „feige Niederträchtigkeit."

by Google

Drittes Kapitel.

Die Kirche bedankt sich für die Blattern des Heidenthums.

„Große Heiterkeit erregt unter den Eingeweihten das Gerücht — es wird aber wohl Wahrheit sein! — daß die schweiz. Kommunisten mit der „deutsch katholischen (!) Kirche“ in Unterhandlung stehen, ja sogar geneigt wären, sich dieser Bewegung anzuschließen, wenn die neue Kirche kommunistische Bücher verbreiten wollte. — Dominus vobiscum!“ —

Obige Worte hatte ich bereits in Leipzig geschrieben. Ich lachte schon damals über das Geschäft, welches Becker den Neukatholiken proponirte. Trittst du meine Henne (verbreitest du meine Bücher), so bist du mein Hahn und ich will dir eine Menge Küchlein zuführen. Aber noch besser! Jetzt lesen wir Fröhl. Botschaft 2, 4: „Kommunistisch ist diese n. k. Bewegung“, und dies zu beweisen dient dem Becker ein albernes Geschwätz über Mariens Jungfernschaft rc., woraus kein vernünftiger Mensch klug werden kann. Geduld Ihr Herren, in meinem Blatte ist es das erste und letzte Mal, daß ich den Spaten in Euern Sumpf stoße, aber die Blamage soll nicht ausbleiben, und ich hoffe, sie wird recht groß werden. Associrt Euch doch mit Ludwig von Baiern, welcher mit seinen Jesuiten die N. K. zuerst für Kommunisten erklärt hat! — Becker wird noch einmal die Kanzel besteigen; lest S. 15 der Fr. B., wie er da mit Bibelsprüchen bombardirt!

Viertes Kapitel.

Die spekulativen Kommunisten und die kommunistischen Spekulanten.

Und nun, da Ihr den Streit auf das Gemeinste in Persönlichkeiten gezogen, auch von Euern Personen „herunter mit der Maske!“ —

B. unterfängt sich, meinen †* Korrespondenten anzugreifen, seines Studentenlebens wegen. Nun wohl, ich versprach, meine Waffen aus der Gegenwart zu nehmen. Ich will Wort halten, aber auch all' und jede Schonung bei Seite setzen. Vielleicht gelingt es mir, unsere Handwerker dahin zu bringen, daß sie in



Zukunft vor schmarotzenden sog. „Lehrern" und vagabundirenden Lügenpropheten bewahrt werden.

Sagen Sie mir, Herr B., hat Ihnen Ihr Selbstbewußtsein (?) noch nie zugeflüstert: „Du führst doch eigentlich ein recht jämmerliches Leben." Unselbstständig, faul, von dem Gelde der armen Arbeiter lebend, vegetiren Sie, ein Mann von mehr als dreißig Jahren, ein Mann, der seine Studien gemacht, welcher reichlich soviel gelernt hat, um sich eine anständige Selbstständigkeit zu begründen, auf einem Acker, wo sie nur Dornen und Disteln hervorbringen, herum und werfen sich zum Führer, zum Sprecher einer Partei auf! — Erinnern Sie sich noch des Beinamens „der faule Becker", welchen Ihnen die Arbeiter gegeben haben? Aber Sie sind doch bei alledem noch ehrlich genug einzugestehen, daß Sie sich „ganz wohl beim Nichtsthun befinden." — Doch ernsthaft, Ihre Worte haben keinen Kredit bei uns; Leute Ihres Standpunkts sollen dem Volke Etwas geben, und wenn sie sich nicht schämen, als Söldner in den Reihen der Partei zu fechten, während sie vermöge ihrer Kenntnisse als Freiwillige handeln können, so sollten sie das Maul halten. Lassen Sie sich nicht durch eine etwaige Erklärung der Arbeiter reinwaschen, das Faktum, Sie sind ein bezahlter Streiter, wird nicht aufgehoben. Woher nehmen Sie das Recht, über Geldmenschen und Wucherer loszuziehen, Sie, der seine ganze Existenz nur der blinden Gutmüthigkeit der Arbeiter verdankt. Der ganze Unterschied zwischen Ihnen und den erwähnten Vampyren ist doch nur, daß Sie direkt thun, was jene indirekt thun. Und Sie unterfangen sich, das große Wort zu führen, Sie wollen über Anderer Persönlichkeit den Stab brechen, Sie, dessen ganzes Ich nur einem kläglichen Strohwisch gleicht, den zur „Geißel" zu gebrauchen es erst ganz anderer Köpfe bedarf als den Ihrigen!! — Rufen Sie sich das Gleichniß von dem Splitter und den Balken ins Gedächtniß zu den übrigen Bibelsprüchen! —

O daß doch endlich das Volk die Einsicht gewönne, sich nicht mehr von humanistischen und literarischen Charlatans bei der Nase herumführen zu lassen. — Genug von Ihnen; Sie haben es sich selbst zuzuschreiben, daß ich, empört über Ihre Gemeinheit in der „Geißel", auch Ihnen die scheinheilige Maske herunterreißen mußte, indem ich die Wahrheit nackt, wie sie ist, darstelle.

Digitized by Google

Doch bei alledem ist B. noch besser, als jener hergelaufene Prophet, der sich Dr. Kuhlmann schimpfen läßt. — Hört, Ihr kommunistischen Arbeiter, wißt Ihr, wer dieser Kuhlmann ist. Ein unwissender Mensch, der es sich zum Beruf gemacht hat, die Welt zu durchreisen, von einer übergeschnappten Idee geplagt, auf anderer Leute Taschen leben will, der seine Unverschämtheit jetzt so weit treibt, daß er von Euch armen Teufeln noch 100 Franken Reisegeld verlangt, nachdem Ihr ihn bereits fast ein Jahr unterhalten und wie anständig unterhalten habt. Hand aufs Herz, Ihr Kommunisten, was hat Euch dieser Mensch genützt? In Deutschland ist K. bei den Literaten und Politikern gewissermaßen berühmt — nicht doch — berüchtigt. Ich bin bereit, Jedem zu erzählen, wie sich dieser K. bei Herrn Dr. Ruge, bei Herrn Otto Wigand, bei Hrn. Dr. Vanotti, bei Hrn. Dr. Fink, wie er sich im Badischen u. s. w. benommen hat. Mehremal und zuerst in Mannheim bin ich gefragt worden, ob mir in der Schweiz nicht ein „fahrender Prophet" — folgte die Beschreibung von K's. Person — aufgestoßen sei. Dadurch ward ich aufmerksam. Als ich nun und zwar in Zürich in Gegenwart obengenannter Herren K's. Leben in den Vereinen schilderte, war man allgemein der Ansicht: „der Kerl muß entlarvt werden." Ihr seht, Handwerker, ich habe hier einen festen Stützpunkt und meine Ansicht, der Verdacht, Alles, was ich über K. anfangs aussprach, hat sich nur zu sehr bewährt. Fragt doch den neuen Heiland, wie viel Schneider und Schuster an ihn denken und ihre Thränen in unbezahlte Rechnungen trocknen. — Fragt ihn, ob er z. B. noch an Leipzig, an Konstanz ꝛc. denkt. — Und Euer schlichter, gesunder Sinn konnte sich nun vollends durch das mystische Geschwätz der „neuen Welt" irre führen lassen. — Wißt Ihr, was man über das Buch sagt. Nur ein „Verrückter" kann so etwas schreiben. Und A. Becker konnte mit diesem Dr. (??) Kuhlmann Monate lang zusammen sein, ihn verehren! Und Simon Schmidt, der doch wahrhaftig nicht auf den Kopf gefallen, hat ihn nicht durchschaut? — Pfui, alles Gefühl für Recht und Gerechtigkeit empört sich, wenn man sieht, wie der redlichste Wille Monate lang ja Jahre lang durch selbstsüchtige Spekulanten, welche heute die Blouse, morgen den Frack anziehen, je nachdem sie bezahlt werden, im Schach gehalten wird. — Leider erlaubt mir der Raum

nicht, über den Propheten ein Mehres zu sagen, ich hätte sonst einige Pröbchen aus der „Kuhlmanniade" mitzutheilen.

Dies sei das erste und letzte Wort, welches ich in den persönlichen Streitigkeiten der Vereine von mir gebe. Gegen Euch, Ihr kommunistischen Handwerker, hege ich keinen Groll; Euer leerer Beutel hat nur in Folge eines deutschen Nationalfehlers, gutmüthiges Vertrauen genannt, bluten müssen, aber Eure Verführer — das Wort mußte heraus — werde ich verfolgen, wo, wie und wann ich kann.

Unsere Leser bitten wir um Verzeihung, ihnen diese Polemik vorgeführt zu haben, allein die Ehre der Vereine erheischte es, daß wir ihnen, auf Thatsachen gestützt, zeigten, wie vorsichtig sie bei der Wahl sogenannter „Apostel" sein müssen. Döleke hat kein Privatinteresse; — Beckers Existenz ist bedingt durch die Existenz der Kommunistenvereine. Kuhlmann — nun, fragt die Kommunisten, wie theuer sie den Mist in der neuen Welt durch den Unterhalt des Autors und durch den Verlag seines Buchs zahlen mußten. — Hol' der Teufel alle diese Propheten!

W. Marr.

Atheismus.

(Dritter Artikel.)

Einem etwas versichern heißt: ihn überreden wollen, wegen der Wahrheit einer Sache keinen Zweifel zu hegen, deßhalb ganz „sicher" zu sein.

Auf dem Gebiete des Lebens und seiner Wissenschaft ist jede Versicherung an und für sich nicht nur sinnlos, sondern enthält zugleich die Andeutung des Versichernden, daß er die Grundlage alles Lebens, daß er die Selbstständigkeit seiner Zuhörer nicht respektirt: — denn der Anfang und das wahre Lebenselement der Selbstständigkeit ist der Zweifel, diese Stimmung des Geistes, sich mit dem Glauben Anderer nicht zufrieden geben, sondern sich selbst Rechenschaft ablegen zu wollen.

Als solche wissenschaftliche Versicherungen gelten uns nun alle Behauptungen, daß etwas so oder so sei, da wo es gilt dieses „So" wirklich zu beweisen. Es ist daher das Gerathenste, Schriften dieser Art, die allen Zweifel zu bannen und gleich fix und

by Google

fertig ausgeprägte Wahrheit feil zu bieten Miene machen, nur mit dem größten Zweifel zu lesen; denn in der Regel findet sich's, daß ihren Verfassern selbst eine klare Einsicht in die Grundlagen ihrer Lehren mangelt.

Gleichwohl gibt es Fälle, wo man seine Gedanken in Form von Behauptungen in die Welt schickt, besonders um die Aufmerksamkeit gleich auf die Punkte zu richten, um deren Anerkennung und Beweis es dem Mittheilenden gerade zu thun ist. Wenn wir daher Behauptungen aufstellen wie diese: „Der Atheismus ist der Anfang der Humanität, die Grundlage der menschlichen Sittlichkeit und Freiheit," — so wollen wir hiemit für's Erste gar nichts beweisen, nichts als die Grundlage unseres eigenen Strebens angedeutet wissen. Die Beweise sollen in unsern Aufsätzen nachfolgen, und wenn der Raum dieser Blätter uns verbietet sie in ihrer ganzen Ausführlichkeit zu geben, so wollen wir uns begnügen, das Nachdenken unserer Leser auf die Hauptpunkte hingelenkt und ihnen hier als Wegweiser gedient zu haben.

Also noch einmal: „unser Streben ist atheistisch." — Fahren wir fort es zu beweisen.

Wir überlassen es unsern Lesern, die in der vorigen Nummer gegebene Andeutung über den Geist des Menschen weiter zu verfolgen; bemerken nur noch, daß selbst Priester und Pfaffen, — sonst doch stets bereit, das Leben auf den Kopf zu stellen — in ihrer Lehre von der Unsterblichkeit nicht umhin konnten, die Einheit von Körper und Geist anzuerkennen. — Seht, sogar die christlichen Pfaffen begriffen, daß, welcher Art immerhin die himmlischen Freuden oder die höllischen Qualen sein möchten, die Seele des Guten wie des Bösen eines Körpers bedürfe, sei es um im Himmel zu schwelgen oder um in der Hölle zu braten.

Daher die Lehre von der Wiederauferstehung, in der man verkündete, daß dieser menschliche Körper, der vor unsern Augen verfault und zu Asche zerstiebt, sich eines Tages durch eine Wirkung der göttlichen Allmacht von Neuem zusammenfügen und der Seele wieder als Hülle dienen werde, damit nun beide von Neuem vereint, die Belohnungen oder die Strafen empfangen können, die sie in ihrer ersten Vereinigung verdient. Einen Himmel mußte das Christenthum schaffen, um auf der Erde möglich zu werden, hier Ausbreitung zu gewinnen; dieses Leben im Himmel — das

begriff man wohl — ist aber bedingt durch das Dasein eines Körpers; dieses Wiederauferstehn des Leibes widerstreitet der menschlichen Vernunft, und so erklärt man es als „eine Wirkung der göttlichen Allmacht!" — Nun uns interessirt hierbei einzig die stillschweigende Anerkennung sogar des Christenthums, daß die Seele des Menschen nicht denkbar ohne den Leib, daß die „Seele" nichts ist als der Inbegriff der Gefühlsfähig- und Gefühlsthätigkeit, daß alles Denken, Genießen und Leiden des Menschen nur durch die Sinne in ihm erzeugt wird und daß folglich mit dem Tode, d. h. mit der Vernichtung der Sinnlichkeit, alles Denken, Genießen und Leiden ein Ende hat. —

Ehe wir nun von den Folgen dieses Glaubens sprechen, sei in Kürze noch der Schattenseite des Himmels gedacht.

Von allen Elementen übt keins eine so schmerzerregende Wirkung auf den menschlichen Leib aus, als das Feuer. — Die pfäffische Einbildungskraft, begierig die Hölle so schaudervoll als möglich auszumalen, vermochte der göttlichen Allmacht nichts Aergeres und Grausameres anzudichten als — Feuerstrafen.

Und so wälzen sich denn die unglücklichen Opfer des göttlichen Zornes in glühenden Feuerwirbeln, tauchen auf, tauchen nieder in Strudeln von siedendem Pech und Schwefel und lassen vergeblich ihr Heulen und Zähnklappen an den Gewölben der mitleidslosen Hölle widertönen. — Daher kam es denn auch, daß die Priester von den ältesten Zeiten herab bis auf die Hexenprozesse den Tod durchs Feuer wählten, um ihren beleidigten Gott zu versöhnen; d. h. sich mit den ausgesuchtesten Martern an Denen rächten, die eine andere Vorstellung von der Gottheit hatten als sie selbst. Dieselbe Grausamkeit theilte sich auch den bürgerlichen Behörden mit, welche „Heiligthumschänder, Gotteslängner und Kirchenräuber" auf den Scheiterhaufen schickten, also Unglückliche, welche doch keinem Menschen etwas zu Leide gethan, während man sich mit milderen Strafen bei Denen begnügte, welche die Bande der bürgerlichen Gesellschaft wirklich verletzt. —

Die christliche Lehre von der Unsterblichkeit — der Mittelpunkt und Kern des Christenthums — ist nun der Inbegriff der ärgsten Verirrungen des menschlichen Gemüthes, hat den traurigsten Einfluß auf das Leben der Menschen ausgeübt. —

Von jeher gefiel sich der Aberglaube darin, den Menschen feig,

by Google

kleinmüthig zu machen, ihn ohn' Unterlaß zu bekümmern; er machte sich's zur Pflicht, die Schrecken des Todes zu verdoppeln; erfinderisch ihn zu quälen, dehnte er des Menschen Unruhe noch über die Grenzen seiner bekannten Existenz hinaus, und die Knechte Gottes, diese Fürsten des Aberglaubens, um auf Erden desto besser über den Menschen verfügen zu können, ersannen Himmel und Hölle, indem sie sich die Macht vorbehielten, in dem einen die Sklaven ihrer Willkühr belohnen, in der andern die Rebellen gegen ihren Willen bestrafen zu lassen. Weit entfernt, die Sterblichen zu trösten, weit entfernt, den Geist des Menschen zu b.lden und ihn zu gewöhnen, sich der Nothwendigkeit zu unterwerfen, hat sich die Religion auf alle Weise bemüht, ihm den Tod so bitter, so häßlich und widerlich als möglich zu machen. Die Religion hat dem Menschen endlich eingeredet, daß sein gegenwärtiges Leben nichts sei als der Durch- und Eingang zur ewigen Seligkeit. Die Lehre von einem jenseitigen Leben verhindert die Menschen an ihr wahres Glück zu denken, an der Verbesserung ihrer gesellschaftlichen Einrichtungen und ihrer Moral zu arbeiten. Beschäftigt mit eiteln Truggebilden, fügen sie sich unter die politische und religiöse Tyrannei, u. s. w.: — Alles in der Hoffnung einst für immer glücklich zu werden, in dem festen Vertrauen, daß ihr Elend und ihre blödsinnige Geduld sie zu endloser Seligkeit führen werden.

Die verderblichen Folgen dieses Glaubens äußern sich nun zwar in unsern Tagen nicht mehr in ihrer ganzen Furchtbarkeit, so wie wir sie eben angedeutet. Den Christen unbewußt hat sich menschliche Bildung und menschliche Civilisation Bahn gebrochen; soweit das Christenthum überhaupt möglich, existirt es nur noch bei den Frommen, den verachteten s. g. „Mômiers", und soweit sich menschliches Zuthun abweisen läßt, wird es am reinsten und konsequentesten nur noch von den verrufenen Jesuiten gelehrt. (Ja, ja, so verkehrt Manchem von Euch diese Behauptung erscheinen mag, Momerie und Jesuitismus bilden in unserer Zeit die beiden Spitzen des Christenthums, und es ist mehr als spaßhaft zu sehen, wie gegen beide gerade im Namen des Christenthums gewüthet wird.) In wie kleinem Verhältniß stehen nun aber Fromme und Jesuiten zu der übrigen s. g. Christenheit? Während wir diese auf ein kleines Häuflein hoch- und demüthiger Bekenner herab-



geschmolzen sehen, während ein großer Theil der deutschen Christenheit längst angefangen hat sich vom Christenthum zu befreien, dadurch, daß sie ihre menschliche Bildung in die göttlichen Lehren hineintrug und diese immer mehr verdrängte: — so ist doch — einige Philosophen ausgenommen — der Kern, die Wurzel des Christenthums in den Gemüthern geblieben: — der Glaube ans Jenseits. Wäre es möglich, — den Herrgott ließen sie gleich fahren, nur den Himmel nicht. Von der zuversichtlichen Ergebung in den göttlichen Willen weiß ihr Herz nichts und doch fehlt ihnen die Kraft des Selbstvertrauens, und so irrt denn der Glaube ans Jenseits wie ein Gespenst unter der sonst ungläubigen Menschheit umher; ja, es ist dieser Glaube das wirkliche böse Gewissen des Menschen, das ihm vorwirft, hier auf Erden wohl für sich und seine Familie, aber nicht für die Menschheit, nicht als Mensch gelebt zu haben! In unsern Tagen nun, wo die Kluft zwischen üppigem Wohlleben und entmenschendem Elend immer tiefer reißt, da wird die Liebe des Menschen zu seines Gleichen als das Bindemittel der gesellschaftlichen Ordnung verkündet. Bruderliebe predigt — weil es ihm schlecht geht — der Proletarier; der Reiche, weil es ihm gut geht, kümmert sich nicht darum. So würde denn auch dieses Gerede immer ein leeres, kraftloses bleiben, und überzeugt von seiner Erfolglosigkeit sich endlich selbst aufgeben, wenn dem Menschen seine Erkenntniß nicht sagte, daß in der Liebe zu dem Menschen sein ganzes Heil enthalten, daß in dem menschlichen Gemüthe jeglicher Aberglaube vernichtet werden muß, der ihm einredet, noch etwas Höheres zu besitzen, kurz, daß die Bruderliebe erst dann einen lebendigen Inhalt bekommt, erst dann eine Wahrheit wird, wenn der Mensch sich selbst das Höchste geworden.

Aus dem verelendeten Zustande der heutigen Gesellschaft führt uns keine andere Macht heraus als der Zorn des freien Mannes!! Dieses Alles überwältigende Gefühl von der Unerträglichkeit des Lebens, wie es sich uns zeigt, dieser Zorn verschwindet vor der Hoffnung des Jenseits, erwacht aber wenn der Himmel zusammenstürzt!

Um nun eine Krankheit zu heilen, muß man sie ganz kennen. Die verknechtete Menschheit der Gegenwart fühlt sich unwohl, gedrückt; — aber das Gefühl ihres Elendes kann nicht zum vollen

by Google

Bewußtsein kommen, wird abgestumpft und eingelullt durch die Hoffnung auf die ewige Seligkeit. — —

Edgar Bauer antwortet auf die Frage: „Was soll denn an die Stelle des verkommenen heutigen Lebens treten?" — schlechtweg: „Der Mensch." Also Geltung soll und kann nur haben was menschlich und einzig menschlich ist. — Der „Philosoph der That" (Heß?) bezeichnet es schon genauer, indem er an die Stelle des allgemein und unbestimmt Menschlichen: „die freie Thätigkeit" setzt. Was soll, was wird diese aber hervorbringen, welches ist das Ziel der freien menschlichen Thätigkeit? Die menschliche Sittlichkeit, als die Harmonie des Menschen mit sich selbst und den Menschen.

Dies ist nach unserer Erkenntniß die treibende Kraft, welche jetzt noch gegen das Alte und die Sklaverei, als unsittlich und unmenschlich, gerichtet ist; aus ihr und durch sie werden aber auch die Schöpfungen des freien Menschen hervorgehen.

Fliegenwedel.

Die Feuille réligieuse sagt, wir wollten den Menschen zum Gott machen (diviniser l'homme) — Dieses Streben verbietet uns, auf die Angriffe der Feuille réligieuse zu antworten.

Der Reformation du XIX siècle diene auf ihre Behauptung: wir wollten Gütertheilung &c. &c., wir gebrauchten das Christenthum, um unsere socialen Bestrebungen zu begründen, daß das Erste eine Lüge ist. In Bezug auf den zweiten Vorwurf antworten wir, daß wir zu stolz sind, zu Glaubenswaffen zu greifen!

Dem Indépendant erklären wir, daß er so gewiß ein Genie ist, als der Esel des Bileam gesprochen hat.

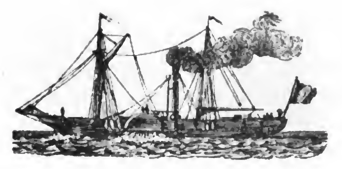
Darum.

Wißt Ihr warum sie uns schimpfen? Damit dem Licht der Erkenntniß,
Drinnen wir wandeln, es doch niemals an Schatten gebricht.

Redakteur: W. Marr in Lausanne.

Druck von L. Alex. Michod in Lausanne.





Blätter der Gegenwart für sociales Leben.

Juli 1845.

Abonnementspreis für Deutschland jährlich 1 Thaler; für die Schweiz 2 Frk. 4 Batz.; für Frankreich 3 Frk. 50 Cent. Monatlich erscheint ein Bogen. Alle löbl. Postämter sowie alle soliden Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Briefe und Gelder franco. Der Preis für einzelne Nummern entspricht dem jährl. Abonnement. (2 Sgr. für Deutschland, 2 Batz. für die Schweiz 2c.)

Die Handwerkervereine und ihre Stellung zu den Staatsbehörden.

„O weh die Macht ist rechtlos,
Und machtlos ist das Recht." —

Die jüngsten Ereignisse und das Verfahren der Behörden gegen die Handwerkervereine in der preußisch-schweizerischen Provinz Neufchatel bieten uns ebenfalls einen passenden Stoff zur Beleuchtung der Abhängigkeit und Rechtlosigkeit des Volkes. —

Unseres Wissens ist es in keinem Theil der Schweiz verboten, von dem Associationsrechte Gebrauch zu machen. Unseres Wissens schritt noch nie eine schweizerische Behörde ein, sobald sich reiche und angesehene Männer zu was immer für einen politischen Zwecke als Verein konstituirt hätten, es wäre dann der Fall gewesen, der Verein als solcher (als „moralische Person", um juridisch zu reden) habe irgend eine Demonstration von sich gegeben, welche dem Staate gefährlich werden könnte.

by Google

Eine solche Demonstration hat bei den nichtkommunistischen Handwerkervereinen nicht Statt gefunden. Weder ein Manifest, noch irgend ein officielles Organ — denn diese Blätter, trotzdem, daß sie stark im Volke verbreitet sind, sind durchaus selbstständig und die Verantwortlichkeit ruht lediglich auf der Redaktion — berechtigt zu der Annahme, dies Journal sei das officielle Organ der Handwerkervereine, und so gut wie ein Schriftsteller sein Werk irgend einem besondern Theil des Publikums widmet, mit demselben Recht dürfen wir behaupten, wir schreiben für das Volk, für die Handwerker.

Gewisse Regierungen sind in dem Studium des Rechts noch nicht so weit vorgeschritten, um zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden. Eine Regierung, welche das Associationsrecht anerkannt hat und dann eine Association von Handwerkern auflöst, weil die freie Meinungsäußerung bei Einzelnen Ideen hervorgerufen, welche den althergebrachten Ansichten zuwiderlaufen, wofür aber die Association nicht verantwortlich sein kann — eine solche Regierung, sagen wir, handelt widerrechtlich.

Es scheint, man wolle hier und da den Handwerkervereinen einmal wieder zu Leibe, d. h. man will den Handwerker lieber roh und dumm als gesittet und gebildet sehen, man will die alten Knotenexcesse, welche — und nur in Folge der Vereine — aufgehört haben, wieder hervorrufen. Es ließe sich dieser Schlag vielleicht pariren.

In keinem Lande der Welt ist es dem Eigenthümer oder Miethsmann verboten, Privatbesuche in seiner Wohnung zu empfangen. — Würde eine Gesellschaft, der ich angehöre, gewaltsam aufgelöst, so miethete ich mir eine Wohnung auf meinem Namen und die hohe Polizei hat sich den Henker darum zu kümmern, wer zu mir kömmt, sie müßte sonst — das Recht des Eigenthums oder des Besitzes verletzen. Da wäre ja gleich wieder ein Verein und doch auch kein Verein. Statuten würde ich mich hüten zu machen; eine **Hausordnung** habe ich das Recht zu machen, und wenn etwa sich unter meinen Besuchern Leute finden, welche einen Theil des Hauszinses mittragen — — ei, das kann ich auch annehmen. Ihr wißt also jetzt, Ihr Handwerker, die Ihr die Rechtsgleichheit so sehr empfindet, wie man es anfangen muß, um trotz der Polizei ein gebildeter Mensch zu werden. — Ihr glaubt das Ding geht nicht?



Ei! was eine **russische** und **östreichische** Regierung als heilig erklärt hat, das „**Hausrecht**," werden gewisse Regierungen der freien Schweiz doch bei Gott nicht schänden wollen?! —

Mehr als Mittelalter!

Wir wollen unsern Lesern einmal eine pikante Speise auftischen und versprechen ihnen zugleich, in Zukunft oft den Schleier von Manchem, was in Deutschland so recht im Geheimen geschieht, hinwegziehen zu können. Nachstehendes Aktenstück, eins der vielen faulen bairischen Eier, machte die Runde bei einer Menge deutschen Zeitungsredaktionen. Umsonst, der Censor ließ es nicht zu. Glücklicherweise sind unsere litterarischen Verbindungen jetzt der Art, daß ähnliche Produkte, wie das nachstehende, ihren Weg zu uns nicht mehr verfehlen werden.

Ad No. 3492. *(S.)* Kirchheimbollanden, 26. Mai 1845.

An

das Bürgermeisteramt Feilbingart.

Kirchlich-reformatorische Bewegungen betreffend.

Sichern Nachrichten zufolge beabsichtigen die Anhänger der neuen Kirche zu Kreuznach einem gewissen Pfarrer Kerbler auf der Ebernburg (1) ein Festmahl zu geben. — Indem man dem Bürgermeisteramte bemerkt, daß nach vorliegendem allerhöchst (!) bestimmten Befehle, die Versuche zu Sektenstiftungen (2) jeder Art vom vaterländischen Boden ferngehalten werden sollen, beauftragt man dasselbe, die Versammlung auf der Ebernburg einer besondern strengen Beaufsichtigung zu unterwerfen.

Festreden, Toaste, die auf die neue Kirche auch nur im Entferntesten Bezug haben, dürfen nicht gehalten und ausgebracht werden, was der Gesellschaft gleich zu bemerken ist. (3)

Sollte sich die ganze Gesellschaft oder auch nur ein Mitglied derselben diesem Verbote nicht fügen wollen, so ist das Auseinandergehen derselben (4) sofort zu bewirken, wozu dem Bürgermeisteramt die erforderliche Gensdarmeriemannschaft zur Verfügung gestellt ist. — Gegen Personen, die sich eine Widersetzlichkeit erlauben, ist nach Vorschrift der Gesetze zu verfahren; Ausländer

sind gleich fest zu nehmen und der königlichen Staatsprokuratur zu Kaiserslautern vorzuführen. — Das Bürgermeisteramt hat mit gegenwärtigem Expressen nach Beendigung des Festmahls zu berichten, was geschehen und in welcher Weise der gegenwärtige Auftrag vollzogen ist.

Königl. Landes-Kommissariat.

Wandt. (?) (Unleserlich.) (5)

* * *

Anmerk. 1. Die „Ebernburg", genannt die „Herberge der Gerechtigkeit", der Sitz Franz von Sickingens, woselbst Hutten und Oecolampadius ein Asyl gegen die Verfolgungen der „Dunkelmänner" fanden. Hutten schrieb dort seine Trias Romana. Jetzt im Jahre 1845 läßt der fromme Baiernkönig seine Gensdarmen auf die „Herberge der Gerechtigkeit" marschiren, um das Gewissen und die Ueberzeugung seiner Unterthanen mit Kolbenstößen in Ordnung zu halten.

Anmerk. 2. Wenn die bairische Regierung denn so sehr gegen Sektenwesen eingenommen ist, so bitten wir sie, uns gelegentlich doch auch von den Sekten der Jesuiten und anderer Pfaffen zu befreien.

Anmerk. 3. Purer Neid! Ludwig kann nicht leiden, daß außer ihm in Baiern noch Jemand redet. Er muß ja den schlechtesten Redner des schlechtesten „Zweckessens" fürchten und diese Redner sind doch im Allgemeinen nicht zu fürchten.

Anmerk. 4. Auch das „Auseinandergehen" des „einen Mitgliedes"?

Anmerk. 5. Thut nichts. Wenn der Mann leserlich schreiben könnte, wäre er schwerlich k. bair. Landes-Kommissarius.

Die Gesellschaft hielt die Versammlung auf preußischem Gebiete.

Die deutsch-katholische Bewegung ist, als religiöser Fortschritt betrachtet, immer ein frohes Ereigniß, doch können wir ihr die Wichtigkeit nicht zugestehen, welche man ihr im Allgemeinen beilegt. Emancipation vom geistigen und geistlichen Joch überhaupt heißt unsere Parole. Indeß dies hebt das bairische des Verfahrens gegen die Neukatholiken nicht auf. Wahrhaftig, wir müssen uns wundern, warum Ludwig aus der „Herberge der Gerechtigkeit" nicht schon längst ein Bordell oder ein Kloster gemacht hat! — —

S†S An die Herren v. Itzstein und Hecker.

„Ich achte eine gesinnungsvolle Opposition."
Friedrich Wilhelm IV.

Solo: Hurrah! und fort, Ihr Giftstoff aus dem Lande,
Steckt mir mein treues Preußenvolk nicht an;
Ihr seid des Kommunismus Abgesandte,
Das war der Reise tiefgeheimster Plan. —
Daß mich nur Einer zu betrügen meine,
Noch eh' er es geahnt, bemerkt' ich's schon.

Chor: Ein Wort, ein Mann! Der König achtet eine
Gesinnungsvolle Opposition.

Solo: Das fehlte noch! Wenn Ihr geblieben wäret,
Welch grauenhafter, gräßlicher Skandal!
Mit Fackeln, Reden und Musik geehret,
Zu guter Letzt ein zweckhaft Mittagsmahl;
Vielleicht selbst Lärmen im Lokalvereine,
Für Euch der Beifall und für mich der Hohn.

Chor: Ein Wort, ein Mann, der König achtet eine
Gesinnungsvolle Opposition.

Solo: Und wär't Ihr erst nach Königsberg gekommen,
Wär' die Empörung offen aufgebrannt, —
Zum „Bürgerabend" hätt' man Euch genommen —
Und seid doch nicht einmal aus Preußenland!
Sie haben dort der Fragen, die auf's Reine
Ich bringen soll, bei Gott, hinlänglich schon!

Chor: Ein Wort, ein Mann, der König achtet eine
Gesinnungsvolle Opposition.

Solo: Eins kränkt nur mein Gemüth zu dieser Stunde,
Und thuet meinem frommen Herzen weh —
Daß ich die Weihe zu dem Christenbunde
Dem Säugling in Stettin verzögert seh.
Dafür, sobald er wird getauft der Kleine,
Will Path' ich sein, in eigener Person.

Chor: Ein Wort, ein Mann, der König achtet eine
Gesinnungsvolle Opposition.


by Google

Solo: Dies bleibt mein letzter Gruß. Und nun skaliret
So viel Ihr wollt in Euerm Baden nur.
Damit Ihr allzulaut nicht skandaliret,
Gibt's, Gott sei Dank, in Deutschland noch Censur.
Ich will vergöttert sein: so zeig' ich eine
Neblige Hoffnung auf Konstitution. —
Chor: Ein Wort, ein Mann! „Der König achtet eine
Gesinnungsvolle Opposition!"

Der Mensch, das Geheimniß der Bibel.

Nein! Muth gehört nicht dazu, um den Anfeindungen, welche auch heut zu Tage wieder gegen die Popularisirung der neuen Philosophie im vollen Gange sind, keck die Stirn zu bieten. Wo die Macht der Wahrheit, das Selbstgefühl des freien Mannes auf den Kampfplatz tritt, wo der Mensch — hört es Ihr Dunkelmänner! — wo der **Mensch** mit Flammen auf unsern Fahnen als Devise steht, erklärt sich jeder unser Gegner als Vertheidiger des Unmenschlichen. Was vermögen auch die Zwerge, die Knechte des starren Dogma's — welches sie selbst geschmiedet — gegen den fortschreitenden Weltgeist, gegen das menschliche Selbstgefühl! —

Wir wollen es machen wie Ludwig Feuerbach, wir wollen den Spieß der theologischen Weltanschauung gegen die Theologie kehren. Wir wollen — Theologen sein!

Ihr wißt, daß Adam vom Baum der Erkenntniß — es war ein Apfelbaum und wenn man den Franzosen glauben will, „une reinelle" — gegessen hat. — Merkt es wohl: vom Baum der Erkenntniß des Guten und des Bösen. — Jetzt habt die Güte und schlagt I Buch Mose 3. 22 auf. „Und Gott sprach: „„**Siehe Adam ist worden wie unser einer, er weiß was Gut und Böse ist.**"" Die christliche Kirche erkennt das alte Testament an. Die christliche Kirche hält die Bibel für die göttliche Offenbarung. — Der liebe Gott und das, was er selbst sagt, daß Adam — Adam heißt auf deutsch der Mensch — geworden sei wie er — das ist der christlichen Kirche doch wohl Autorität genug? — Und das ist der wesentliche Inhalt der neuen Philosophie!



∴ Die Freiheit ist die Bestimmung des Menschen.

Um sie zu erreichen, kann man vernünftiger Weise nichts Besseres thun, als sich den vorhandenen Bestrebungen anschließen, die Kräfte einigen und auf die radikalste Weise vorwärts schreiten. Freilich gibt es Zaghafte genug, die ohne daß sie die goldenen Berge vor sich sehen, nicht den Muth haben sich zu erheben, weil ihnen das Selbstvertrauen abhanden gekommen. — Der große Fichte möge diesen Leuten antworten.

„Wollt Ihr die Kräfte des Mannes nach denen des Knaben messen? Glaubt Ihr, daß der freie Mann nicht mehr vermögen werde, als der Mann in Fesseln vermochte? Beurtheilt Ihr die Stärke, die ein großer Entschluß uns geben wird, nach der, die wir alle Tage haben? Was wollt Ihr doch mit Eurer Erfahrung? Stellt sie uns etwas Anderes dar, als Kinder, gefesselte und Alltagsmenschen?“

„Unter das Joch der Autorität, als Euer Nacken noch am biegsamsten war, eingezwängt, mühsam in eine künstlich erdachte Denkform, die der Natur widerstreitet, gepreßt, durch das stete Einsaugen fremder Grundsätze, das stete Schmiegen unter fremde Pläne, durch tausend Bedürfnisse Eures Körpers entselbstet, für einen höhern Aufschwung des Geistes und ein starkes, hehres Gefühl Eures Ich verdorben, — könnt Ihr urtheilen, was der Mensch könne? — sind Eure Kräfte der Maaßstab der menschlichen Kräfte überhaupt? — Habt Ihr je die goldenen Flügel des Genius rauschen gehört? — nicht dessen, der zu Gesängen, sondern dessen, der zu Thaten begeistert?“

„Habt Ihr ein kräftiges: **ich will,** Eurer Seele zugeherrscht? Fühlt Ihr Euch fähig, dem Despoten ins Angesicht zu sagen: tödten kannst du mich, aber nicht meinen Entschluß ändern? Könnt Ihr das nicht, so weicht von dieser Stätte; sie ist für Euch zu heilig!“

Die preußische Politik.

Wenn es interessant ist, die Anstrengungen, welche eine moralisch gefallene Macht anwendet, um ihr Ansehen zu behaupten, wenn es interessant ist, da wo der Körper zerstückelt ist, die Glie-

by Google

der in krampfhaftem Zucken sich bewegen zu sehen — so ist unstreitig der politische Körper Deutschland der beste Gegenstand derartiger anatomischer Beobachtungen. Es würde uns zu weit führen, wollten wir alle die Einzelnheiten der Glieder aufführen; wir begnügen uns mit dem Theil, welchen man versucht sein könnte, den Kopf, das Haupt Deutschlands zu nennen, wenn ihm nur nicht der Geist mangelte. Preußen. — Sagen wir aber Preußen, so versteht es sich von selbst, daß wir die preußische Regierung damit meinen, denn ein preußisches Volk gibt es so wenig, als es ein deutsches Volk überhaupt gibt.

Den Grundcharakter des jetzigen preußischen Systems können wir kurz so bezeichnen: Es gleicht einer Kokette, welche die welken Wangen gern schminken möchte, sich aber scheut das Geld für die Schminke auszugeben.

Seit jenen drei Schlägen auf den Grundstein des Köllner Doms — und diese drei Schläge sind nicht die ersten, welche Michel hörte, sah, fühlte — bis zur Ausweisung der beiden badischen Deputirten Hecker und Itzstein — fand jeder Fortschritt in Preußen im Zeichen des Krebses statt. Pure optische Täuschung, weiter war er nichts dieser Fortschritt! — „Worte kosten nichts," denkt man in Preußen, „und an Worten hat es bei uns nicht gefehlt!" Der Anfang war so so und das Ende o weh. Die Anklagen wegen „unehrerbietigen Tadels" — es ekelt uns den Satz auszuschreiben — die geheimen und offenen Kabinetsbefehle gegen die Presse, das Einsperren der Schriftsteller u. s. w. bilden das Echo der königlichen Reden. — „Ich achte eine gesinnungsvolle Opposition" — und jage die Opponenten zum Teufel. „Die Wissenschaft ist frei" — und die Lehrer der Wissenschaft werden vom Katheder gerissen. Die Fakultäten ziehen einen Katzenbuckel, bedauern, verdammen und — die Wissenschaft ist frei. „Der Noth der arbeitenden Klassen muß abgeholfen werden" — und Kartätschen füllen die Magen der Proletarier. „Ich will, daß der deutsche Handel ein einiger sei" — und gründe für Preußen einen Zollverband im Zollverband. „Die Gewissensfreiheit ist gewährleistet" — und ich tolerire die Deutschkatholiken einige Monate, schlürfe den Weihrauch ein, den sie meiner „Loyalität" streuen, und verweigere ihnen die Anerken-

nung, weil sie mir zu stark werden. — Den Weihrauch habe ich einmal weg, für's Uebrige sorgt die Censur und die Polizei. — ꝛc. ꝛc.

Mirabeau sagte einmal vom Herzog von Orleans: „Er will Verbrechen, aber er hat den Muth nicht, sie zu begehen.“ Mit demselben Recht kann man von der preußischen Politik sagen, sie will den Schein, aber sie fürchtet sich am Lichte zu verbrennen.

Aber diese Fakten an sich sind es noch nicht, was einem den Aufenthalt in Preußen verbittert, was einem mit Verachtung — denn hassen kann man sie schon nicht mehr — gegen seine Politik erfüllt. — Es ist die Feigheit vielmehr, welche sie nach Innen offenbart und eben diese Feigheit macht sie verächtlich. Sollte ich die Wahl haben, entweder in Berlin oder in Wien den Rest meiner Tage zuzubringen, ich würde mich nicht einen Augenblick besinnen und Wien wählen. — Ja, lieben Landsleute Berliner, lacht nur — ich würde Wien wählen! Freund Metternich ist immer ein respektabler Mann. Sein Prinzip ist der Absolutismus und mit einer eisernen offnen Konsequenz verfolgt er dasselbe in den östreichischen Staaten. Ich, ein Republikaner von Gesinnung, verdamme zwar den Absolutismus, aber ich achte den offnen Gegner. Metternich's auswärtige Politik lasse ich hier unerörtert. In Oestreich sind mir meine Gränzen mit mathematischer Genauigkeit vorgeschrieben; ich weiß dies und jenes darfst du thun und nicht thun. Als abgeschlossenes Individuum bin ich auch im Kerker geistig frei, aber der Kerker wird mir unerträglich, wenn ich dabei den Schein einer Freiheit genieße, welche ich oft wider Willen und Wissen gezwungen werde für Realität zu nehmen. (*)

Will Preußen in der Achtung der Bessergesinnten Deutschlands sich wieder heben, so muß es vor Allem anfangen, total auf den Ruhm zu verzichten, nach Berühmtheit streben zu wollen.

(*) Es scheint uns, der geehrte Herr Verfasser geht hier zu weit. Er ist zu subjektiv. Ein objektives Interesse existirt für den Freien — und der Freie ist ohne dasselbe nie frei — in Oestreich nicht. Sogar die amphibische Natur der preußischen Politik, die verächtliche und die lächerliche Seite derselben interessirt die in Berlin Lebenden objektiv. Der Herr Verf. beweist dies an sich selbst durch seine Kritik. In Oestreich stumpft auch der kritische Theil des Geistes ab. Die Red.



Wenn man unter der Existenz eines Staates weiter nichts versteht als die nackte Definition „da sein," so existirt Preußen allerdings als eine Macht. Verbindet man aber mit dem Begriff der Existenz eines Staates den Charakter einer moralischen Person, dann hat Preußen durch seine Politik des „Nichtwissens was thun sollen, theoretisch aufgehört zu existiren und der Schluß des Buches „ein Steckbrief" von Karl Heinzen mag füglich auch den Schluß dieses Artikels bilden.

„Eine Politik, die sich lächerlich macht, wo sie nicht den Muth hat, sich verhaßt zu machen, die sich verhaßt macht, um sich von der Lächerlichkeit zu erholen, und die sich endlos verächtlich macht, um zu jedem Preis ihre verrottete Existenz zu fristen — eine solche Politik kann ihrem Grabe nicht mehr fern stehen und sollte sie auch das hochmüthigste Vertrauen in ihre Lebensdauer zur Schau tragen. Und mit dieser Politik wolltet Ihr länger an Verächtlichkeit rivalisiren, indem Ihr fortfahrt, Euch Ihr zu opfern? — Man statuire ein Weltexempel an dieser unheilbaren Politik, man ordne einen universalen Leichenzug für sie an und bereite ihr ein Grab, das ihrer würdig ist: man begrabe sie unter der Verachtung des Volks und der Welt." (*)

Ein alter Preuße.

Dürre Aeste aus dem deutschen Eichenwald.

— Das Gesetz gegen die im Auslande wandernden bairischen Handwerksburschen ist nunmehr in Kraft getreten. Da hilft kein Gott und der heilige Ludwig will nicht helfen. Es ist doch kurios, wie innig ein deutscher Fürst seine Unterthanen an sich zu ziehen sucht! Ich bin fest überzeugt, wenn unsere 36 Landesväter auf die Wanderschaft gingen, nicht dem geringsten Lumpen in Deutschland würde es einfallen, sie zurückzurufen.

— Daß man bei uns (in Deutschland) die Wahrheit nicht durch die Censur bringt, ist bekannt, daß man aber auch Lügen streicht, welche rein im Interesse der „Monarchin von Gottes Gnaden" gethan werden, ist unerhört. — Neulich schreibe ich:

(*) Wir bitten den Herrn Verfasser dringend, uns öfter einige Artikel über Preußen einzusenden. Das hier berührte Thema ist noch lange nicht erschöpft.
Die Red.



„Ja, Preußen ist und bleibt doch der würdigste Repräsentant deutschen Elements, Preußen ist Germania's Musterstaat". Diese Worte hat der Censor gestrichen.

— In dem Märzheft der „Blätter der Gegenwart" (welche in Lausanne in der Schweiz erscheinen, und die wir einem Jeden, der keine schwachen Nerven hat, empfehlen (*),) findet sich ein grober Irrthum vor. Es heißt: „In Baiern gedeihen die Vereine gegen Thierquäler herrlich." Das ist grundfalsch. Denn der heilige Ludwig will, wie wir aus guter Quelle wissen, schon wieder den Pegasus besteigen, und die Vereine gegen Thierquäler machen keine Miene einzuschreiten.

— Das Militärbudget beträgt in China vierundzwanzig Millionen **preußische** Thaler jährlich. Für den öffentlichen Unterricht werden dagegen nur vier Millionen Thaler verwandt.

„Wir sind fürwahr mit Ehren
Ein militär'scher Staat;
Der beste Bürger ist bei uns
Jetzt nur noch der Soldat!" —

— Aus den Raubstaaten (**) schreibt man uns, daß man uns nichts zu schreiben habe. — Pascha Heinrich LXXII. befindet sich übrigens wohl. *H.*

Eine Hiobspost.

Lieber Marr,

Schon seit bereits zwei Stunden suche ich Sie in allen Theilen der Stadt, ohne Sie auffinden zu können; ich nehme daher schriftlich von Ihnen Abschied, und statte zugleich meinen Dank ab für alles Dasjenige, wodurch Sie zu meiner Bildung beitrugen. Sie wollen nnd erwarten zwar keinen Dank, da nach Ihren Ansichten der Mensch in dem, was er aus freiem Antrieb thut, schon seine Befriedigung und daher auch schon den Lohn für seine That findet; Sie haben Recht. Demungeachtet regt sich in dem bessern Menschen ein Gefühl, welches die empfangenen Wohlthaten, seien sie nun geistiger oder physischer Art, zu vergelten sucht; dasselbe regt sich auch in mir, und gibt mir die Feder in die Hand, um

(*) Wir danken verbindlichst. Die Red.

(**) Greiz, Schleiz, Lobenstein, Ebersdorf? — Die Red.



einige Worte an Sie zu richten. Der Dank kann sich wohl nicht besser ausdrücken, als wenn man das empfangene Gute nach dem Willen des Gebers anwendet und dadurch zu erkennen gibt, daß man seine Gabe schätzt; und somit gebe ich Ihnen denn die feste Versicherung, daß ich der Ueberzeugung, welche ich theils durch Schriften, welche Sie mir anwiesen oder selbst verfaßt, theils durch persönlichen Umgang mit Ihnen gewann, daß ich dieser Ueberzeugung treu bleiben und derselben zu jeder Stunde Alles opfern werde. Ich weiß nicht, ob Ihnen die Ursache meiner Abreise bekannt ist, ich gebe daher eine kurze Schilderung derselben. Vor ungefähr einigen Monaten lasen wir in der Mannheimer Abendzeitung, daß Sr. Majestät der heilige Ludwig von Baiern geruht habe, seinen Landeskindern, Unterthanen oder wie man sonst sagen will, den Aufenthalt in der Schweiz zu untersagen; daß er dies that, beweist seine väterliche Fürsorge, freilich war er weniger darauf bedacht, ob nun auch seine Kinder Geld hätten, um sich auf einer langen Reise Brod kaufen zu können, und ich glaube, dies wäre sehr zu bedenken gewesen, da fast überall und besonders in Baiern das Betteln und Fechten streng verboten ist. Ich selbst verabscheue das sog. Fechten; aber es können Fälle eintreten, wo man, wenn man eben nicht Hungers sterben und auf diese Art Märtyrer des „Gesetzes" werden will, kein anderes Mittel hat, um das nackte Leben zu fristen. Ich selbst stehe wirklich schlecht bei Kasse, obgleich die Waadtländer gegenwärtig sehr viel Gewicht darauf legen, daß deutsche Arbeiter ihre Kräfte im Kanton Waadt gegen kärgliche Bezahlung anwenden dürfen, so kann ich doch mit Wahrheit sagen, daß ich in jedem andern Lande mehr verdient haben würde als gerade hier, und wenn ich schon so lange mich hier aufhielt, so war dies nicht um des Verdienstes willen, sondern ich lebte nur, um der Begeisterung für Freiheit Genüge zu leisten, in einem Lande, aus welchem man mich nun gewaltsam fortreißt. Denn dieser königlich baierische Beschluß tritt jetzt wirklich in Kraft und die Schweizer-Regierungen haben die Güte, allen Baiern den fernern Aufenthalt in ihren Kantonen zu verweigern. Halt! Allen Baiern. Ich komme eben aus einem Café, wo ich Sie anzutreffen gedachte, und hörte da auch von einigen deutschen Handlungsdienern über das baierische Treibjagen sprechen. Unter andern fing einer der-



selben an: „Nun und Du, Du wirst auch Deine Herzdame verlassen müssen, daß wird ein saurer Apfel werden.“ — „Bah! entgegnete ihm der Angeredete, was scheert das Leute wie wir, wenn da einige **Knoten** fortgeschafft werden, man ist nicht so höflich, daß man auch für unser Fortkommen bedacht wäre, und würde es sein, so wäre es nur um einen einzigen Gang meines Prinzipals zu thun, und ich könnte hier bleiben, so lange es mir gefällt.“ — Sagen Sie mir nun, lieber Narr, sind dies nun bessere oder schlechtere Baiern als ich und meine Kameraden? Oder liegt vielleicht der Unterschied in den Waadtländern, daß es einen Kaufmann nur einen Gang kostet, um das zu erzwecken, was mein Meister, trotz aller seiner Bemühungen, nicht erlangen konnte? — Lösen Sie mir das Räthsel, ich werde Ihnen nächstens meine Adresse schreiben; bis dahin leben Sie wohl und gedenken Sie meiner.

Ein Handwerker, welcher das große Unglück hat, ein Deutscher und das noch größere ein Baier zu sein.

— Der deutsche Bundestag (†††) lebt noch. — Lange hörten wir nichts von ihm. Jetzt, da die Hundstage ihren Anfang genommen, vernehmen wir ein neues preßfreiheitliches Wirken unserer Regierungsvertreter.

Wir wissen nicht, ob wir dies den Hundstagen oder Bundestagen zu verdanken haben.

Aber wir wissen, daß der diplomatische Körper unseres lieben Deutschlands ein Meister in seiner Kunst ist.





Das neueste Erbauliche, was er von sich gegeben, ist ein Bannstrahl gegen das Literarische Komptoir.

In unseren Tagen macht man Bannstrahle aus Pulver und Kolophonium.

Folglich stinken die Bannstrahle.

Oder man erläßt Dekrete. Die Dekrete sind von Papier und das Papier kommt von Lumpen.

Es leben die Lumpen! —

Dem Literarischen Komptoir ist recht geschehen. Wie kann es auch die „ars rhetorica" in Deutschland verbreiten wollen. — Weiß das Lit. Komptoir nicht, daß das Reden in Deutschland verboten ist?

Bobrik's Seefahrtskunde. Nichts als ein Spott auf die deutsche Flotte.

Eichelberg's Naturgeschichte. Man braucht Hrn. Eichelberg's Weißheit nicht, um zu wissen, daß die deutschen Hasen die besten, die deutschen Hunde die treuesten, die deutschen Kameele die krummbucklichsten und die deutschen Blutegel die theuersten sind.

Löwig's Chemie der organ. Verbindungen. Brrr! Wer da nicht eine Anspielung auf den Eschenheimer Klub sieht, ist blind. In Deutschland ist Alles unorganisch, nur der Verein zur Beförderung des beschränkten Unterthanenverstandes nicht ꝛc.

Der schweizerische Verlag ist in Deutschland eo ipso verboten. Der Verlag des Lit. Komptoirs ist doppelt verboten. Verlegt das Lit. Komptoir etwa doppelt? Nein.

Da ist ja aber der Schritt der deutschen Regierungen eine „sittliche, logische und rechtliche Unmöglichkeit," eine Antastung des „wohlerworbenen Eigenthums", „Verletzung des Völkerrechts" ꝛc.

Das thut nichts.

† Die Konkurrenz ist der vollkommenste Ausdruck des in der modernen bürgerlichen Gesellschaft herrschenden Kriegs Aller gegen Alle. Dieser Krieg, ein Krieg um das Leben, um die Existenz, um Alles, also auch im Nothfalle ein Krieg auf Leben und Tod, besteht nicht nur zwischen den verschiedenen Klassen der Gesellschaft, sondern auch zwischen den einzelnen Mitgliedern dieser Klassen; Jeder ist dem Andern im Wege, und Jeder sucht daher auch Alle, die ihm im Wege sind, zu verdrängen und sich an ihre Stelle zu setzen. Die Arbeiter konkurriren unter sich, wie die



Bourgeois unter sich konkurriren. Der mechanische Weber konkurrirt gegen den Handweber, der unbeschäftigte oder schlecht bezahlte Handweber gegen den beschäftigten oder besser bezahlten, und sucht ihn zu verdrängen. Diese Konkurrenz der Arbeiter gegen einander ist aber die schlimmste Seite der jetzigen Verhältnisse für den Arbeiter, die schärfste Waffe gegen das Proletariat in den Händen der Bourgeoisie. Daher das Streben der Arbeiter, diese Konkurrenz durch Associationen aufzuheben, daher die Wuth der Bourgeoisie gegen diese Associationen, und ihr Triumph über jede diesen beigebrachte Schlappe.

Der Proletarier ist hülflos; er kann für sich selbst nicht einen einzigen Tag leben. Die Bourgeoisie hat sich das Monopol aller Lebensmittel im weitesten Sinne des Worts angemaßt. Was der Proletarier braucht, kann er nur von dieser Bourgeoisie, die durch die Staatsgewalt in ihrem Monopol geschützt wird, erhalten. Der Proletarier ist also rechtlich und thatsächlich der Sklave der Bourgeoisie; sie kann über sein Leben und seinen Tod verfügen. Sie bietet ihm ihre Lebensmittel an, aber für ein „Aequivalent", für seine Arbeit; sie läßt ihm sogar noch den Schein, als ob er aus freiem Willen handelte, mit freier, zwangloser Einwilligung, als mündiger Mensch einen Vertrag mit ihr abschlösse. Schöne Freiheit, wo dem Proletarier keine andere Wahl bleibt, als die Bedingungen, die ihm die Bourgeoisie stellt, zu unterschreiben oder — zu verhungern, zu erfrieren, sich nackt bei den Thieren des Waldes zu betten! Schönes „Aequivalent", dessen Betrag ganz im Belieben der Bourgeoisie steht! — Und ist der Proletarier ein solcher Narr, lieber verhungern zu wollen, als sich in die „billigen" Vorschläge der Bourgeois, seiner „natürlichen Vorgesetzten" (Lieblingsausdruck der engl. Fabrikanten) zu fügen — je nun, es findet sich leicht ein Anderer, es gibt Proletarier genug in der Welt, und nicht Alle sind so verrückt, nicht Alle ziehen den Tod dem Leben vor.

F. Engels „Die Lage der arbeitenden Klasse in England."

Der Seelsorger und der Unglückliche.

Der Seelsorger.

Gedulde dich! Da drüben wird
Des Herren Arm sich wenden!


by Google

Der Unglückliche.

Wen er, wie mich, hier malträtirt,
Der hat ein schlechtes Pfand in Händen!

German Mäurer „Gedichte und Gedanken“.

Bücher-Anzeige.

☞ In unserm Verlage wird demnächst ein Volksbuch im vollsten Sinne des Wortes unter dem Titel **„Katechismus eines Republikaners der Zukunft“** erscheinen. Die Klarheit der Gedanken und der Sprache so wie die ächt demokratischen Anforderungen, welche der Herr Verfasser an seine Zeit stellt, geben uns die feste Ueberzeugung, daß Niemand, welcher den Inhalt des Schriftchens in sich aufgenommen, in Verlegenheit gerathen wird, wie er seine Meinung und Gesinnung auf die klarste und überzeugendste Art auszusprechen vermag. Wir machen daher alle wahren Freunde des Fortschritts ohne Unterschied der Parteien auf dieses Werk aufmerksam, und sind gewiß, daß Hunderte und aber Hunderte seinen Inhalt zu ihrem „Glaubensbekenntniß“ machen werden.

Deutsche Buchhandlung in Lausanne.
(Rue de Bourg, No. 16. Lion d'or, I. Stock.)

☞ An unsere Leser.

Wir haben den Entschluß gefaßt, unserm Blatte eine größere Verbreitung als bisher zu geben, und es wird von nun an durch alle Postämter und soliden Buchhandlungen zu beziehen sein. Der Preis bleibt derselbe. (1 Rthlr. preußisch für Deutschland, 24 Batz. für die Schweiz, 31/2 Fr. für Frankreich.) Sollte die Zahl der Abonnenten sich der Art vermehren, daß es der Redaktion möglich wird, das Format des Blattes zu vergrößern, so wird der Abonnementspreis nie mehr als höchstens Rthlr. 11/2 betragen, selbst wenn wir in Zukunft unser Blatt in Heften von 3 — 4 Bogen geben sollten.

Mit Zuversicht rechnen wir auf die Unterstützung aller Freunde des Fortschritts!

Die Redaktion.

Redakteur: W. Marr in Lausanne.

Druck von L. Alex. Michod in Lausanne.



Digitized by Google